

Denis Diderot

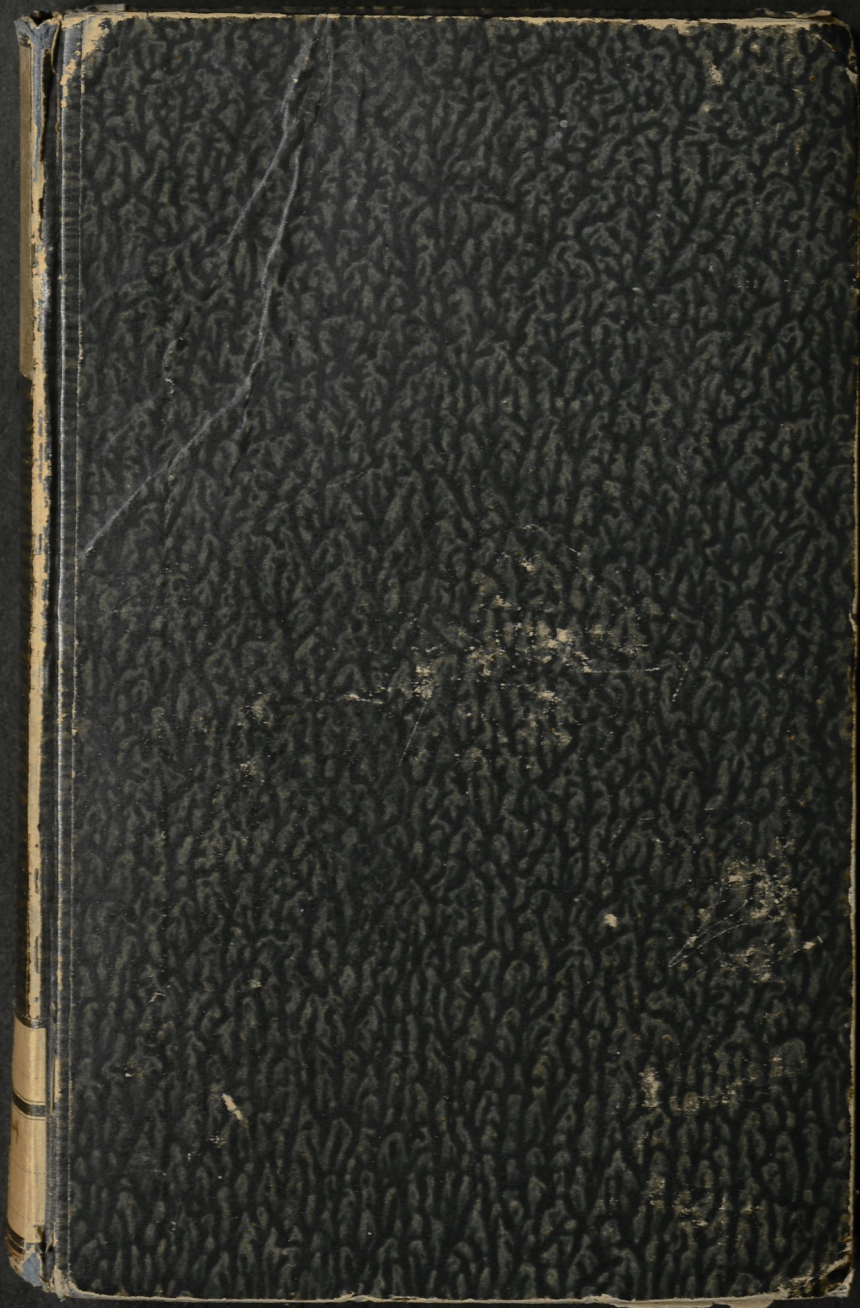
Der Hausvater : ein Lustspiel in fünf Aufzügen und in ungebundener Rede ; aus dem Französischen übersetzt

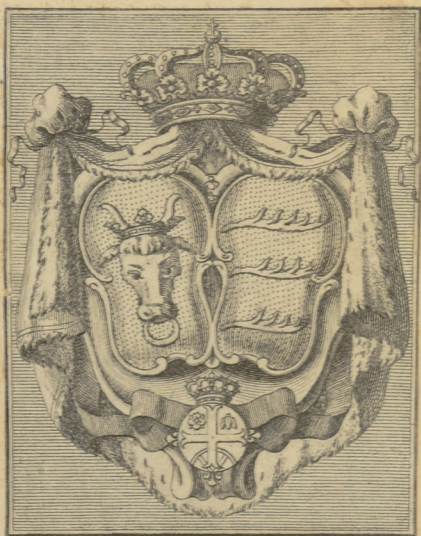
Nürnberg: Kraus, 1761

<http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn817660623>

Druck Freier  Zugang



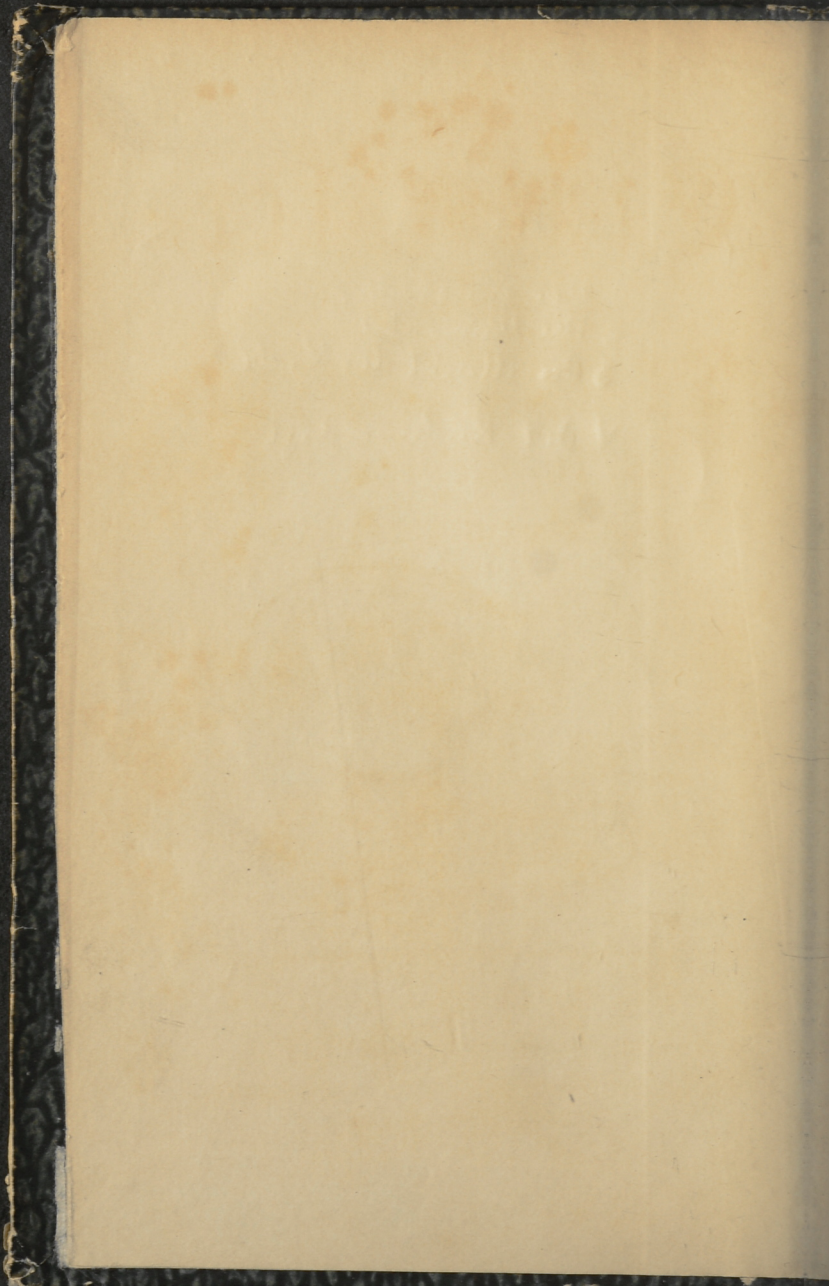




C-2976¹⁻⁴
~~J.F.g-2287¹⁻⁴~~

Inhalt:

- 1 Der Einsiedler
- 2 Der Hainvater
- 3 Die Macht der Liebe
- 4 Der Rühmredige

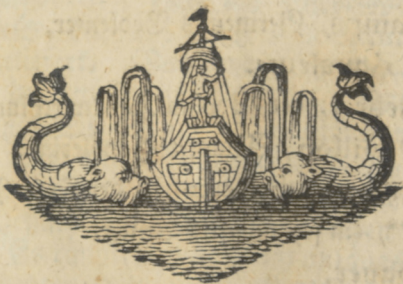


Der
Hausvater,
ein Lustspiel,
in fünf Aufzügen,
und
in ungebundener Rede,

Aetatis cuiusque notandi sunt tibi mores,
Mobilibusque decor naturis dandus et annis.

Horat. de Art. poet.

Aus dem Französischen übersezet.



Nürnberg,
Zu finden im Krausischen Buchladen, 1761.

Personen.

Herr von Orbeffon, Hausvater.

Herr Commandeur von Auvile, des Hausvaters Schwager.

Cécilia, des Hausvaters Tochter.

Saint-Albin, des Hausvaters Sohn.

Sophia, eine junge Unbekannte.

Germeuil, Sohn des verstorbenen Herrn von ***,
des Hausvaters guter Freund.

Herr le Bon, Haushofmeister.

Jungfer Klairer, der Cécilia Kammerfrau.

La Brie, } Bediente des Hausvaters.
Philipp, }

Deschamps, Germeuils Bedienter.

Andre Hausleute.

Frau Hebert, der Sophia Hauswirthinn.

Frau Papillon, Galanteriehändlerinn.

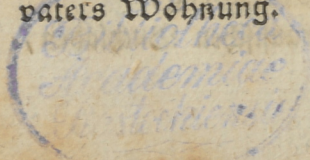
Eine von den Arbeiterinnen der Frau Papillon.

Herr ***, ein schamhafter Armer.

Ein Bauer.

Ein Gefreyter.

Der Schauplag ist zu Paris in des Hausvaters Wohnung.





Vorrede.

Der Verfasser des Hausvaters, ist Herr Diderot, einer der Encyclopädisten. Eben dieser hat uns auch den natürlichen Sohn geliefert. Von beyden findet man das Urtheil in den Götting. gelehrt. Nachricht. 18. und 89. St. 1759. Ob er sich nun gleich auf dem Titel unsers Lustspiels nicht nennet, so sehen wir ihn doch in der Zueignungsschrift an die Prinzessin von Nassausaarbrücken unterzeichnet. Es könnten zwar gleich anfangs, nach des berühmten Hrn. Prof. Gottsch. ds Erklärung und Regeln, in seiner krit. Dichtkunst II. Theil, XI. Kap S. 74^o wie auch in den krit. Beytr. VII. Band, 28sten Stücke, Nr. 3. einige Einwendungen wider gegenwärtige Komödien

V o r r e d e.

mödie gemachet werden, weil nämlich tugendhafte Handlungen als Hauptcharaktere, aus dem Begriffe derselben ausgeschlossen bleiben sollten. Nicht weniger sind mir die gelehrten Einwürfe bekannt, welche der wohlverdiente Rektor zu Annaberg in Sachsen, Herr Richter, deswegen wider Hrn. Prof. Gottsched in einer Einladungsschrift auf die Bahne gebracht, die auch der letztere in seinen krit. Beytr. (am angeführten Orte) hinlänglich entschieden zu haben scheint. Da sich aber Herr Diderot selbst, in einer eigenen Abhandlung von der dramatischen Dichtkunst, die wir bey seinem Hausvater antreffen, rechtfertiget; so dürfen wir uns in diesen kunstrichterlichen Handel nicht mengen, sondern verweisen den Leser auf seine eigene Vertheidigung, wenn wir nur derselben mit zwey Worten gedacht haben werden. Er stellet uns nämlich darinne das schauspielerische Lehrgebäude in seiner ganzen Ausdehnung im Folgenden vor Augen: Die lustige Komödie hat das Lächerliche, und das Laster zum Gegenstande; in ernsthaften aber die Tugend, und die Pflichten des Menschen. Das Trauerspiel begreift einmal unser häusliches Uebel, hernach aber auch allgemeine und der Großen ihre Unglücksfälle in sich. Zur fernern Erläuterung dieses Lehrbegriffes könnte der Leser des Herrn Prof. Sallert Abhandlung de comoedia commouente, welche im 1751ten Jahre in Leipzig herausgekom.

V o r r e d e .

Kommen, imgleichen des in Breslau 1759. gelieferten komischen Theaters von S*** ersten Theil nachsehen. Ich habe bey dieser Sache auch um deswillen nicht weitläufiger seyn wollen, weil sich mir vielleicht nächstens eine Gelegenheit darbieten dürfte, in einer besondern Abhandlung, von der komischen Dichtkunst umständlicher zu reden.

Der reizende Geschmack, das Zärtliche und Schöne gedachter Komödie, imgleichen das Wohlgefallen, welches alle Kenner über die Urschrift bezeuget, hat mich bewogen meinen Landesleuten dieses Stück in der deutschen Sprache mitzutheilen; wobey ich mir alle Mühe gegeben, dem Nachdrucke meiner Urschrift zu folgen, und dieselbe nirgendwo zu verunstalten. Anfänglich hatte ich zwar diese Arbeit in der von meinen ordentlichen Lernstunden übrig gebliebenen Zeit bloß zu meiner eigenen Übung unternommen, ohne dieselbe öffentlich bekannt machen zu wollen. Denn ich weiß gar wohl, daß die Uebersetzungsbegierde in unsren Tagen zu einem herrschenden Laster geworden, daß sich fast jeder, der die Gespräche des Pelyiers lesen kann, zu einem Uebersetzer aufwerfen und erst durchs Uebersetzen die Sprache lernen will. Allein, da ich nicht gerne in dieser Reihe unglückseliger Arbeiter stehen möchte; so habe ich es für gut und nöthig befunden, die Sache dem unpartheyischen Gutachten eines Kenners zu über-

V o r r e d e.

überlassen. Der hauptsächlichste Bewegungsgrund hiemit meine geringe Arbeit dem Drucke zu übergeben, ist die Aufmunterung des Hrn. Ludewig Jakob Heyde gewesen, welcher sich durch die häufigen gelehrten Nachrichten und durch verschiedene mit allgemeinem Beyfalle aufgenommene Uebersetzungen die Hochachtung der Gelehrten erworben. Ich bitte also den geneigten Leser gegenwärtige Uebersetzung als eine solche Arbeit anzusehen, welche zwar keinesweges ein Meisterstück, doch aber auch nicht gänzlich unvollkommen zu nennen sey.



Der



Der Hausvater, ein Lustspiel.

Die Schaubühne stellet einen Gesellschafts-
saal vor, der mit Tapeten, Spiegeln,
Gemälden, Uhren, und dergleichen
Geräthe ausgezieret ist. Er gehört dem
Hausvater.

Es ist schon spät in der Nacht, nämlich zwis-
schen fünf und sechs Uhr des Morgens.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Der Hausvater, der Commandeur,
Cäcilia, Bermeuil.

In dem Vordertheile des Saales sieht
man den Hausvater mit langsamen
Schritten herum gehen. Er hat den
Kopf niedergeschlagen, die Arme

Kreuzweise in einander geleyet, und scheint ganz in traurigen Gedanken vertieft zu seyn.

Etwas weiter hinein gegen dem Kamine, welcher an der einen Seite des Saales befindlich ist, spielen der Commandeur und seine Nichte Tricktrack.

Hinter dem Commandeur ein wenig näher bey dem Feuer, sitzt Germeuil ganz nachlässig in einem Lehnstuhle, mit einem Buche in der Hand. Er unterbricht von Zeit zu Zeit das Lesen desselben, um auf Cécilia in den Augenblicken, worinne sie mit ihrem Spiele beschäftigt ist, und wo er nicht deswegen wahrgenommen werden kann, zärtliche Blicke zuwerfen.

Der Commandeur mutmaßet das, was hinter ihm vorgeht. Dieser Verdacht hält ihn in einer Unruhe, die man an seinen Bewegungen bemerket.

Cécilia.

Was fehlt ihnen, Herr Vetter? Sie scheinen mir unruhig zu seyn.

Der Commandeur. (indem er sich in seinem Lehnstuhle hin und her wirft.) Nichts, meine Nichte. Es ist nichts.

(Die Wachskerzen sind bereits nieder gebrannt, und der Commandeur sagt zu Germeuil:)

Möch,

Möchten sie wohl klingeln, mein Herr?

(Germeuil steht auf und klingelt. Der Commandeur bedienet sich dieses Augenblickes, um den Stuhl desselben weg zu rücken, und vor den Spieltisch zu setzen. Germeuil stellet bey seiner Zurückkunft seinen Stuhl wieder, wie er zuvor gestanden, und der Commandeur sagt zu dem eintretenden Bedienten:)

Wachskerzen.

(Indessen geht das Tricktracckspiel immer fort. Der Commandeur und seine Nichte spielen wechselsweise und nennen ihre Würfe.)

Der Command. Sechse, fünfe.

Germeuil. Er wirft nicht unglücklich.

Der Command. Mit dem einen mache ich zu, mit dem andern gehe ich weiter.

Cäcilia. Und ich, mein lieber Herr Vetter, merke sechs Augen gefehlt an. Sechs Augen gefehlt. * * *

Der Com. (zu Germeuil.) Mein Herr, sie sind immer so unbesonnen, daß sie ins Spiel reden.

Cäcil. Sechs Augen gefehlt. * * *

Der Com. Dieses zerstreuet mich; und wenn mir jemand zusiehet, so werde ich allemal irre.

Cäcil. Sechse und viere, die ich hatte, machen zehne.

A 5

Der

Der Command. (beständig zu Germeuil.)
Seyn sie von der Güte, und setzen sich an einen
andern Ort, sie werden mir eine Gefälligkeit er-
weisen.

Zweyter Auftritt.

Der Hausvater, der Commandeur, Ca-
cilia, Germeuil, la Brie.

Der Hausvater. Ist es denn wohl zu ihrem
oder ist es zu unstem Glücke geschehen, daß sie ge-
bohren worden sind? = = = Ach! Weder das eine
noch das andre.

(La Brie kömmt mit Wachskerzen, bringe
sie an ihren gehörigen Ort; und da
er im Begriffe hinaus zu gehen, ruft
ihn der Hausvater.)

La Brie!

La Brie. Gnädiger Herr.

Der Hausv. (nach einem kleinen Inne-
halten, während welchem er fortgefahren
hat, gleich einem Träumenden auf und
nieder zu gehen.) Wo ist mein Sohn?

La Brie. Er ist ausgegangen.

Der Hausv. Zu was für einer Stunde?

La Brie. Gnädiger Herr, ich weis nichts davon.

Der Hausvat. (indem er noch einiges
Stilleschweigen beobachtet.) Und du weißt
nicht, wo er hingegangen?

La Brie. Nein, gnädiger Herr.

Der

Der Command. Der Bärenhäuter hat niemals was gewußt. Alle Zweyer.

Cäcilia. Mein lieber Herr Vetter, sie haben die Gedanken nicht bey ihrem Spiele.

Der Command. (höhnisch und trozig.) Meine Richte, gedenken sie nur an das Ihrige.

Der Hausv. (zu la Brie, während beständigem tieffinnigem Auf- und Niedergehen.) Hat er es euch also verbothen ihm zu folgen?

La Brie. (indem er sich stellet, als verstünde er ihn nicht.) Gnädiger Herr?

Der Command. Hierauf wird er gewiß nicht antworten. Alle Dreyen.

Der Hausv. (immer noch spazieren gehend und träumend.) Wird es noch lange so fort dauern?

La Brie. (indem er sich noch ferner stellet, als verstünde er ihn nicht.) Gnädiger Herr?

Der Command. Auch hierauf antwortet er nicht. Noch einmal alle Dreyen. Die Doppelwürfe verfolgen mich.

Der Hausv. Wie kömmt mir doch diese Nacht so lang vor?

Der Command. Es darf nur noch ein solcher Wurf kommen, so bin'ich verlohren. Hier ist er? (zu Germevil.) Lachen sie nur, mein Herr. Thun sie sich keinen Zwang an.

(La Brie ist draussen. Das Tricktruckspiel wird aus. Der Commandeur, Cäcilia und

und Germeuil nähern sich dem Hausvater.)

Dritter Auftritt.

Der Hausvater, der Commandeur, Cäcilia, Germeuil.

Der Hausv. In was für einer Unruhe erhält er mich! Wo ist er? Was wird mit ihm wohl vorgehen?

Der Command. Wer kann dieses aber wissen? . . . Sie haben sich diesen Abend ohnedem genug Qual angethan. Wenn sie sich von mir rathen lassen, so begeben sie sich zur Ruhe.

Der Hausv. Für mich ist keine Ruhe mehr übrig.

Der Command. Wenn sie dieselbe verlohren haben, so ist es einiger maßen ihr eigener Fehler, noch mehr aber meiner Schwester ihrer. Sie war, Gott verzeihe es ihr, eine Frau, die vollkommen fähig gewesen, ihre Kinder zu verziehen.

Cäcil. (bemühet.) Lieber Herr Better. . . .

Der Command. Vergebens habe ich allen benden gesaget: nehmet euch hierinne in Acht, ihr bringt sie ins Verderben.

Cäcil. Herr Better . . .

Der Command. Wenn sie jetzt schon, da sie noch jung sind, von ihnen für einen Narren gehalten werden; so werden sie bey ihren erwachsenen Jahren ihr Martyrer seyn.

Cäc.

Cäcilia. Herr Commandeur.

Der Command. Ja! Ja! höret man mich hier an?

Der Hausv. Er kömmt nicht.

Der Command. Es ist nicht von Seufzen und Weheklagen die Rede, sondern daß sie zeigen wer sie sind. Die Zeit der Noth ist bereits gekommen. Wenn sie derselben nicht haben zuvor kommen können, so wollen wir wenigstens sehen, ob sie dieselbe zu ertragen wissen. . . . Unter uns ge-
reder, ich zweisse daran. . . .

(die Uhr schlägt sechs.)

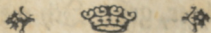
Es schlägt aber wirklich schon sechs. . . . Ich fühle mich ganz matt. . . . Ich habe Schmerzzeit an den Füßen, als wenn mich das Podagra wieder überfallen wollte. Ich bin ihnen zu nichts nütze. Ich will mich in meinen Schlafrock einwickeln, und mich in einen Lehnstuhl werfen. Leben sie wohl, Herr Bruder. . . . Hören sie nicht?

Der Hausv. Gott befohlen, Herr Commandeur.

Der Command. (indem er weggeht.)
La Brie!

La Brie. (von drinnen heraus.) Gnädiger Herr!

Der Command. Leuchtet mir; und wenn mein Vetter zurück gekommen seyn wird! so gebt mir Nachricht davon.



Bier

Vierter Austritt.

Der Hausvater, Cäcilia, Germeuil.

Der Hausv. (nachdem er noch immer traurig herum gegangen.) Es ist wider meinen Willen geschehen, meine Tochter, daß du die Nacht aufgeblieben bist.

Cäcilia. Gnädiger Herr Vater, ich habe nur meine Schuldigkeit gethan.

Der Hausv. Ich danke dir für diese deine Aufmerksamkeit; allein ich fürchte, du dürftest an deiner Gesundheit Schaden leiden. Gehe und lege dich schlafen.

Cäcil. Es ist schon spät, Herr Vater. Wenn sie mir doch verstaten möchten, an ihrer Gesundheit eben so viel Theil zu nehmen, als sie die Güte haben an der Meinigen zu nehmen. = = =

Der Hausv. Ich will aufbleiben, ich muß mit ihm reden.

Cäcil. Mein Bruder ist ja kein Kind mehr.

Der Hausv. Wer weiß aber, was eine einzige Nacht für Unglück hat nach sich ziehen können?

Cäcil. Gnädiger Herr Vater. = = =

Der Hausv. Ich will ihn erwarten. Ich muß ihn sehen.

(indem er seine Hände zärtlich auf die Arme seiner Tochter lehnt.)

Geh, meine Tochter, geh. Ich weiß, daß du mich liebest.

Cä-

(Cécilia geht weg. Germeuil ist in Bereitschaft ihr zu folgen; allein der Hausvater hält ihn zurück und saget zu ihm.)

Germeuil, bleiben sie da.

Fünfter Auftritt.

Der Hausvater, Germeuil.

(Dieser Auftritt geht ganz langsam vor sich.)

Der Hausv. (gleich als wenn er allein wäre, und indem er der Cécilia nachsieht.) Ihre Gemüthsart ist ganz und gar verändert. Sie besizet nicht mehr ihre Fröhlichkeit, ihre Lebhaftigkeit. = = = Ihre Reizungen verschwinden. = = = Sie hat ein heimliches Anliegen. = = = Ach! Seit dem ich meine Ehegattinn verlohren und sich der Commandeur in meinem Hause veste gesezet hat, so ist alles Glück aus demselben gewichen! = = = Wie theuer verkauft er nicht das Vermögen, wozu er meinen Kindern Hoffnung machet! = = = Seine ehrgeizigen Absichten, und die Gewalt, deren er sich in meinem Hause angemasset hat, werden mir von Tage zu Tage ungelegener. = = = Bormals lebten wir in völliger Ruhe und Frieden. Allein die unruhige und herrschsüchtige Denckungsart dieses Mannes hat uns alle getrennet. Man fürchtet einander, man weicht einander aus, man läst mich alleine. In dem Schoosse meines Hauses lebe ich einsam

sam und verschmachte. = = = Allein es fängt schon an Tag zu werden, und mein Sohn kommt noch nicht! = = = Germeuil, meine Seele ist voller Betrübniß. Ich kann meinen Zustand nicht länger ertragen. = = =

Germeuil. Sie, gnädiger Herr!

Der Hausv. Ja, Germeuil.

Germeuil. Wenn sie nicht glücklich sind, gnädiger Herr, welcher Vater ist es wohl jemals gewesen?

Der Hausv. Keiner. = = = Die Thränen eines Vaters, mein Freund, fließen oft ins geheim. = = =

(er seufzet, er weinet.)

Du siehst die meinigen = = = Ich zeige dir meine Noth.

Germeuil. Was verlangen sie, gnädiger Herr, daß ich thun soll?

Der Hausv. Du kannst, wie ich glaube dieselbe mindern.

Germeuil. Befehlen sie nur.

Der Hausv. Ich werde nichts befehlen; ich werde nur bitten und reden. Wenn ich, o Germeuil! für dich einige Sorgfalt getragen; wenn ich von deinen jüngsten Jahren an Zärtlichkeit gegen dich geäußert, und du dich noch daran erinnerst; wenn ich dich nicht anders als meinen Sohn gehalten; wenn ich in dir das Angedenken eines Freundes verehret habe, der mir beständig gegenwärtig ist, und mir allezeit vor Augen schweben wird. = = = Ich betrübe dich, verzeihe mir; es ist dieses das erste mal

in meinen Leben, es wird auch das leztmal sehn. . .
 Wenn ich nichts gespart habe, dich dem Unglücke
 zu entreißen, und Watersstelle gegen dich zu vertret-
 ten; wenn ich dich herzlich geliebet; wenn ich dich,
 wider den Willen des Commandeur, dem du miß-
 fällest, in meinem Hause behalten; wenn ich dir
 endlich heute mein ganzes Herz entdecke: so erken-
 ne meine Wohlthaten und handle dem Vertrauen,
 das ich in dich setze, gemäß.

Germeuil. Befehlen Sie, gnädiger Herr, be-
 fehlen Sie.

Der Hausv. Weist du nichts von meinem
 Sohn? . . . Du bist zwar sein Freund, du sollst
 aber auch der Meinige sehn. . . Rede. . . .
 Verschaffe mir entweder meine Ruhe wieder, oder
 nimm sie vollends von mir. . . . Weist du nichts
 von meinem Sohne?

Germeuil. Nein, gnädiger Herr.

Der Hausv. Du bist ein aufrichtiger Mensch,
 und ich glaube dir. Allein wie sehr muß nicht dei-
 ne Unwissenheit meine Unruhe vermehren? Wie
 seltsam ist nicht das Betragen meines Sohnes,
 weil er dasselbe vor einem Vater verbirgt, dessen
 Nachsicht er doch so vielmals empfunden, und weil
 er so gar dem einzigen Menschen, den er lieb hat,
 ein Geheimniß daraus machet? . . . Germeuil,
 ich fürchte, ich fürchte dieses Kind dürfte . . .

Germeuil. Sie sind Vater; ein Vater kann
 allemal leicht in Besorgniß gerathen.

B

Der

Der Hausv. Du weißt es nicht, du wirst es aber erfahren, und selbst urtheilen können, ob meine Furcht übereilet ist. . . . Sage mir, ob du nicht seit einiger Zeit bemerkest, wie sehr er sich geändert hat?

Germueil. Ja; allein diese Veränderung ist zum Guten ausgeschlagen. Er ist nicht mehr so sorgfältig in Ansehung seiner Pferde, seiner Leute und seines Aufzuges; Er sinnet nicht mehr so sehr auf seinen Kleiderpuß. Er hat keinen von den Einfällen mehr, die Sie ihm so oft verwiesen. Er hat vor den Zerstreungen seines Alters einen Eckel bekommen. Er flieht seine vorigen gefälligen und nichts-würdigen Freunde. Er bringt gerne seine Tage eingezogen in seinem Zimmer zu. Er liest, er schreibt, er denkt. Er thut dasjenige von sich selbst, was Sie über kurz oder lang etwa von ihm gefordert haben möchten.

Der Hausv. Ich sagte eben dieses zu mir selbst, wie du es jetzt sagest; Allein ich wußte dasjenige nicht, was ich dir gleich berichten will. . . . Höre mich nur an. . . . Diese Veränderung, worüber ich mir, deiner Meinung nach, Glück wünschen soll, und dieses nächtliche Ausbleiben, welches mir Entsetzen verursacht. . . .

Germueil. Dieses nächtliche Ausbleiben und diese Veränderung?

Der Hausv. Haben zu gleicher Zeit angefangen;

Ger.

(Germeuil scheint bestürzet zu seyn.)

Ja, mein Freund, zu gleicher Zeit.

Germeuil. Dieses ist sonderbar.

Der Hausv. Ja, so ist es. Diese unordentliche Lebensart ist mir, leider! erst seit kurzem bekannt geworden, sie hat aber schon lange gedauert. . . . Auf einmal zwey entgegen gesetzte Entwürfe machen, und denselben folgen, einen regelmäßigen bey Tage, der uns hintergeht, und einen andern unregelmäßigen, der die Nacht ausfüllet, dieses drückt mich zu Boden. . . . Daß er, seines natürlichen Stolzes ungeachtet, sich so sehr erniedriget hat, und selbst die Hausknechte bestochen; daß er sich der Thüren meines Hauses versichert; daß er die Zeit abwartet bis ich schlafe; daß er sich heimlich darnach erkundiget; daß er allein zu Fusse, alle Nächte, das Wetter mag seyn wie es will, und zu allen Stunden davon schleicht, dieses kann vielleicht kein Vater in der Welt leiden, und kein Kind von seinem Alter wird sichs unterstanden haben. . . . Allein bey einem dergleichen Betragen eine gewisse Aufmerksamkeit auf die geringsten Pflichten, eine Schärfe in den Lehrsätzen, Enthaltbarkeit in den Reden, Geschmack an der Einsamkeit, und Verachtung gegen die Zerstreungen an sich nehmen. . . . Ach! mein Freund! . . . Was soll ich mir wohl von einem jungen Menschen versprechen, der sich ganz auf einmal so verbergen, und so verstellen kann? . . . Ich sehe in das Zukünftige hinein, und was ich darinne erblicke, machet mich ganz starr. . . . Wenn er weiter nichts als lasterhaft

B 2

wä

wäre, so würde ich an ihm nicht verzweifeln. Allein, wenn er mit den Sitten und der Tugend spielt! . . .

Germeuil. Dieses Betragen verstehe ich in der That nicht. Ich kenne aber auch ihren Sohn; und die Verstellung ist unter allen Fehlern seiner Gemüthsart am meisten zuwider.

Der Hausv. Es giebt kein Laster, welches man nicht in böser Gesellschaft an sich nehmen kann; und mit wem glaubest du wohl, daß er jetzt umgeht? . . . Alle rechtschaffene Leute schlafen, da er wachet. . . Ach! Germeuil! . . . Allein mich dünket ich höre jemand. . . Er ist's vielleicht selbst. . . Geh auf die Seite.

Sechster Auftritt.

Der Hausvater, allein.

(Er nähert sich dem Orte, wo er gehen gehört, er horchet und sagt ganz traurig:)

Ich höre nichts mehr.

(Er geht ein wenig auf und ab, und sagt hernach.)

Wir wollen uns nieder setzen.

(Er suchet Ruhe, findet sie aber nicht, und spricht:)

Ich weiß nicht. . . Was für Ahnungen erheben sich nicht in dem Innersten meiner Seele, die auf
einander

einander folgen, und mich in die heftigste Bewegung setzen! . . . O allzu empfindliches Vaterherz, kannst du nicht einen Augenblick stille seyn! . . . Vielleicht geschieht es in eben dieser Stunde, daß er um seine Gesundheit. . . sein Glück . . . um seine Sitten . . . kömmt. . . Was weiß ich? ja wohl gar um sein Leben . . . um seine Ehre . . . um die meinige . . .

(er springt hitzig auf und saget:)

Was für Vorstellungen quälen mich!

Siebenter Auftritt.

Der Hausvater, ein Unbekannter.

(Während daß der Hausvater mit Traurigkeit beladen herum irret, tritt ein Unbekannter hinein, in schlechter Kleidung, im Ueberrocke und in der Weste; die Arme hält er unter dem ersten versteckt; den Hut aber hat er herunter geschlagen und tief in die Augen gedrückt. Er geht mit langsamen Schritten herzu. Er scheint in Kummer und tiefen Gedanken versenket zu seyn. Er geht nach der Länge und Quere herum, ohne jemand wahr zu nehmen.)

Der Hausvater.

Der Hausvater.

(Der ihn gegen sich zu gehen sieht, erwartet ihn, hält ihn bey dem Arme, und sagt zu ihm:)

Wer send ihr? Wo geht ihr hin?

Der Unbekannte. (giebt keine Antwort.)

Der Hausv. Wer send ihr, wo geht ihr hin?

Der Unbek. (giebt keine Antwort.)

Der Hausvater.

(Setzt sachte den Hut des Unbekannten in die Höhe, erkennet seinen Sohn und ruft aus:)

Himmel! . . . Er ist! . . . Ja er ist. . . .
Hier sehe ich also die traurigen Ahndungen meines
Herzens erfüllet! . . . Ach! . . .

(Er erhebt ein klägliches Geschrey, er entfernt sich, er kömmt wieder zurück und spricht:)

Ich will mit ihm reden. . . . Ich erzittere darüber,
was ich von ihm vernehmen werde. . . .
Was werde ich erfahren! . . . Ich habe zu lange
gelebet. Ich habe zu lange gelebet.

St. Albin. (indem er sich von seinem Vater entfernt, und vor Schmerzen seufzet.) Ach!

Der Hausv. (ihm folgend.) Wer bist du? Woher kömmt du? . . . Sollte ich wohl das Unglück haben? . . .

St. Al-

St. Albin. (sich immer noch entfernend.)
Ich bin voller Verzweiflung.

Der Hausv. Großer Gott, was muß ich hören!

St. Albin. (zurück kehrend und sich zu seinem Vater wendend.) Sie weinet. Sie seufzet. Sie gedenket sich zu entfernen; und wenn dieses geschieht, so bin ich verlohren.

Der Hausv. Wer ist diese Sie?

St. Albin. Sophia. * * * Nein, Sophia, nein * * * Ehe will ich selbst sterben.

Der Hausv. Wer ist diese Sophia? Was hat dieselbe mit dem Zustande, worinne ich dich erblicke, und mit dem Schrecken, den mir derselbe verursacht, gemein?

St. Albin. (indem er sich seinem Vater zu Füßen wirft.) Sie sehen mich hier, mein Vater, zu ihren Füßen. Ihr Sohn ist Ihrer nicht unwürdig. Er wird aber zu Grunde gehen; er soll diejenige verlieren, die er herzlicher als sein Leben liebet. Sie allein können ihm dieselbe erhalten. Hören Sie mich, verzeihen Sie mir, helfen Sie mir.

Der Hausv. Rede, grausames Kind; trage Mitleiden mit dem Elende, das ich ausstehe.

St. Albin. (beständig auf den Knien.) Wenn ich jemals ihre Güte empfunden; wenn ich Sie von meiner Kindheit an als den zärtlichsten Freund ansehen können; wenn Sie an allen meinen Freuden, so wie an allen meinem Leide den vertrauesten Antheil genommen; so verlassen Sie

B 4

mich

mich nur jetzt nicht. Erhalten sie mir die Sophia, damit ich Ihnen dasjenige zu danken habe, was mir am liebsten in der Welt ist. Beschützen Sie dieselbe. . . . Sie ist im Begriffe uns zu verlassen, nichts ist gewisser. . . . Sehen Sie dieselbe, und wenden sie dieselbe von ihrem Vorhaben . . . Das Leben Ihres Sohnes hängt davon ab. . . . Wenn Sie dieselbe nur sehen; so werde ich unter allen Kindern das glücklichste, Sie aber unter allen Vätern der glücklichste seyn.

Der Hausv. In was für eine Verwirrung ist er nicht gerathen? Wer ist sie denn, diese Sophia, wer ist sie?

St. Albin. (aufgerichtet, hin und her gehend, und außer sich.) Sie ist arm, sie ist unbekannt; sie wohnet an einem abgelegenen Orte; allein sie ist ein Engel, ja ein Engel ist sie, und diese Wohnung ist der Himmel. Ich gehe niemals von ihr weg, ohne gebessert zu werden. Ich kenne in meinem zerstreuten und unordentlichen Leben nichts, was mit den unschuldigen Stunden, die ich daselbst zugebracht, verglichen werden könnte. Ich wollte daselbst leben und sterben, sollte ich auch von der ganzen übrigen Welt mißkennet und verachtet seyn. . . . Ich glaubte, ich hätte geliebet. Allein ich habe mich betrogen. . . . Nunmehr aber liebe ich. . . . (indem er die Hand seines Vaters ergreift.) Ja . . . Ich liebe zum erstenmale.

Der Hausv. Du spottest nur über meine Nachsicht und über meine Noth. Stehe von deinen

nen

nen Ausschweifungen ab, du Unglückseliger. Sieh dich nur an, und antworte mir. Was bedeutet diese unwürdige Verkleidung? Was soll ich daraus abnehmen?

St. Albin. Ach, mein Vater! dieser Kleidung habe ich mein Glück, meine Sophia, mein Leben zu danken.

Der Hausv. Wie ist das? Rede.

St. Albin. Ich habe mich ihrem Stande nähern, ich habe ihr meinen Rang verbergen und ihr gleich werden müssen. Hören Sie nur Herr Vater, hören Sie mich nur an.

Der Hausv. Ich höre schon und warte.

St. Albin. Nahe bey dieser abgelegenen Freystadt, welche dieselbe vor den Augen der Menschen verbirgt. . . . Dieses war mein letztes Hülfsmittel.

Der Hausv. Wohlan denn? . . .

St. Albin. Neben diesem verborgenen Orte. . . . War eine andre Wohnung.

Der Hausv. Fahre nur fort, komme zum Ende.

St. Albin. Ich miethete dieselbe. Ich ließ Hausgeräthe hinein bringen, die sich für einen armen nothdürftigen Menschen schicken. Ich bezog dasselbe, und wurde unter dem Namen Sergi und unter dieser Kleidung ihr Nachbar.

Der Hausv. Ach! ich erhole mich schon wieder! . . . dem Himmel sey es gedankt; wenigstens finde ich an ihm nichts weiter, als einen unsinnigen Menschen.

B 5

St. Al.

St. Albin. Schließen sie hieraus, ob ich geliebet habe? . . . Wie theuer kömmt es mir aber zu stehen! . . . Ach!

Der Hausv. Gehe in dich, und trachte durch ein gänzlichcs Vertrauen Verzeihung wegen deines Betragens zu verdienen.

St. Albin. Mein Herr Vater, Sie sollen alles wissen. Ich habe ja kein andres Mittel um Sie zu bewegen! . . . Das allererstmal habe ich dieselbe in der Kirche gesehen. Sie lag auf den Knien, vor dem Altare, bey einer bejahrten Frau, die ich anfänglich für ihre Mutter gehalten. Sie zog aller Blicke auf sich. . . . Ach Herr Vater, was für Bescheidenheit, was für Reizungen entdeckte ich hier nicht! . . . Ich kann Ihnen unmöglich den Eindruck beschreiben, den sie bey mir gemacht. Was für Unruhe empfand ich nicht! Wie heftig, wie gewaltsam schlug nicht mein Herz! Welche Veränderung gieng nicht damals mit mir vor! . . . Von diesem Augenblicke an, war sie allein der Gegenstand meiner Gedanken und Träume. Ihr Bild folgte mir bey Tage nach, es nahm mich in der Nacht ein, und setzte mich allenthalben in Bewegung. Ich verlor die Fröhlichkeit, die Gesundheit, die Ruhe darüber. Ich konnte nicht leben, ohne dieselbe aufzusuchen. Ich lief allenthalben hin, wo ich sie etwa wieder zu sehen hoffte. Ich schmachtete, der Gram verzehrte mich, Sie wissen es selbst; als ich entdeckte, daß diese bejahrte Frau, welche sie begleitete, Frau Hebert hieß, daß Sophia dieselbe ihre Gutthäterinn nannte, und daß alle

alle beyde in einem vierten Stockwerke gleichsam verbannet auf eine armselige Art lebten. . . Werde ich Ihnen wohl alle Hofnung, die ich damals geschöpft, die Auerbietungen, die ich gethan, alle Entwürfe, die ich gemacht, gestehen können? Worüber ich Ursache gehabt zu erröthen, als mir der Himmel eingegeben, neben ihr eine Wohnung zu beziehen! = = = Ach! mein Vater, es muß alles was sich ihr nähert, entweder ehrbar und tugendhaft werden, oder sich von ihr entfernen. = = = Sie wissen nicht, was ich der Sophia zu danken habe, Sie wissen es nicht. Sie hat mich völlig geändert. Ich bin nicht mehr derjenige, der ich vormals gewesen. Von den ersten Augenblicken an fühlte ich, wie alle schändlichen Begierden in meiner Seele verlöschten, hingegen Ehrfurcht und Bewunderung ihre Stelle einnahmen. Ohne daß sie mich zurück gehalten, ja vielleicht ehe sie noch ihre Augen zu mir erhoben, wurde ich furchtsam; ich wurde es von Tage zu Tage mehr, und gar bald stund es nicht mehr in meiner Gewalt, ihre Tugend wie ihr Leben anzutasten.

Der Hausv. Und was machen denn diese Weibspersonen? Wovon erhalten sie sich?

St. Albin. Ach, wenn Sie das Leben dieser Unglückseligen wissen sollten! Stellen sie sich vor, daß ihre Arbeit noch vor Tags anfängt, und daß sie oft ganze Nächte damit zubringen. Die gute Alte sitzt beim Spinnrade. Eine rauhe und grobe Leinwand ist zwischen den zarten empfindlichen Fingern der Sophia, und verwundet dieselben.
Ih^r

Ihre Augen, die schönsten Augen von der Welt werden bey dem Scheine einer Lampe abgenuszet. Sie lebt unter einem Dache zwischen vier unbedeckten Wänden. Ein hölzerner Tisch, zweyen stroherne Stühle, ein elendes Bette machen ihr ganzes Hausgeräthe aus. * * * O Himmel, war denn wohl, als du dieselbe gebildet, dieses das Schicksal, das du ihr vorher bestimmet hattest?

Der Hausv. Und wie hast du Zutritt gefunden? Sage es aufrichtig.

St. Albin. Es ist unerhört, was für Hindernisse dagegen im Wege gestanden, und was ich alles gethan habe. Da ich einmal neben ihnen wohnte, so trachtete ich nicht gleich anfänglich sie zu besuchen; sondern wenn ich ihnen auf der Stiege begegnete, so grüßte ich sie mit Ehrerbietung. Am Abende, wo ich wieder zurück kam (denn den Tag über glaubte man, ich wäre bey meiner Arbeit), klopfte ich ganz leise an ihre Thüre, und ersuchte sie um die kleinen Dienste, welche Nachbarn einander erweisen, als um Wasser, Feuer, Licht. Nach und nach wurden sie mir bekannt, sie setzten Vertrauen in mich. Ich erbot mich ihnen in Kleinigkeiten zu dienen. Sie giengen zum Bespiele bey der Nacht nicht gerne aus; deswegen gieng ich für sie, und kam wieder zurück.

Der Hausv. Was sind dieses nicht für Bemühungen und Sorgen! und aus was für einer Absicht sind sie geschehen! * * * Ach, wenn die ehrlichen Leute! * * * Fahre fort!

St. Al

St. Albin. Einstmals hörte ich jemand an meine Thüre klopfen. Dieses war die gute Alte. Ich machte auf. Sie geht hinein, redet kein Wort, setzt sich nieder, und fängt an zu weinen. Ich fragte sie, was ihr wäre. Sergi, sagte sie zu mir, ich weine nicht meinerwegen. Da ich im Elende geböhren worden, so bin ich bereits daran gewöhnet; allein dieses Kind machet mich ganz trostlos. = = = Was fehlt ihr, was ist ihr begegnet? Ach, antwortete dieses ehrliche Weib, seit acht Tagen haben wir keine Arbeit mehr, und wir stehen im Begriffe am Brode Mangel zu leiden. Himmel, rief ich aus, hier haben sie, gehen sie, laufen sie. Nach diesem schloß ich mich ein, und ließ mich nicht mehr sehen.

Der Hausv. Ich verstehe es wohl. Dieses ist die Frucht der Gefinnungen, die man ihnen einflößt. Sie dienen blos dazu, um sie noch gefährlicher zu machen.

St. Albin. Man bemerkte meine Einsamkeit, und ich hatte mich schon dazu versehen. Die gute Frau Hebert gab mir deswegen Verweise. Ich bekam dadurch Muth. Ich befragte sie über ihren benderseitigen Zustand; den meinigen aber malte ich ihr ab, wie es mir gefiel. Ich that den Vorschlag unsre Armuth zusammen zu legen, und dieselbe, indem wir gemeinschaftlich miteinander lebten, zu erleichtern. Man machte Schwierigkeiten. Ich drang darauf, und man willigte endlich darein. Sie können leicht von meiner Freude urtheilen.

Aber

Aber sie hat leider! nur allzukurz gedauert, und wer weiß, wie lange meine Noth dauern wird.

Gestern kam ich, wie gewöhnlich dahin. Sophia war alleine. Sie hatte die Elnbogen auf ihren Tisch, und den Kopf auf ihre Hand gelehnet. Ihre Arbeit lag zu ihren Füßen. Ich gieng hinein, ohne daß sie mich hörte. Sie seufzete. Zwischen ihren Fingern drangen Thränen heraus, und flossen längst ihren Armen herab. Bereits einige Tage hatte ich sie traurig gefunden. . . . Warum weinte sie? Was war es, das sie betrübete? Die Nothdurft war es nicht mehr. Ihre Arbeit und meine Aufmerksamkeit versorgte Sie mit allem. . . . Da ich von dem einzigen Unglücke, welches ich befürchtete, bedrohet ward, so stand ich gar nicht mehr an. Ich wurf mich zu ihren Füßen. Wie groß war nicht ihre Bestürzung! Sophia, sagte ich zu ihr, Sie weinen! Was fehlt Ihnen? verhöhlen Sie mir nichts von Ihrem Anliegen. Reden Sie zu mir frey heraus, seyn Sie so gütig, sagen Sie es mir. Sie schwieg stille. Ihre Thränen flossen noch immer fort. Ihre Augen, worinne die Heiterkeit nicht mehr war, schwammen in Thränen, Sie blickten auf mich, wandten sich weg, und blickten wieder zurück. Sie sagte weiter nichts, als armer Sergi, unglückselige Sophia! indessen hielt ich mein Gesicht auf ihren Knien, und beneßte ihre Schürze (Fürtuch) mit meinen Thränen. Damals trat die gute Alte wieder hinein. Ich stehe auf. Ich laufe auf sie zu. Ich frage sie. Ich gehe wieder zur Sophia

phia zurück. Ich bitte sie inständigst. Sie beharret
 ben ihrem Stilleschweigen. Die Verzweiflung be-
 mächtigt sich meiner: Ich gehe in dem Zimmer
 hin und her, ohne zu wissen was ich thue. Ich
 rufe voller Schmerzen aus, es ist um mich gesche-
 hen. Sophia; sie wollen uns verlassen; es ist um
 mich geschehen. Auf diese Worte verdoppeln sich
 ihre Thränen, und sie fällt wieder auf ihren Tisch,
 so wie ich sie gefunden hatte. Der blasse und dunk-
 le Schein einer kleinen Lampe beleuchtete dieses
 klägliche Schauspiel, welches die ganze Nacht hin-
 durch gedauert hat. Und zu eben der Stunde, in
 welcher man glaubte, daß mich meine Arbeit abru-
 fen würde, gieng ich weg, und begab mich mit mei-
 nem Kummer beladen hieher.

Der Hausv. Gedachtest du aber nicht an den
 meinigen?

St. Albin. Mein Vater!

Der Hausv. Was willst du? was hoffest du?

St. Albin. Daß Sie von alle dem, was Sie,
 seit dem ich lebe, für mich gethan, das Maas voll
 machen, daß Sie die Sophia sehen, daß Sie mit
 ihr reden, daß . . .

Der Hausv. Unverständiger Jüngling! . . .
 Und weißt du denn, wer sie ist?

St. Albin. Dieses ist eben ein Geheimniß.
 Allein ihre Sitten, ihre Gesinnungen, ihre Res-
 den haben nichts mit ihrem gegenwärtigen Zu-
 stande gleichförmiges. Mitten aus der Armuth
 ihrer Kleidung leuchtet eine andere Geburt her-
 vor. Alles verräth sie, ja so gar eine gewisse,
 ich

ich weiß selbst nicht, was für eine, Freymüthigkeit, die man ihr eingefloßet hat, und welche ihren eigentlichen Stand unerforschlich macht. . . .

Wenn Sie ihre Aufrichtigkeit, ihre Annehmlichkeit, ihre Bescheidenheit sehen sollten. . . . Sie würden sich gar bald an die Mama erinnern. . . . Sie würden seuffzen. Ja wohl; sie ist es. Sehen Sie, mein Papa, dieselbe; und wenn Ihnen Ihr Sohn ein Wort gesaget hat . . .

Der Hausv. Hat dir aber diese Frau, bey welcher sie sich aufhält, nichts davon berichtet?

St. Albin. Sie ist in der That eben so zurückhaltend, wie Sophia. Alles was ich von ihr herausbringen können, besteht darinne, daß dieses Kind aus der Provinz gekommen, den Beystand eines Blutverwandten anzusehen, der sie aber weder sehen, noch ihr helfen wollen. Diese Vertraulichkeit habe ich mir zu Nuße gemacht, ihr Elend zu mildern, ohne jedoch ihre Zärtlichkeit zu beleidigen. Ich habe demjenigen, was ich liebe, Gutes gethan, und niemand als ich weiß es.

Der Hausv. Hast du gesaget, daß du liebest?

St. Albin. (mit Lebhaftigkeit.) Ich, Herr Vater? nicht einmal in der Zukunft habe ich mir noch den Augenblick vorgestellt, worinne ich es was gen dürfte.

Der Hausv. Glaubest du also nicht, daß du geliebet wirst?

St. Albin. Verzeihen Sie mir. . . . Manchmal habe ich es wohl geglaubet! . . .

Der Hausv. Und aus was für Ursachen?

St. Al.

St. Albin. Aus geringen Dingen, die sich besser empfinden als sagen lassen. Sie nimmt zum Beyspiele an alle dem, was mich betrifft, einen besondern Antheil. Vor diesem heiterte sich ihr ganzes Gesicht bey meiner Ankunft auf; ihr Blick wurde munter und ihre Fröhlichkeit vermehrte sich; ja ich glaubte es zu errathen, daß sie mich erwartete. Desters hat sie mich wegen einer Arbeit beklaget, welche mir den ganzen Tag die Zeit wegnimmt; und ich glaube ganz gewiß, daß sie nur deswegen in der Nacht länger gearbeitet, um mich länger bey sich aufzuhalten.

Der Hausv. Hast du mir alles gesagt?

St. Albin. Alles.

Der Hausv. (nach einigem Stilleschweigen.) Geh zu Bette. . . . Ich werde sie sehen.

St. Albin. Sie werden sie sehen? ach, mein Vater, Sie wollen sie sehen? . . . Allein gedenken Sie, daß es die höchste Zeit ist. . . .

Der Hausv. Geh und schäme dich, daß du dir die Unruhe nicht besser zu Herzen nimmst, welche mir deine Aufführung verursachet hat, und vielleicht noch verursachen kann.

St. Albin. Mein Herr Vater, sie werden keine mehr haben.

Achter Auftritt.

Der Hausvater, allein.

Ehrlichkeit, Tugenden, Armuth, Jugend, Reizungen sind ja wohl alles, was edle Seelen fesselt!

Ⓔ

felt!

selt! Raun bin ich von einer Unruhe befreuet, so gerathe ich wieder in eine andre. . . Was ist dieses nicht für ein Schicksal! vielleicht aber beunruhige ich mich allzustrühzeitig. . . . Ein junger verliebter und hitziger Mensch stellet sich selbst und andern eine Sache grösser vor. . . . Man muß sie sehen. . . . Ich will diese junge Person herkommen lassen, sie anhören und mit ihr reden. . . . Wenn sie so ist, wie er sie mir abmalet, so werde ich sie einnehmen und bewegen können. . . . Wer weiß es?

Neunter Auftritt.

Der Hausvater, der Commandeur im Schlafrocke, und in der Nachtmütze.

Der Command. Wohlan denn, mein Herr von Orbesson, sie haben ihren Sohn gesehen. Wo von ist denn die Rede?

Der Hausv. Sie werden es gleich erfahren, Herr Commandeur. Wir wollen hinein gehen.

Der Command. lassen sie mich ein Wort reden. . . Sie sehen, daß sich ihr Sohn in einen Handel eingelassen, der ihnen noch viel Verdruß machen wird; nicht wahr?

Der Hausv. Mein Herr Bruder.

Der Command. Damit sie aber nicht einstmals die Unwissenheit vorschützen können, so berichte ich ihnen, daß ihre liebe Tochter und dieser Germeuil, den sie wider meinen Willen in ihrem Hause behalten, sie an ihrem Theile dazu vorbereiten, und
wenn

wenn es der Himmel will, nichts daran werden fehlen lassen.

Der Hausv. Wollen sie mir denn keinen Augenblick Ruhe gönnen, Herr Bruder?

Der Command. Sie lieben einander; glauben sie mir, ich sage es ihnen.

Der Hausv. (mit Unwillen.) Es mag immer seyn; ich wollte es selbst gerne sehen.

(Der Hausvater zieht den Commandeur mit sich außerhalb dem Schauplatz, während daß er redet.)

Der Command. Geben sie sich zufrieden. Im Anfange können sie einander weder leiden, noch von einander lassen. Sie veruneinigen sich unaufhörlich, und werden immer wieder gut. Da sie in Bereitschaft stehen, einander wegen nichtswürdiger Dinge die Augen auszureißen, so haben sie ein Truß- und Schußbündniß gegen und wider alle. Man versuche es nur, einige Fehler, die sie sich selbst vorwerfen, an ihnen zu bemerken, man wird übel ankommen. . . . Eilen sie also dieselben zu trennen; und denken, daß ich es ihnen gesagt.

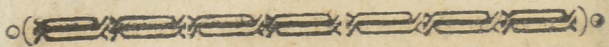
Der Hausv. Kommen sie, Herr Commandeur, wir wollen hinein gehen. Wir wollen hinein gehen, Herr Commandeur.

Ende des ersten Aufzuges.



2

Zwey



Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Der Hausvater, Cäcilia, Jungfer Klairer, Herr le Bon, ein Bauer, Frau Pappillon, Galanteriehändlerin, mit einer von ihren Arbeiterinnen, la Brie, Philipp, der sich als ein Hausbedienter anmeldet, ein schwarz gekleideter Mensch, welcher einem schamhaftigen Armen gleich steht, und es auch in der That ist.

Alle diese Personen treten nacheinander ein. Der Bauer steht, und hält seinen Leib auf seinen Stecken. Fr. Pappillon sitzt auf einem Lehnstuhle, und wischet sich das Gesicht mit dem Schnupstuche ab; ihr Ladenmädchen steht neben ihr mit einer kleinen Schachtel von Pappdeckel, unter dem Arme. Hr. le Bon liegt nachlässig auf einem Ruhebett (Canape) hingestreckt. Der schwarz gekleidete Mensch steht von ferne in einem Winkel bey einem Fenster. La Brie ist in der Weste, und die Haare mit Papiere aufgewickelt. Philipp aber angekleidet

kleidet

kleidet. La Brie geht um ihn herum, und steht ihn etwas von der Seite an, während daß Sr. le Bon die Ladensjungfer der Frau Pappillon mit seinem Fernglase betrachtet.

Der Hausvater tritt herein, und jederman steht auf. Seine Tochter folgt ihm, und vor seiner Tochter geht ihre Kammerjungfer mit dem Frühstücke ihrer Fräulein her. Jungfer Klairer grüßet Frau Papillon ein wenig, mit einem gewissen Ansehen des Schuzes. Sie bedienet das Frühstück ihrer Fräulein auf einem kleinen Tische. Cécilia setzt sich neben diesem Tische. Der Hausvater sizet gegen über. Jungfer Klairer steht hinter dem Lehnstuhle ihrer Fräulein.

Dieser Auftritt besteht aus zween Theilen zu gleicher Zeit. Der Cécilia ihrer geht nur halb vor sich.

Der Hausvater. (zum Bauer.)

Seyd ihr es, guter Freund! der meinen Bestandsmann in seinem Pachte von Vineull steigern will? Ich bin mit ihm zufrieden. Er hält richtig zu. Er hat Kinder. Mir ist gar nicht leid, wenn er ferner bey mir bleiben will. Geht nur wieder nach Hause.

(Jungfer Klairer giebt der Sr. Papillon ein Zeichen näher zu kommen.)

C 3

Cä.

Cécilia. (zur Fr. Papillon leise.) Bringt sie mir schöne Sachen.

Der Hausv. (zu seinem Haushofmeister.) Was giebt es, le Bon, was hat er mir zu sagen?

Frau Papillon. (leise zu Cécilia.) Belieben die gnädige Fräulein meine Waaren anzusehen.

Hr. le Bon. Dieser Schuldner, dessen Zettel bereits vor einen Monden verfallen, bittet noch um eine längere Zahlungsfrist.

Der Hausv. Die Zeiten sind schwer; man kan ihm schon den verlangten Aufschub verstaten. Wir wollen lieber dieses wenige Geld wagen, als ihn ins Verderben bringen.

(Während daß der Auftritt fortgeht, legen Fr. Papillon und ihre Ladenjungfer gedruckte Cattune, und Holländische Satine, ic. auf Sesseln aus. Cécilia sieht beym Caffee trinken alles an, lobet, tadelt, läßt etwas auf die Seite legen, ic.)

Hr. le Bon. Die Handwerksleute, die an des gnädigen Herrn Hauße zu Orsigny gearbeitet, sind da.

Der Hausv. Mache er ihre Rechnung.

Hr. le Bon. Sie dürfte sich wohl über die vorhandene Baarschaft erstrecken.

Der Hausv. Mache er sie nur. Ihre Noth ist dringender als die meinige; ich will mir lieber Gewalt anthun, als daß sie leiden sollten. (zu seiner Tochter.) Cécilia vergiß meiner Waisen nicht. Sieh

Sieh zu, ob sich hierunter nichts befindet, was ihnen anstünde. . . .

(Hier wird er den schamhaftigen Armen gewahr. Er steht eilfertig auf; geht auf ihn zu, und sagt zu ihm leise:)

Verzeiht mir, mein Herr! ich habe euch nicht gesehen. Ich war mit häußlichen Sorgen beschäftigt, und habe euch darüber vergessen.

(Unter allen diesen Reden zieht er einen Beutel heraus, den er ihm heimlich giebt; während daß er ihn aber zurück begleitet, und wieder kömmt, wird der zweyte Theil dieses Ausrittes fortgeführt.)

Jungf. Klairer. Diese Erfindung ist vortreflich.

Cäcilia. Wie hoch kömmt dieses Stück?

Jr. Papillon. Zehn Louisdor aufs genaueste.

Jungf. Klairer. Um diesen Preis ist es geschenkt.

(Cäcilia bezahlt.)

Der Hausvater. (im Zurückkommen leise, und mit mitleidiger Stimme.) Eine Familie erziehen; standmäßig leben und kein Vermögen haben.

Cäcilia. Was hat sie hier in dieser Schachtel?

Die Ladenjungfer. Es sind Spizen. (Sie machet ihre Schachtel auf.)

Cäcilia. (laut.) Ich mag sie nicht sehen. Lesbe sie wohl, Frau Papillon.

C 4

Jungf.

(Jungfer Klavier, Sr. Papillon und ihre Ladenjungfer gehen ab.)

Sr. le Bon. Dieser Nachbar, der auf des gnädigen Herrn Landgut Anforderungen gemacht, würde vielleicht davon abstehen, wenn . . .

Der Hausv. Ich werde mich nicht um das Meinige bringen lassen. Ich werde nicht die Wohlfahrt meiner Kinder einem geizigen und unbilligen Manne aufopfern. Alles was ich thun kann ist dieses, daß ich dasjenige nachlasse, wenn man darein williget, was mir dieser Rechtshandel ferner kosten möchte. Sehe er zu.

(Sr. le Bon geht ab.)

Der Hausv. (ruft ihn zurück und saget zu ihm.) Es fällt mir eben etwas bey, le Bon. Erinnert er sich dieser Leute aus der Provinz. Ich habe eben vernommen, daß sie eins von ihren Kindern hieher geschicket; bemühe er sich mir dasselbe zu entdecken.

(zum la Brie, der damit beschäftigt ist, alles in dem Saale in Ordnung zu bringen.)

Ihr seyd nicht mehr in meinem Dienste. Ihr habt das unordentliche Leben meines Sohnes gewußt. Ihr habt mich belogen. Bey mir darf man nicht lügen.

Cäcilia. (für ihn bittend.) Gnädiger Herr Vater!

Der Hausv. Wir sind sehr seltsame Leute. Wir verleiten sie selbst zu niederträchtigen Handlungen.
Wir

Wir machen sie zu unehrlichen Leuten; und wenn wir sie als solche antreffen, so sind wir doch so unbillig, daß wir uns über sie beklagen.

(zum la Brie.)

Ich lasse euch eure Kleidung, und verwillige euch noch auf einen Monden euer Geld. Geht fort.

(zum Philipp.)

Sind ihr es, von dem man zu mir gesprochen?

Philipp. Ja, gnädiger Herr.

Der Hausv. Ihr habt jetzt gehört, warum ich ihm den Abschied gebe. Erinneret euch daran. Geht hinaus, und laßt niemand vor.

Zweiter Auftritt.

Der Hausvater, Cäcilia.

Der Hausv. Hast du es überlegt, meine Tochter?

Cäcilia. Ja, Herr Vater.

Der Hausv. Wozu hast du dich entschlossen?

Cäcilia. Ihrem Willen in allem nach zu leben.

Der Hausv. Dieser Antwort habe ich mich wohl versehen.

Cäcilia. Wenn ich mir aber doch indessen einen Stand wählen dürfte. . . .

Der Hausv. Welchen würdest du wohl vorziehen? . . . Du bist unschlüssig, . . . Rede, meine Tochter.

Cäcilia. Ich würde die Einsamkeit vorziehen.

Der Hausv. Was willst du damit sagen? ein Kloster?

Es

Cä.

Cäcilia. Ja, gnädiger Herr Vater. Ich kenne keine andere Freystatt wider das Uebel, das ich befürchte.

Der Hausv. Du fürchtest Kummer und denkest nicht an denjenigen, den du mir verursachen würdest. Wolltest du mich wohl verlassen? wolltest du das Haus deines Vaters für ein Kloster, die Gesellschaft deines Vettern, deines Bruders, und die meinige für die Knechtschaft vertauschen? nein, meine Tochter! dieses wird nicht geschehen. Ich verehre zwar den Klosterberuf; allein er ist nicht der Deinige. Denn indem dir die Natur die geselligen Eigenschaften gab; so hat sie dich nicht zu einem solchen Leben bestimmt. . . . Cäcilia du seufzest . . . Ach! wenn dieses dein Vorhaben von einer geheimen Ursache her käme, so weißt du nicht, was du dir für ein Schicksal zubereiten würdest. Du hast das Weheklagen der Unglückseligen noch nicht gehört, deren Anzahl du vermehren würdest. Es dringt durch die Dunkelheit und Stille ihrer Gefängnisse. Eben zu der Zeit geschieht es, mein Kind! daß bittere Thränen, ohne einen Zeugen zu haben, von ihren Wangen rollen, und ihre einsamen Bettläger benetzen. . . . Sage mir, meine Cäcilia, niemals etwas mehr vom Kloster. . . . Ich werde doch nicht deswegen einem Kinde das Leben gegeben, dasselbe erzogen, und ohne Unterlaß für sein Glück gearbeitet haben, daß ich es ganz lebendig in ein Grab hinab steigen lassen, und mit demselben alle meine Hoffnung, nebst der menschlichen Gesellschaft ihrer Hintergangen sehen sollte. . . . Wer wird denn

denn

denn auch wohl den Abgang tugendhafter Bürger ersehen, wenn Frauenspersonen, die am würdigsten sind Hausmütter zu werden, sich dessen weigern?

Cäcilia. Ich habe ihnen gesaget, Herr Vater! daß ich in allen Stücken ihren Willen thun werde.

Der Hausv. Rede mir demnach niemals mehr vom Kloster.

Cäcilia. Ich darf aber doch hoffen, daß sie ihre Tochter nicht zwingen werden, ihren Stand zu verändern, und daß es ihr wenigstens verstattet seyn wird, ihre Lebenstage in Ruhe und Freyheit bey ihnen zuzubringen.

Der Hausv. Wenn ich nur allein auf mich sehen wollte; so könnte ich schon dieses Vorhaben gut heißen. Allein, ich muß dir eine Zeit vor Augen stellen, wo ich nicht mehr seyn werde. . . . Die Natur hat, meine Cäcilia, ihre Absichten, und wenn du wohl darauf merkst, so wirst du ihre Rache wider alle diejenigen entdecken, welche sie hintergangen haben; du wirst Mannspersonen sehen, die wegen des ehelosen Standes mit dem Laster, Weibspersonen aber, die mit Verachtung und langer Weile bestrafet worden. . . . Du kennest die unterschiedenen Stände. Sage mir wohl, ob ein traurigerer und ungeachteter ist, als der Stand einer alten Jungfer? Mein Kind! wenn einmal dreyßig Jahre vorüber sind, so sezet man entweder irgend ein Leibesgebrehen oder einen Gemüthsfehler an derjenigen voraus, die keine Person gefunden, welche versucht worden wäre, die Mühseligkeiten des Lebens mit ihr zu tragen. Dieses mag aber nun seyn oder nicht;

nicht; so wird man doch immer älter, die Reizungen verschwinden, die Mannspersonen bleiben weg, die verdrüßliche Gemüthsart nahet heran; man verlieret seine Anverwandten, seine Bekanntschaften und Freunde. Eine alte Jungfer hat lauter gleichgültige Leute um sich, welche dieselbe nicht achten, oder eigennützige Gemüther, welche ihre Tage zählen. Sie merket es, und betrübet sich darüber; sie lebet, ohne daß man sie tröstet, und stirbt, ohne daß man sie beweinet.

Cäcilia. Dieses ist alles wahr, Ist aber wohl ein Stand ohne Noth; und hat nicht auch der Ehestand die seinige?

Der Hausv. Niemand weiß es besser als ich. Du lehrest mich dieses alle Tage. Allein es ist ein Stand, den uns die Natur auferleget. Dieses ist der Beruf aller Menschen, die auf Erden leben. Wer nur immer, meine Tochter! sich auf ein vollständiges Glück Rechnung machet, kennet weder das menschliche Leben, noch die Absichten des Himmels mit ihm. . . . Wenn uns auch gleich der Ehestand den grausamsten Qualen aussetzet, so ist er doch auch die Quelle der süßesten Vergnügungen. Wo findet man wohl Beyspiele eines reinen und aufrichtigen Eigennuzes, wahrhafte Zärtlichkeit, genaue Vertraulichkeit, immerwährende Hülffleistung, wechselseitige Vergnügungen, getheilten Kummer, erhörte Seufzer, vermischte Thränen, als in der Ehe? was zieht wohl ein ehrlicher Mann seiner Gattinn vor? was liebet ein Vater in der Welt mehr als sein Kind? . . . O heiliges Band zwischen Eheleuten!

leuten! wenn ich an dich gedenke, so entflammet und erhebt sich meine Seele! . . . O zärtliche Namen eines Sohnes und einer Tochter, ich habe euch niemals ausgesprochen, ohne vor innerer Rührung und Freude gleichsam zu hüpfen! nichts ist meinen Ohren süßer, und nichts für mein Herz verbindlicher Erwinnere dich, Cäcilia, an das Leben deiner Mutter; giebt es wohl ein süßeres, als einer Frau ihres, welche ihre Tage dazu angewendet hat, die Pflichten einer aufmerksamen Ehegattinn, einer zärtlichen Mutter, einer mitleidigen Hausfrau zu erfüllen. . . . Was für Ursachen von zärtlichen Betrachtungen trägt sie nicht in ihrem Herzen am Abende mit sich, wenn sie sich zur Ruhe begiebt!

Cäcilia. Es ist alles gut, Herr Vater. Wo giebt es aber solche Frauen, wie sie, und Ehegatten wie sie beyde?

Der Hausv. Es ist an dem, mein Kind! es würde aber nur auf die beruhen, eines gleichen Schicksals, wie sie gehabt hat, theilhaftig zu werden.

Cäcilia. Wenn es genug wäre, daß man nur um sich herum sehe, imgleichen seiner Vernunft und seinem Herzen Gehör gäbe. . .

Der Hausv. Du schlägst die Augen nieder, Cäcilia. Du zitterst, du getrauest dich nicht zu reden . . . laß mich, mein Kind! in deiner Seele lesen. Du kannst vor deinem Vater nichts heimliches haben; und wenn ich dein Zutrauen verlohren haben sollte; so würde ich die Ursache davon in mir selbst suchen . . . Du weinst . . .

Cäci

Cäcilia. Ihre Gütigkeit betrübet mich. O wenn sie mich nur schärfer halten könnten.

Der Hausv. Solltest du es wohl verdient haben? sollte dir wohl dein Herz einen solchen Vorwurf machen?

Cäcilia. Nein, gnädiger Herr Vater.

Der Hausv. Was fehlt dir demnach?

Cäcilia. Es fehlt mir nichts.

Der Hausvater. Du hintergehst mich, meine Tochter.

Cäcilia. Ich werde von ihrer Zärtlichkeit überhäuft . . . Ich wollte gerne dieselbe wieder erstaten.

Der Hausv. Solltest du wohl, meine Cäcilia, jemand einen Vorzug gegeben haben? Solltest du lieben?

Cäcilia. Wie sehr wäre ich zu bedauern.

Der Hausv. Sag mirs, sag mirs, mein Kind. Wenn du nicht eine Schärfe bey mir voraus sehest, die ich niemals gekannt habe; so wirst du nicht eine übel angebrachte Zurückhaltung an dich nehmen. Du bist kein Kind mehr. Wie sollte ich wohl eine Empfindung in dir tadeln, die ich selbst in dem Herzen deiner Mutter hervorgebracht habe. O meine Tochter! die du ihre Stelle in meinem Hause vertrittst, und mir dieselbe vorstellst, ohme ihr in der Freymüthigkeit nach, welche sie gegen den gehabt, der ihr das Leben gegeben, der aber auch ihr und mein Glück haben wollte . . . Cäcilia du antwortest mir nicht?

Der

Cäcilia. Das Schicksal meines Bruders macht, daß ich zittere.

Der Hausv. Dein Bruder ist ein Narr.

Cäcilia. Vielleicht würden sie mich nicht vernünftiger finden, als ihn.

Der Hausv. Ich besorge keinen Verdruß von Cäcilia. Ihre Klugheit ist mir bekannt; und ich erwarte nur das Geständniß ihrer Wahl, um dieselbe zu bekräftigen.

(Cäcilia schweigt. Der Hausvater wartet einen Augenblick; hernach fährt er in einem ernsthaften und so gar etwas verdrüßlichen Tone fort.)

Es wäre mir zwar angenehm gewesen, wenn ich deine Gesinnungen von dir selbst vernommen hätte; du magst mir aber dieselben hinterbringen auf was für eine Art du willst, so werde ich zufrieden seyn. Es mag nun durch deinen Vetter, durch deinen Bruder, oder durch den Bermeuil geschehen, es liegt nichts daran . . . Bermeuil ist unser gemeinschaftlicher Freund . . . Er ist ein kluger und vernünftiger Mensch . . . Er hat mein Zutrauen . . . Er scheint mir auch des Deinigen nicht unwürdig zu seyn.

Cäcilia. Ich denke eben so von ihm.

Der Hausv. Ich habe ihm viel zu danken. Es ist Zeit, daß ich mich gegen ihn erkenntlich erweise.

Cäcilia. Ihre Kinder werden niemals weder ihrem Ansehen, noch ihrer Erkenntlichkeit Grenzen
se

sehen . . . Er hat sie bis hieher als einen Vater verehret, und sie haben ihn wie ihr Kind gehalten.

Der Hausv. Solltest du es wohl nicht wissen, was ich für ihn thun könnte.

Cäcilia. Ich glaube, man muß ihn selbst befragen . . . Vielleicht hat er Absichten . . . Vielleicht . . . Was könnte ich ihnen wohl für einen Rath geben?

Der Hausv. Der Commandeur hat mir was vertrauet.

Cäcilia. (mit Lebhaftigkeit.) Ich weiß gar nichts davon; allein sie kennen meinen Vetter. Ach gnädiger Herr Vater! glauben sie davon ja nichts.

Der Hausv. Ich werde also aus dem Leben gehen müssen, ohne eines von meinen Kindern glücklich gesehen zu haben . . . Cäcilia . . . Grausame Kinder! was habe ich euch gethan, daß ihr mich so quälet? . . . Ich habe das Vertrauen meiner Tochter verlohren. Mein Sohn hat sich in Verbindungen verstricket, die ich nicht billigen kann, und die ich zerreißen muß. . . .

Dritter Auftritt.

Der Hausvater, Cäcilia, Philipp.

Philipp. Gnädiger Herr! es sind zwei Frauenspersonen da, die mit Ihnen zu sprechen verlangen.

Der Hausv. Laßt sie herein gehen.

Cä.

(Cäcilia begiebt sich weg. Ihr Vater ruft ihr, und saget zu ihr traurig.)

Cäcilia.

Cäcilia. Herr Vater.

Der Hausv. Du hast mich demnach nicht mehr lieb?

(Die angemeldeten Frauenspersonen treten hinein, und Cäcilia geht weg, das Schnupstuch vor Augen haltend.)

Vierter Auftritt.

Der Hausvater, Sophia, Fr. Sebert.

Der Hausvater:

(indem er Sophia gewahr wird, saget er in einem traurigen Tone und mit Bestürzung.)

Er hat mich nicht betrogen. Was für Reizungen! welche Bescheidenheit! welche Annehmlichkeit! . . . Ach! . . .

Fr. Sebert. Auf ihren Befehl, gnädiger Herr! haben wir uns hieher begeben.

Der Hausv. Heißen sie Sophia, meine Jungfer?

Sophia. (zitternd und mit Unruhe.) Ja, gnädiger Herr.

Der Hausv. (zur Frau Sebert.) Meine Frau, ich hätte mit dieser Jungfer ein Wort allein

D

III

zu sprechen. Ich habe von ihr etwas reden gehört, und ich nehme Theil daran.

(Frau Hebert begiebt sich zurück.)

Sophia. (immer zitternd, dieselbe beym Arme haltend.) Meine liebe!

Der Hausv. Mein Kind! erholen sie sich. Ich werde ihnen nichts sagen, was ihnen verdrüßlich fallen könnte.

Sophia. Ach!

(Fr. Hebert setzt sich auf einen Stuhl, tief in den Saal hinein, zieht ihre Arbeit heraus und arbeitet.)

Der Hausvater.

(führt Sophia zu einem Stuhle, und läßt sie neben ihm niedersetzen.)

Wo sind sie gebürtig, meine Jungfer?

Sophia. Ich bin aus einer kleinen Stadt aus der Provinz.

Der Hausv. Sind sie schon lange zu Paris?

Sophia. Nicht lange, und wollte der Himmel, ich wäre niemals hieher gekommen.

Der Hausv. Was machen sie denn hier?

Sophia. Ich nähre mich mit meiner Arbeit.

Der Hausv. Sie sind sehr jung.

Sophia. Ich werde darum auch länger zu leben haben.

Der Hausv. Lebet ihr Herr Vater noch?

Sophia. Nein, gnädiger Herr.

Der Hausv. Und ihre Frau Mutter?

So,

Sophia. Der Himmel hat sie mir noch aufbehalten. Allein sie hat so vielen Kummer; ihre Gesundheit ist so schwächlich, und ihr Elend so groß. . .

Der Häusv. Ihre Mutter ist demnach sehr arm?

Sophia. Ja, sehr arm. Bey dem allen aber ist keine in der Welt, deren Tochter ich lieber seyn wölte.

Der Häusv. Ich lobe sie, wegen dieser ihrer Denkungsart. Sie scheinen von guten Sitten zu seyn . . . Und wer war denn ihr Herr Vater?

Sophia. Mein Vater war ein bemittelter Mann. Er hörte niemals einen Unglücklichen, ohne Mitleiden mit ihm zu haben. Er verließ seine Freunde nicht in der Noth, und wurde arm. Er hatte viel Kinder mit meiner Mutter; und wir blieben alle nach seinem Tode ohne Mittel . . . Ich war damals noch sehr jung . . . Kann erinnere ich mich, daß ich ihn gekannt habe. Meine Mutter mußte mich zwischen ihre Arme nehmen, und mich auf sein Bette hinauf heben, um ihr umarmen, und seinen Segen empfangen zu können . . . Ich weinte! ich empfand aber, leider! noch nicht alles; was ich verloh.

Der Häusv. Sie rühret mich, sie gehet mir nahe . . . Was hat sie aber bewogen, das Haus ihrer Anverwandten und ihr Land zu verlassen?

Sophia. Ich bin mit einem meiner Brüder hieher gekommen, einen Anverwandten um seinen Beystand anzusehen. Er ist aber sehr hart gegen uns gewesen. Er hatte mich vormals in der Provinz gesehen. Er schien Zuneigung zu mir gefasset zu

haben, und meine Mutter hatte sich Hoffnung gemacht, daß er sich daran erinnern würde. Allein, er hat meinem Bruder die Thüre verschlossen, und mir sagen lassen, ich sollte ihm nicht unter die Augen kommen.

Der Hausv. Was ist denn aus ihrem Bruder geworden?

Sophia. Er hat sich in königliche Dienste gegeben. Ich aber bin mit der Person, die sie sehen, zurück geblieben; sie ist auch so gütig, daß sie mich wie ihr Kind hält.

Der Hausv. Sie scheint mir nicht sonderlich wohlhabend zu seyn.

Sophia. Sie theilet mit mir was sie hat.

Der Hausv. Haben sie aber nichts mehr von diesem Verwandten gehört?

Sophia. Verzeihen sie mir, gnädiger Herr. Ich habe zwar einige Beyhülfe von ihm erlangt. Allein, was nützt dieses meiner Mutter?

Der Hausv. Hat ihre Frau Mutter demnach ihrer vergessen?

Sophia. Meine Mutter hatte ihr letztes drauf verwendet, um uns nach Paris zu schicken. Sie versprach sich freylich von dieser Reise einen glücklichen Erfolg. Denn würde sie sich sonst wohl haben entschließen können, mich von sich wegzuschicken? nach diesem aber hat sie nicht mehr gewußt, wie sie uns wieder zurück kommen lassen könnte? in dessen berichtet sie mir doch, daß man mich im kurzen zurück nehmen, und nach Hause bringen sollte.

Es

Es muß sich jemand aus Mitleiden dazu angetragen haben. Ach wir sind sehr zu beklagen!

Der Hausv. Kennen sie hier niemand, der ihnen beystehen könnte?

Sophia. Ich kenne niemand.

Der Hausv. Und sie arbeiten um das Brod zu gewinnen?

Sophia. Ja, gnädiger Herr.

Der Hausv. Und beyde leben ganz allein?

Sophia. Ganz allein.

Der Hausv. Aber wer ist der junge Mensch, von dem man mir gesaget hat, der sich Sergi nennt, und der neben ihnen wohnet?

St. Seberr. (mit Lebhaftigkeit, und von ihrer Arbeit weggehend.) Ach! gnädiger Herr, er ist der ehrlichste Mensch von der Welt.

Sophia. Er ist arm, arbeitet wie wir ums Brod, und hat sein Elend mit dem unstrigen verelniget.

Der Hausv. Ist dieses alles, was sie von ihm wissen?

Sophia. Ja, gnädiger Herr.

Der Hausv. Wohlan denn, meine Jungfer! dieser arme Mensch.

Sophia. Kennen sie ihn?

Der Hausv. Wie sollte ich ihn denn nicht kennen . . . er ist ja mein Sohn.

Sophia. Ihr Herr Sohn!

St. Seberr. (zu gleicher Zeit.) Sergi!

Der Hausv. Ja, meine Jungfer.

Sophia. Ach Sergi! ihr habt mich hintergangen.

Der Hausv. Mein liebes Frauenzimmer, welches eben so tugendhaft als schön ist, kennen sie wohl die Gefahr, in die sie gelaufen sind?

Sophia. Sergi ist ihr Herr Sohn!

Der Hausv. Er achtet sie hoch; er liebet sie. Allein seine Leidenschaft würde sein und ihr Unglück befördern, wenn sie dieselbe unterhalten wollten.

Sophia. Warum bin ich doch in diese Stadt gekommen? warum bin ich nicht weggegangen, als es mir mein Herz sagte?

Der Hausv. Es ist noch immer Zeit. Sie müssen sich wieder zu Ihrer Frau Mutter begeben, welche sie zurück beruft, und welcher ihr Aufenthalt allhier die größte Unruhe erwecken muß. Wollen sie es thun, Sophia?

Sophia. Ach! meine Mutter, was werde ich dir sagen?

Der Hausv. (zur Frau Sebert.) Fr. Sebert, sie werden dieses Kind wieder zurück führen, und ich werde dafür sorgen, daß ihnen die Mühe, welche sie übernommen haben werden, nicht reuen soll. (Fr. Sebert neiget sich ehrerbietig.)

Der Hausv. (fortfahrend zur Sophia.) Wenn ich sie aber, meine Sophia! ihrer Fr. Mutter wieder gebe, so kömmt es ihnen ebenfalls zu, mir meinen Sohn wieder zu geben. Ihnen kömmt es ja zu ihm zu lehren, was man seinen Aeltern schuldig ist; denn sie wissen es ja vortreflich.

Sophia. Ach Sergi! warum? ..

Der

Der Hausv. So ehrlich auch immer seine Absichten gewesen seyn mögen; so werden sie ihn doch darüber beschämt machen. Sie werden ihm ihre Abreise ankündigen, und ihm befehlen, meines Schmerzes und der Unruhe meines Hauses ein Ende zu machen.

Sophia. Meine Gutthäterinn! . .

Sr. Seberr. Mein Kind! . .

Sophia. (indem sie sich auf dieselbe lehnet.) Ich empfinde, daß ich sterbe. . .

Sr. Seberr. Wir wollen uns wegbegeben, gnädiger Herr, und ihre Befehle erwarten.

Sophia. Armer Sergi! unglückselige Sophia!

(Sie geht ab, auf Sr. Seberr gelehnet.)

Fünfter Auftritt.

Der Hausvater, allein.

Was giebt es doch nicht für grausame Rechte und Vorurtheile in der Welt! . . Es giebt bereits schon so wenig Frauenspersonen für einen Mann, der denkt und empfindet. Warum soll denn die Wahl derselben noch über dieses so eingeschränket seyn! . . . Allein mein Sohn wird nicht lange außen bleiben. . . Ich will, wenn es angeht, den Eindruck aus meiner Seele verbannen, den dieses Kind darinne gemacht hat . . . Werde ich ihm wohl, wie es mir zusteht, dasjenige, was er mir und was er sich selbst schuldig ist, vorstellen, wenn mein Herz mit dem seinigen überein stimmt? . .

D 4

Sech:

Der Hausvater,
Sechster Auftritt.

Der Hausvater, St. Albin.

St. Albin. (beym Eintreten, und mit Lebhaftigkeit.) Mein Vater!

(Der Hausvater geht auf und nieder, und schweigt stille.)

St. Albin. (seinem Vater nachfolgend, und in einem demüthig bittenden Tone.) Gnädiger Herr Vater.

Der Hausv. (stillstehend, und in einem ernsthaften Tone.) Wenn du, mein Sohn! noch nicht in dich selbst gegangen bist, wenn die Vernunft noch nicht die Oberhand über dich wieder erhalten hat; so komme nicht hieher, dein Unrecht und meinen Kummer noch schwerer zu machen.

St. Albin. Sie sehen mich davon durchdrungen. Ich nähere mich ihnen mit Zittern . . . Ich werde ruhig und vernünftig seyn . . . Ja ich werde es seyn . . . Ich habe es mir gänzlich vorgenommen.

(Der Hausvater geht immer noch auf und ab.)

St. Albin. (indem er sich ganz furchtsam nähert, saget mit leiser und zitternder Stimme zu ihm.) Haben sie dieselbe gesehen?

Der Hausv. Ja, ich habe sie gesehen. Sie ist schön, und ich halte sie für verständig. Allein,
was

was gedenkest du wohl aus ihr zu machen? etwa einen Zeitvertreib? dieses würde ich nicht leiden, oder deine Ehegattinn? sie schicket sich aber nicht für dich.

St. Albin. Sie ist schön, sie ist vernünftig, und sie schicket sich nicht für mich! was für eine Ehegattinn schicket sich demnach für mich?

Der Hausvater. Diejenige, die durch ihre Erziehung, durch ihre Geburt, durch ihren Stand, und ansehnliches Vermögen dein Glück auf einen festen Fuß setzen, und deiner Hoffnung Genüge leisten kann.

St. Albin. Auf diese Art soll der Ehestand für mich ein Band des Ehrgeizes seyn? sie haben, gnädiger Herr Vater! ohnedem nur einen Sohn; opfern sie denselben nicht solchen Absichten auf, welche den Erdkreis mit unglückseligen Eheverbundenen anfüllen. Ich brauche eine Gattinn von einem redlichen und empfindlichen Herzen, die mir das Ungemach des Lebens zu ertragen lehret, nicht aber eine reiche und aus einem grossen Hause herstammende Frau, welche eben dieses Ungemach nur vermehren würde. Wünschen sie mir doch lieber den Tod, ja der Himmel wolle mir denselben eher zuschicken, als eine Ehefrau, die ich an einer solchen erblicke.

Der Hausv. Ich schlage dir keineswegs eine solche vor; ich werde es aber auch niemals zugeben, daß du derjenigen eigen seyn sollst, an welche du dich thörichter Weise gehänget hast. Ich könnte zwar meine väterliche Gewalt gebrauchen, und dir sagen: St. Albin, dieses mißfällt mir, es wird nichts daraus, denke nicht daran. Allein, ich habe noch nie-

D 5

mals

mal etwas von dir gefordert, ohne dir die Ursache davon zu zeigen. Ich habe bey deinem Gehorsam gegen mich zugleich deinen Beyfall zu erlangen getrachtet, und die nemliche Willfährigkeit will ich auch noch für dich haben. Mäßige dich, und gieb mir Gehör.

Bald werden es zwanzig Jahre werden, daß ich dich mit den ersten Thränen benezet, welche du mir aus den Augen gelocket hattest. Mein Herz blühte gleichsam von neuem auf, da ich an dir einen Freund sah, den mir die Natur geschenket. Aus dem Schooße deiner Mutter schloß ich dich in meine Arme und indem ich dich gegen den Himmel in die Höhe hub, und meine Stimme mit deinem Geschrey vermischte, rief ich zu dem Allmächtigen; o Gott, der du mir dieses Kind geschenket hast, wenn ich an alle den Sorgen, die du mir an diesem heutigen Tage auferlegest, etwas fehlen lasse, oder wenn es denselben nicht gemäß handeln sollte; so sieh nicht die Freude seiner Mutter an, sondern nim es wieder zu dir.

Dieses sind die Wünsche, welche ich für dich und für mich gethan. Sie sind auch beständig in frischem Andenken gewesen. Ich habe dich nicht der Sorgfalt eines um Lohn gedungenen Menschen überlassen. Ich habe dir selbst Reden, Denken, Empfinden gelernt. Nach dem Maaße, wie du an Alter zunahmest, habe ich deine Neigungen erforschet; und nach diesen letztern habe ich den Entwurf deiner Erziehung eingerichtet, bin auch demselben ohne Unterlaß gefolget. Wie viel Mühe habe ich mir nicht gegeben, um dir dieselbe zu ersparen! ich habe dein
künf-

künftiges Schicksal auf deine Gaben und auf deinen Geschmack gebauet . . . Ich habe endlich nichts von alle dem vernachlässiget, wodurch du mit Vorzuge auf dem Schauplatze der Welt erscheinen könntest. Und nunmehr, da ich im Begriff stehe, die Frucht meiner emsigen Sorgfalt einzuerndten, da ich mir wegen eines Sohnes Glück wünsche, welcher seiner Geburt, die ihn zu den besten Eheverbindungen bestimmet, und seinen persönlichen Eigenschaften, die ihn zu den größten Ehrenämtern rufen, gemäß handelt, und nunmehr, sage ich, soll eine unsinnige Leidenschaft, ein plötzlicher Eigensinn, alles über den Haufen werfen; ich soll seine besten Jahre verlohren, seinen Glücksstand verfehlet und meine Hoffnung hintergangen sehen, ja ich soll noch über dieses darcin willigen? hast du dir dieses eingebildet?

St. Albin. O wie unglücklich bin ich!

Der Hausv. Du hast einen Vetter, der dich liebet, und dir ein schönes Vermögen bestimmet; einen Vater, der dir sein Leben gewidmet, und dir in allen Stücken seine Zärtlichkeit an den Tag zu legen suchet; einen ansehnlichen Namen, Blutsverwandte, Freunde, die schmeichelhaftesten und gründestten Ansprüche, und du nennest dich unglücklich. Was fehlet dir wohl noch?

St. Albin. Sophia! das Herz der Sophia, und die Einwilligung meines Vaters?

Der Hausv. Was unterstehst du dich doch mir vorzuschlagen? deine Thorheit und den allgemeinen Tadel, worein dieselbe fallen würde, mit dir zu theilen? was für ein Beyspiel hieße dieses nicht
Ael.

Ältern und Kindern geben? Ich sollte wohl durch eine schimpfliche Schwachheit, die Unordnung der Gesellschaft, die Vermischung des Geblütes und der Stände, und die Entsetzung der Familien von ihrer Würde gut heißen?

St. Albin. O wie unglücklich bin ich! wenn ich diejenige nicht habe, die ich liebe, so werde ich einstens derjenigen zu Theile werden müssen, die ich nicht liebe. Denn ich werde keine lieben, als Sophia, unaufhörlich werde ich hierinne eine andere mit ihr vergleichen. Diese andere wird unglücklich seyn, und ich werde es auch seyn. Sie werden es sehen; sie werden vor Gram und Bedaurung sterben.

Der Hausv. Ich werde meine Schuldigkeit gethan haben. Das Unglück ist für dich, wenn du es an der Deinigen fehlen lässest.

St. Albin. Nehmen sie mir Sophia nicht weg, gnädiger Herr Vater.

Der Hausv. Höre auf, mich um dieselbe zu bitten.

St. Albin. Sie haben mir selbst wohl hundertmal gefaget, daß ein tugendhaftes Frauenzimmer die größte Gnade wäre, die der Himmel verleihen könnte. Ich habe sie gefunden, und sie wollen mich derselben berauben! nehmen sie mir, Herr Vater! dieselbe nicht weg. Was muß sie nunmehr, da sie weiß, wer ich bin, nicht erst von mir erwarten? wird wohl St. Albin minder edelmüthig seyn, als Sergi? nehmen sie mir dieselbe nicht. Sie ist diejenige,
welche

welche die Tugend wieder in mein Herz zurück berufen hat. Sie allein kann dieselbe darinne erhalten.

Der Hausv. Das will sagen, daß ihr Beyspiel dasjenige thun wird, was das meinige nicht hat hervor bringen können.

St. Albin. Sie sind mein Vater, und sie befehlen. Sie aber wird meine Ehegattinn seyn, und dieses ist eine andere Herrschaft.

Der Hausv. Wie groß ist nicht der Unterschied zwischen einem Liebhaber und einem Ehemanne! ein Mensch ohne Erfahrung, wie du, weiß freylich dieses nicht.

St. Albin. Ich hoffe auch, daß ich es niemals wissen werde.

Der Hausv. Bleibt es wohl einen Liebhaber, der nicht seine Geliebte mit andern Augen ansieht, und anders redet?

St. Albin. Sie haben Sophia gesehen! . . . Wenn ich dieselbe wegen eines Vorzuges, wegen Würden, Hoffnungen und vorgefaßten Meinungen verlasse; so habe ich nicht verdienet, dieselbe zu kennen. Sollten sie wohl, Herr Vater, eine so geringe Meinung von ihrem Sohne haben, daß sie dieses glauben könnten?

Der Hausv. Sie hat sich nicht verächtlich gemacht, indem sie deiner Leidenschaft nachgegeben. Ahme ihr nach.

St. Albin. Sollte ich aber wohl niederträchtig handeln, wenn ich dieselbe zu meiner Ehegattinn wählte?

Der Hausv. Frage nur die Welt darum.

St. Al.

St. Albin. In gleichgültigen Dingen werde ich die Leute ansehen, wie sie sind. Wenn aber von dem Glücke oder Unglücke meines Lebens die Rede ist, imgleichen von der Wahl einer Gesellin. . . .

Der Hausv. Du wirst doch ihre Begriffe nicht ändern. Richte dich also nach denselben.

St. Albin. Wenn sie aber nun alles über den Haufen geworfen, alles verdorben, ja die ganze Natur ihren armseligen Verbindungen unterwürfig gemacht haben werden; sollte ich wohl dazwischen willigen?

Der Hausv. Allerdings, wenn du nicht verachtet werden willst.

St. Albin. Ich werde dieselben fliehen.

Der Hausv. Ihre Verachtung wird dir nachfolgen, und diese Weibsperson, mit welcher du dich geschleppt haben wirst, wird eben so sehr zu beklagen seyn wie du . . . Liebest du sie also?

St. Albin. Ob ich sie liebe?

Der Hausv. Höre mich an, und erzittere über das Schicksal, das du ihr zubereitest. Es wird eine Zeit kommen, in welcher du den ganzen Werth der für sie verschwendeten Opfer empfinden wirst. Du wirst dich mit ihr allein, ohne Stand, ohne Vermögen; ohne Achtung sehen; die lange Weile und der Verdruß werden dich einnehmen. Du wirst sie mit Vorwürfen unterdrücken. Ihre Gedult und ihre Sanftmuth werden dich vollends erbittern; du wirst sie noch mehr hassen; du wirst die Kinder hassen, welche sie dir gebohren haben wird, und du wirst sie vor Schmerzen in das Grab bringen.

St. Al.

St. Albin. Ich sollte dieses thun?

Der Hausv. Ja, du wirst es thun.

St. Albin. Niemals wird dieses geschehen, niemals.

Der Hausv. Die Leidenschaft sieht zwar alles für ewig an; allein die menschliche Natur bringt es mit sich, daß alles aufhöre.

St. Albin. Ich sollte aufhören Sophia zu lieben? wenn ich dazu fähig wäre, so würde ich meinem Bedünken nach nicht wissen, ob ich sie liebe.

Der Hausv. Willst du es wissen und mir es beweisen; so thue das, was ich von dir verlange.

St. Albin. Vergebens würde ich dieses wollen. Ich kann nicht. Ich bin gebunden, gnädiger Herr Vater! ich kann nicht.

Der Hausv. Unbesonnener! du willst Vater seyn? kennest du wohl die Pflichten eines Vaters? wenn du dieselben kennest, würdest du wohl deinem Sohne dasjenige verstaten, was du von mir erwartest?

St. Albin. Ach! wenn ich darauf antworten dürfte!

Der Hausv. Antworte.

St. Albin. Erlauben sie mir es.

Der Hausv. Ich befehle dir es.

St. Albin. Als sie um meine Mutter die Anwerbung thaten; als die ganze Familie wider sie aufstand; als sie mein Großvater ein undankbares Kind nannte, sie aber in dem Innersten ihrer Seele denselben einen grausamen Vater hießen; wer hätte wohl von ihnen beyden Recht? meine Mutter
war

war tugendhaft und schön, wie Sophia; sie hatte kein Vermögen, wie Sophia; sie liebten dieselbe, wie ich Sophia liebe. Litten sie wohl, daß man ihnen dieselbe entrissen, gnädiger Herr Vater? und habe ich nicht auch ein empfindliches Herz?

Der Hausv. Ich hatte Hülfsmittel, deine Mutter aber eine vornehme Geburt.

St. Albin. Wer weiß wohl, wer nicht auch Sophia ist?

Der Hausv. Dieses sind Einbildungen und Hirngespinnste.

St. Albin. Hülfsmittel? die Liebe, die Armuth werden mir solche an die Hand geben.

Der Hausv. Befürchte das mannichfaltige Unglück, welches auf dich wartet.

St. Albin. Dieselbe nicht zu haben, ist das einzige Unglück, das ich befürchte.

Der Hausv. Besorge nur, daß du meine zärtliche Liebe verlieren dürfest?

St. Albin. Ich werde sie schon wieder erlangen.

Der Hausv. Wer hat dir dieses gesagt?

St. Albin. Sie werden die Thränen der Sophia von ihren Wangen rollen sehen; ich werde ihre Knie umarmen; meine Kinder werden ihre ungeschuldige Arme gegen sie ausstrecken; und sie werden dieselben nicht von sich stoßen können.

Der Hausv. Er kennt mich allzugut. . .

(nach einem kleinen Stilleschweigen nimmt er das ernsthafteste Ansehen an sich, und saget in eben dem Tone:)

Ich

Ich sehe wohl, mein Sohn! daß ich vergebens zu dir rede, daß die Vernunft keinen Eingang mehr bey dir findet, und daß eben das Mittel, dessen ich mich allemal gesüchtet zu bedienen, mir nur einzig und allein noch übrig bleibt. Ich werde mich desselben bedienen, weil du mich dazu zwingest. Steh von deinem Vorhaben ab. Ich will es, ich befehle es dir, und zwar vermöge aller der Gewalt, die ein Vater über seine Kinder hat.

St. Albin. (mit einer heimlichen Hitze.) Die Gewalt, die Gewalt; weiter wissen sie nichts, als dieses.

Der Hausv. Verehere dieselbe.

St. Albin. (hin und wieder gehend.) Ja, ja, so sind sie alle. Auf diese Art lieben sie uns. Wenn sie auch wirklich unsre Feinde wären, könnten sie wohl etwas mehrers thun?

Der Hausv. Was sagest du? was murrest du?

St. Albin. (immer auf die nämliche Art.) Sie halten sich für weise, weil sie andre Leidenschaften haben, als die unsrigen sind.

Der Hausv. Schweig still.

St. Albin. Sie haben uns nur deswegen das Leben geichenket, um damit nach eigenem Gefallen umzugehen.

Der Hausv. Schweig stille.

St. Albin. Sie machen dasselbe nur bitter; und wie sollten sie wohl von unsren Schmerzen gerühret werden, da sie vielmehr dazu gemachet sind, uns zu quälen?

E

Der

Der Hausv. Du vergißt, wer ich bin, und mit wem du redest. Schweig stille, oder befürchte, daß du dir das schrecklichste Merkmal des Zornes der Väter auf den Hals ziehen dürstest.

St. Albin. Ja, der Väter! der Väter! es giebt gar keine . . . Sie sind alle Tyrannen.

Der Hausv. O Himmel!

St. Albin. Ja, Tyrannen sind sie.

Der Hausv. Geh von mir, undankbares und aus der Art geschlagenes Kind. Du hast meinen Fluch. Entferne dich weit von mir.

(Der Sohn geht weg. Kaum hat er einige Schritte gethan, so läuft ihm sein Vater hurtig nach, und saget zu ihm:)

Wo gehest du hin? Unglückseliger!

St. Albin. Gnädiger Herr Vater.

Der Hausv. (wirft sich in einen Lehnstuhl, und sein Sohn fällt auf seine Knie.) Ich soll dein Vater, und du mein Sohn seyn? ich bin für dich nichts mehr; ich bin auch für dich niemals etwas gewesen. Du quältest, du vergiftetest mein Leben; du wünschtest meinen Tod. Warum ist derselbe doch so lange Zeit aufgeschoben worden? warum liege ich nicht an der Seite deiner Mutter? sie ist nicht mehr, und meine unglückseligen Tage sind verlängert worden.

St. Albin. Mein Vater.

Der Hausv. Entferne dich. Verbirg mir deine Thränen. Du durchschneidest mein Herz, und ich kann dich doch nicht daraus verbannen.

Sie

ein Lustspiel.

6

Siebenter Auftritt.

Der Hausvater, St. Albin, der Commandeur.

(Der Commandeur tritt ein, Saint Albin, der vor seinem Vater auf den Knien lag, steht auf, der Hausvater aber bleibt in seinem Lehnstuhle, den Kopf, gleich einem trostlosen Menschen, auf seine Hände gelehnet.)

Der Commandeur. (indem er ihm den St. Albin zeigt, der ohne zu hören, auf und nieder geht.) Halt! blicke her. Siehe, in was für einen Zustand du ihn versetzest. Ich hatte ihm voraus gesagt, du würdest machen, daß er vor Schmerzen sterben würde, und du machest meine Vorhersagung wahr.

(Während daß der Commandeur redet, steht der Hausvater auf, und geht weg. St. Albin schicket sich an ihm zu folgen.)

Der Hausv. (indem er sich gegen seinen Sohn umkehret.) Wo willst du hin? Höre deinen Vetter an. Ich befehle dir es.

Achter Auftritt.

St. Albin, der Commandeur.

St. Albin. Reben sie demnach, mein Herr, ich höre schon . . . Wenn es ein Unglück ist zu lieben, so ist es schon geschehen, und ich weiß kein Gegen
E 2 mit

mittel mehr darwider . . . Wenn man mir dieselbe abschlägt, so mag man mir auch lehren, dieselbe zu vergessen . . . Sie vergessen? . . . Wen? sie? ich? ich sollte dieses können? Ich sollte es wollen? der Fluch meines Vaters müsse gänzlich an mir erfüllet werden; wenn ich nur jemals einen Gedanken dazu gehabt habe!

Der Command. Was verlangt man denn nun auch von dir? eine elende Weibsperson zu verlassen, welche du niemals anders als nur im Vorbeygehen hättest ansehen sollen; die weder Vermögen, noch Eltern, noch Bekannte hat; vor der niemand weiß, wo sie her kömmt, noch wem sie angehört, noch wie sie lebet. Man findet dergleichen Mägdelein häufig. Es giebt auch thörichte Leute, welche sich threntwegen zu Grunde richten; aber heyrathen! heyrathen!

St. Albin. (mit Seftigkeit.) Herr Commandeur.

Der Command. Gefällt sie dir? ey nun! so behalte sie. Ich gönne dir dieselbe so gut als eine andre. Laß uns aber einmal das Ende von diesem verwirrten Handel sehen, wenn es Zeit dazu seyn wird.

St. Albin. (will abgehen)

Der Command. Wo gehst du hin?

St. Albin. Ich gehe fort.

Der Command. (indem er ihn aufhält.) Hast du vergessen, daß ich im Namen deines Vaters mit dir rede?

St. Albin. So sey es denn, mein Herr! reden sie. Benehmen sie mir alle Hoffnung, quälen sie mich

mich bis auf den Tod. Ich habe nur ein Wort zu antworten. Sophia wird meine Ehefrau seyn.

Der Command. Deine Frau?

St. Albin. Ja, meine Ehefrau.

Der Command. Eine Weibsperson, die nichts hat!

St. Albin. Die mir alles dasjenige zu verachten gelehret hat, was sie, Herr Commandeur fesselt, und geringschäßig macht.

Der Command. Hast du gar keine Schaam?

St. Albin. Schaam?

Der Command. Bist du der Sohn des Herrn von Orbesson? der Better des Commandeur von Auvile.

St. Albin. Ja, ich bin der Sohn des Herrn von Orbesson, und ihr Better.

Der Command. Hier haben wir also die Früchte jener wunderbaren Erziehung, worüber dein Vater so eitel gewesen. Hier sehen wir dieses Muster aller Hofleute und obrigkeitlichen Personen. Vielleicht aber hältst du dich für reich?

St. Albin. Keineswegs.

Der Command. Weist du wohl, was du von deinem mütterlichen Vermögen für Einkünfte hast?

St. Albin. Ich habe niemals daran gedacht, und will es auch nicht wissen.

Der Command. Höre nur, sie war die jüngste von uns sechs Kindern, und dieses in einer Provinz, wo man den Töchtern nichts mitgibt. Dein Vater, der nicht verständiger gewesen als du, setzte sich dieselbe in den Kopf und nahm sie. Tausend

Thaler Einkünfte hast du mit deiner Schwester zu theilen. Dieses machet funfzehn hundert Franken für jedes. Hier hast du dein ganzes Vermögen.

St. Albin. Wie? ich habe funfzehn hundert Liver Einkünfte?

Der Command. Ja, so hoch können sie sich belausen.

St. Albin. Ach, meine Sophia! sie werden nicht mehr unter einem Dache wohnen! sie werden nicht mehr die Anfälle des Elendes empfinden. Ich habe funfzehn hundert Liver Einkünfte.

Der Command. Du kannst dir aber fünf und zwanzig tausend von deinem Vater, und bey nahe doppelt so viel von mir versprechen. Man begehrt zwar Thoreheiten St. Albin, allein man kann keine begehren, die theurer zu stehen kommen.

St. Albin. Und was hilfst mir der Reichthum, wenn ich nicht diejenige habe, mit welcher ich denselben theilen wollte?

Der Command. O du unbesonnener Mensch!

St. Albin. Ich weiß es alles. So pflegt man alle die zu nennen, welche ein junges, tugendhaftes und schönes Frauenzimmer allen Dingen vorziehen, und ich mache mir eine Ehre daraus, an der Spitze dieser Thoren zu stehen.

Der Command. Du rennest in dein Unglück.

St. Albin. Ich as neben ihr Brod, ich trank Wasser, und war glücklich.

Der Command. Du rennest in dein Unglück.

St. Albin. Ich habe funfzehn hundert Liver Einkünfte.

Der

Der Commandeur. Was willst du denn damit anfangen?

St. Albin. Sie wird ernähret, wie auch mit Wohnung und Kleidung versehen werden, und wir werden leben.

Der Command. Ja, wie Bettler.

St. Albin. Es mag immer seyn.

Der Command. Sie wird auch Vater, Mutter, Bruder, Schwestern haben; und alles dieses wirst du auf den Hals bekommen.

St. Albin. Ich bin dazu ebenfalls entschlossen.

Der Com. Ich verspreche dir auch Kinder.

St. Albin. Alsdenn werde ich mich an alle empfindliche Seelen wenden. Man wird mich sehen. Man wird die Gefährtin meines Unglückes sehen. Ich werde meinen Namen nennen und Beystand finden.

Der Command. Du kennest die Menschen vortreflich!

St. Albin. Sie halten dieselben also für boshaft?

Der Command. Und habe ich wohl unrecht?

St. Albin. Sie mögen nun recht oder unrecht haben; so werden mir allemal zwei wichtige Stützen übrig bleiben, mit welchen ich der Welt trotz bieten kann, einmal die Liebe, welche uns zu Unternehmungen antreibt, hernach die Standhaftigkeit, welche zu ertragen weiß . . . Man hört nur deswegen so viele Klagen in der Welt, weil der Arme keine Herzhaftigkeit . . . Der Reiche aber keine Menschlichkeit besizet. . . .

Der Command. Ich verstehe es schon . . . So behalte denn nun deine Sophia, tritt den Will-

len deines Vaters, die Befehle des Wohlstandes, und deinen Rang mit Füßen. Richte dich zu Grunde. Mache dich verächtlich. Wälze dich in deinem Blute. Ich habe nichts darwider. Du wirst allen den Kindern zum Bespiere dienen, welche ihre Thoren vor der Stimme der Vernunft verschließen, die sich in schimpfliche Verbindungen aus Uebereilung einlassen, die ihre Eltern betrüben, und ihren Namen verunehren. Du wirst deine Sophia kriegen, weil du sie hast haben wollen; du wirst aber weder ihr noch ihren Kindern Brod geben können; und diese werden kommen, um dasselbe vor meiner Thüre zu suchen.

St. Albin. Ja, ja, dieses befürchten sie.

Der Command. Bin ich denn nicht sehr zu beklagen? . . . Ich habe mich seit vierzig Jahren aller Dinge beraubet. Ich hätte mich verhehlichen können, und habe mir selbst diesen Trost versaget. Ich habe die Meinigen außer Acht gelassen, um mich an diese hier zu hängen. Nun aber sehe ich, wie schön ich dafür belohnet werde! . . . Was wird die Welt sagen? . . . Ich weiß es schon was geschehen wird: ich werde mich nicht mehr sehen lassen dürfen. Oder wenn ich ja irgendwo erscheine, und man fraget, wer dieser Alte mit dem Ordenskreuze ist, der so verdrüßlich aussieht? so wird man ganz leise antworten, es ist der Commandeur von Auvile . . . Der Mutter Bruder des thörichtern Jünglings, der gehenrathet hat. . . . Ja . . . Hernach wird man zu einander ins Ohr reden. Man wird mich ansehen. Scham und Widerwillen wird mich

mich einnehmen. Ich werde aufstehen, nach meinem Stocke greifen, und davon gehen . . . Nein, ich wollte um alles mein Vermögen, als du längst den Mauern des Forts St. Philipp hinauf klettertest, daß dich irgend ein Engländer mit einem tüchtigen Vajonettensstoffe in den Graben hinab geschicket hätte, und daß du daselbst mit den andern verschüttet geblieben wärest. Wenigstens hätte man doch gesagt: es ist Schade um ihn, er war ein Mensch, den man hätte gebrauchen können; und ich würde bey dem Könige um eine Gnade, zur Ausstattung deiner Schwester haben ansuchen können . . . Nein, es ist unerhört, daß es jemals eine dergleichen Eheverbindung in einem Hause gegeben.

St. Albin. So wird diese die erste seyn.

Der Command. Und ich soll es zugeben?

St. Albin. Ja, wenn es ihnen beliebt.

Der Command. Und du glaubst es?

St. Albin. Ganz sicher.

Der Command. Komm, wir wollen es sehen.

St. Albin. Man hat alles schon bereits gesehen.

Neunter Auftritt.

Saint Albin, Sophia, Frau Hebert.

(Während daß Saint Albin fort fährt, gleich als wenn er allein wäre, kommen Sophia und ihre Gutthäterinn

E 5

na

näher, und reden unter den Zwischenräumen des Selbstgesprächs des St. Albin.

St. Albin. (nach einigem Stilleschweigen, indem er in tiefen Gedanken auf und ab geht.) Ja, man hat alles gesehen . . . Sie haben sich wider mich verschworen . . . Ich merke es gar wohl. . . .

Sophia. (in einem sanften und kläglichem Tone.) Man will es haben . . . Wir wollen gehen, meine Liebe.

St. Albin. Dieses ist das erstemal, daß mein Vater mit diesem grausamen Vetter zusammen stimmt.

Sophia. (seufzend.) Ach, was ist dieses für ein Augenblick?

Frau Hebert. Es ist wahr, mein Kind!

Sophia. Mein Herz ist voller Unruhe.

St. Albin. Ich will keine Zeit verlieren, ich will sie auffuchen.

Sophia. Sehen sie ihn, meine Gute. Er ist es.

St. Albin. Ja, Sophia, ja, ich bin es. Ich bin Sergi.

Sophia. (schluchzend.) Nein, sie sind es nicht . . . (sie kehret sich wieder gegen die Fr. Hebert.) Wie unglücklich bin ich! ich wünschte, daß ich tod wäre. Ach meine Gutthäterinn! in was habe ich mich eingelassen? was werde ich ihm berichten? was wird daraus werden? tragen sie Mitleiden mit mir . . . Sagen sie ihm.

St. Al.

St. Albin. Sophia, fürchten sie sich vor nichts. Sergi liebte sie, St. Albin aber betet sie an; sie sehen den aufrichtigsten Menschen, und den eifrigsten Liebhaber vor sich.

Soph. (holet einen tiefen Seufzer.) Ach!

St. Albin. Glauben sie sicher, daß Sergi nur allein für sie leben kann und will.

Sophia. Ich glaube es gerne; allein wozu dient dieses?

St. Albin. Sagen sie nur ein Wort.

Sophia. Was für ein Wort?

St. Albin. Daß sie mich lieben, Sophia, lieben sie mich?

Sophia. (indem sie einen tiefen Seufzer thut.) Ach! wenn ich sie nicht liebte.

St. Albin. Geben sie mir demnach ihre Hand. Nehmen sie die meinige und zugleich den Eid, den ich hier vor dem Angesichte des Himmels, und dieser ehrlichen Frau, die gegen uns Mutterstelle vertreten thut, daß ich nur allein der Ihrige seyn werde.

Sophia. Allein sie wissen, daß ein ehrliches Frauenzimmer nicht anders als vor dem Altare weder Eide annimmt noch leistet . . . Ich aber werde gar nicht diejenige seyn, welche sie dahin führen werden . . . Ach, Sergi! nunmehr empfinde ich erst die Scheidewand, welche uns trennet.

St. Albin. (mit Heftigkeit.) Und sie empfinden es auch, Sophia!

Sophia. Ueberlassen sie mich meinem Verhängnisse, und geben sie einem Vater, der sie liebet, seine Ruhe wieder.

St. Al

St. Albin. Sie sind es nicht, wer jetzt redet. Er ist es. Aber ich kenne ihn schon, diesen harten und grausamen Mann.

Sophia. Er ist nicht so. Er liebet sie.

St. Albin. Er hat mir gefluchet. Er hat mich verstoßen; es blieb ihm weiter nichts übrig, als sich ihrer zu bedienen, um mir das Leben zu entreißen.

Sophia. Leben sie, Sergi.

St. Albin. Schwören sie mir demnach, daß sie auch wider seinen Willen mein seyn wollen.

Sophia. Ich sollte dieses thun, Sergi? Ich sollte einen Sohn seinem Vater entführen! . . . Ich sollte in eine Familie eintreten, welche mich verachtet und von sich weg stößt!

St. Albin. Und was liegt ihnen an meinem Vater, an meinem Vetter, an meiner Schwester, und an meiner ganzen Familie, wenn sie mich lieben?

Sophia. Haben sie auch eine Schwester?

St. Albin. Ja, Sophia.

Sophia. Wie glücklich ist sie doch!

St. Albin. Sie bringen mich in Verzweiflung.

Sophia. Ich gehorche ihren Anverwandten. Möchte ihuen doch der Himmel einstmals eine Ehegattinn zugestehen, welche ihrer würdig wäre, und welche sie eben so sehr liebte, wie Sophia.

St. Albin. Und sie wünschen dieses?

Sophia. Ich muß es wünschen.

St. Albin. Ein Unglück ist es für jeden, der sie gekannt hat, und der ohne sie glücklich seyn kann!

So

Sophia. Sie werden es seyn. Sie werden als
les des Segens genießen, welcher den Kindern ver-
heißten worden, die den Willen ihrer Aeltern vereh-
ren. Ich werde den Segen ihres Vaters davon
tragen. Ich werde allein in mein Elend zurück
kehren, und sie werden sich meiner erinnern.

St. Albin. Ich werde vor Schmerzen sterben,
und sie werden es gewollt haben. . . . (indem
er sie traurig ansieht.) Sophia! . . .

Sophia. Ich empfinde alle die Noth, die sie
mir verursachen.

St. Albin. (indem er sie noch einmal an-
sieht.) Sophia! . . .

Sophia. (zur Frau Sebert schluchzend.)
O meine gute Frau, wie weh thun mir seine Thrä-
nen! . . . Unterdrücken sie nicht, o Sergi! mei-
ne schwache Seele . . . Ich habe ohne dem schon
genug an meinen Schmerzen . . .

(Sie verdeckt ihre Augen mit ihren Hän-
den.)

Leben sie wohl, Sergi.

St. Albin. Sie verlassen mich?

Sophia. Ich werde niemals dasjenige verges-
sen, was sie für mich gethan haben. Sie haben mich
aufrichtig geliebet. Zwar nicht dadurch, daß sie sich
von ihrem Stande herab gelassen, sondern indem
sie mein Unglück und meine Armuth hochgeachtet,
wie sie gezeigt haben. Ich werde mich oft an die-
sen Ort erinnern, wo ich sie kennen gelernt . . .
Ach, Sergi!

St. Al

St. Albin. Wollen sie, daß ich sterbe.

Sophia. Ich, ich bin zu beklagen.

St. Albin. Sophia, wo gehen sie hin?

Sophia. Ich will mich meinem Verhängnisse unterwerfen, das Ungemach mit meinen Schwestern theilen, und mein eignes in den Schooße meiner Mutter tragen. Ich bin das jüngste unter ihren Kindern. Sie liebet mich. Ich werde ihr alles sagen, und sie wird mich trösten.

St. Albin. Sie lieben mich, und wollen mich verlassen?

Sophia. Warum habe ich sie doch kennen gelernt? ach! . . . (sie entfernt sich.)

St. Albin. Nein, nein. . . . Ich kann es nicht zugeben . . . Frau Hebert, halten sie dieselbe zurück . . . Haben sie Mitleiden mit uns.

Fr. Hebert. Armer Sergi!

St. Albin. (zur Sophia.) Sie werden sich nicht von mir entfernen . . . Ich werde mitgehen . . . Ich werde ihnen folgen . . . Sophia, bleiben sie da . . . Ich beschwöre sie weder durch sie selbst, noch durch mich . . . Sie haben mein Unglück und das ihrige beschlossen . . . Sondern im Namen dieser grausamen Anverwandten . . . Wenn ich sie verlieren sollte, so werde ich jene weder sehen noch hören, noch ausstehen können . . . Wollen sie es also haben, daß ich sie hassen soll?

Sophia. Lieben sie ihre Anverwandten. Gehorchen sie ihnen. Vergessen sie mich.

St. Albin. (Der sich ihr zu Füßen geworfen hat, ruft aus, indem er dieselbe bey ihr

ih,

ihren Kleidern zurück hält.) Hören sie,
Sophia . . . Sie kennen den St. Albin nicht . . .

Sophia. (zur Frau Sebert, welche weinet.)
Kommen sie, meine Gutthäterinn, kommen sie.
Reißen sie mich von hier weg.

St. Albin. (indem er aufsteht.) Er kann
alles wagen. Sie führen ihn zu seinem Verderben . . .
Ja, sie führen ihn dahin. . . .

(Er geht. Er beklaget sich. Er verzweifelt.
Er spricht von Zeit zu Zeit den Namen Sophia aus.
Hernach lehnet er sich auf den Hintertheil eines
Lehnstuhles, und hält seine Hände vor die Augen.)

Zehender Auftritt.

St. Albin, Cäcilia, Germeuil.

(Während daß er in dieser Stellung ist, treten Cäcilia und Germeuil hinein.)

Germeuil. (indem er am Ende des Saales stehen bleibt, und den St. Albin traurig ansieht, saget er zu Cäcilia :) Hier ist er, der Unglückselige. Er ist von Schmerzen überhäuft, und er weiß nicht, daß in diesem Augenblicke . . . Wie sehr bedaure ich ihn! . . . Gnädige Fräulein, reden sie mit ihm.

Cäcilia, St. Albin.

St. Al.

St. Albin. (der sie nicht sieht, wohl aber näher kommen höret, ruft ihnen zu, ohne sie anzusehen.) Ihr möcht seyn wer ihr wollet, so geht nur zu den Barbaren zurück, die euch her schicken. Begebt euch zurück.

Cäcilia. Mein Bruder, ich bins; Cäcilia ist, die dein Anliegen kennet, und zu dir kömmt.

St. Albin. (immer in der nämlichen Stellung.) Begieb dich zurück.

Cäcilia. Wenn ich dich betrübe, so will ich weg gehen.

St. Albin. Ja, du betrübest mich.

(Cäcilia geht weg; allein ihr Bruder ruft sie mit einer schwachen und kläglichen Stimme zurück.)

Cäcilia.

Cäcilia. (indem sie sich ihrem Bruder wieder nähert.) Mein Bruder.

St. Albin. (sie bey der Hand nehmend, ohne seine Stellung zu verändern, und ohne sie anzusehen.) Sie liebte mich. Sie haben mir dieselbe weggenommen. Sie flieht mich.

Hermeuil. (zu sich selbst.) Gott gebe es!

St. Albin. Ich habe alles verlohren . . . Ach!

Cäcilia. Es bleibt dir aber noch eine Schwester und ein Freund übrig.

St. Albin. (sich aufrichtend mit Lebhaftigkeit.) Wo ist Hermeuil?

Cäcilia. Hier ist er.

St. Al.

St. Albin. (er geht einen Augenblick ohne was zu reden herum, hernach saget er:) laß uns allein, meine Schwester.

Filfter Auftritt.

St. Albin. Germeuil.

St. Albin. (im Auf- und Niedergehen, und zu verschiedenen malen.) Ja . . . Dieses ist das einzige Mittel, das mir übrig bleibt . . . und ich bin dazu entschlossen . . . Germeuil, höret uns niemand.

Germeuil. Was haben sie mir zu sagen?

St. Albin. Ich liebe Sophia, und werde von ihr geliebet. Sie lieben Cäcilia, und Cäcilia liebt sie wiederum.

Germeuil. Ich! ich sollte ihre Fräul. Schwester lieben?

St. Albin. Ja, sie lieben meine Schwester. Allein, sie haben auch die nämliche Verfolgung, die mich jetzt betrifft, zu erwarten. Wenn sie aber Herzhaftigkeit besitzen, so wollen wir alle, nämlich Sophia, Cäcilia, sie und ich, ferne von denjenigen unser Glück suchen, die so gewaltthätig und tyrannisch mit uns verfahren.

Germeuil. Was höre ich? . . . Diese Vertraulichkeit gieng mir noch ab . . . Was unterstehen sie sich doch, und was geben sie mir für einen Rath? sollte etwa dieses der Dank für die Wohlthaten seyn, womit mich ihr gnädiger Herr Vater

F

Zeit

Zeit meines Lebens überschüttet hat? sollte dieses der Lohn für seine zärtliche Liebe seyn, daß ich seine Seele mit Schmerzen erfülle und denselben in das Grab hinab stosse, indem ich den Tag verfluchte, an welchem er mich in sein Haus genommen.

St. Albin. Ich sehe schon, sie sind allzu gewissenhaft; wir wollen nicht mehr davon sprechen.

Germeuil. Die That, welche sie mir vorschlagen, und zu welcher sie sich entschlossen haben, sind zwey Verbrechen. . . . (mit lebhafter Stimme.) St. Albin, lassen sie ab von ihrem Vorhaben . . . Sie haben sich den Unwillen ihres Herrn Vaters zugezogen, und sie verdienen es auch bey diesem Vorfalle. Sie würden sich ferner die öffentliche Schmach über den Hals bringen, sich den Strafen der Geseze blos stellen, und diejenige, welche sie lieben, in Verzweiflung stürzen . . . Was für Noth machen sie sich selbst! . . . Was für Unruhe verursachen sie mir! . . .

St. Albin. Wenn ich mir auf ihren Beystand keine Rechnung machen kann, so mögen sie mich auch mit ihren Rathschlägen verschonen.

Germeuil. Sie laufen in ihr Verderben.

St. Albin. Das Loos ist einmal schon geworfen.

Germeuil. Sie stürzen mich selbst mit ins Verderben; ja sie stürzen mich ins Verderben. Was werde ich zu ihrem Herrn Vater sagen, wenn er mir seinen Schmerzen entdecken wird? . . . was werde ich ihrem Vetter antworten? . . . Grausamer Oheim! aber noch grausamer Nese! . . . Habt ihr mir denn eure Absichten anvertrauen müssen? . . .

Wiße

Wißt ihr denn nicht . . . Wen bin ich doch hieher gekommen zu suchen? . . . warum habe ich sie doch gesehen? . . .

St. Albin. Leben sie wohl, Germeuil. Umarmen sie mich: Ich verlasse mich auf ihren Verstand, auf ihre Billigkeit.

Germeuil. Wo laufen sie hin?

St. Albin. Mich des einzigen Gutes, das ich hochschätze, zu versichern, und mich auf ewig von hier zu entfernen.

Zwölfter Auftritt.

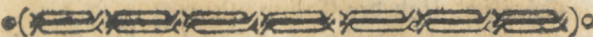
Germeuil, allein.

Verfolgt mich denn das Schicksal gar so sehr? er ist wirklich entschlossen seine Geliebte zu entführen; und er weiß nicht, daß sein Vetter in eben dem Augenblicke daran arbeitet, sie einsperren zu lassen . . . Ich werde hintereinander ihr Vertrauter und ihr Mitschuldiger . . . Wie erschrocklich ist nicht mein Zustand! ich darf weder reden noch schweigen; weder etwas thun noch unterlassen . . . Wenn man mich auch nur im Verdachte hat, daß ich dem Oheim hilfreiche Hand geleistet, so bin ich in den Augen des Neffen ein Verräther, und verunehret mich in dem Gemüthe seines Vaters . . . Wenn ich mich nur doch diesem letzten entdecken könnte . . . Allein sie haben von mir Stillschweigen gefordert! . . . Soll ich mein Wort brechen; ich kann nicht und darf es nicht thun . . . Dieses hat der Commandeur eben voraus gesehen, als er sich an mich gewendet, an mich, den er verabschäuet, um den ungerechten Befehl,

fehl, worum er ansuchet, zu vollziehen . . . In dem er mir sein Vermögen und seine Nichte anträgt, zwö Reizungen, von denen er sich nicht einbildet, daß man ihnen widerstehen könnte; so gedenket er mich in ein Mitverständniß einzuwickeln, welches mich ins Verderben stürzet . . . Er glaubt schon, die Sache wäre so gut als geschehen, und wünschet sich deswegen Glück . . . Kommt ihm aber sein Nese zuvor, so giebt es wieder neue Gefahr. Er wird glauben, man verspotte ihn; er wird rasend werden. Er wird los brechen . . . Allein, Cäcilia weiß alles; sie kennet meine Unschuld . . . Wird mir aber wohl ihr Zeugniß wider das Geschehen eines ganzen Hauses, das wider mich aufstehen wird, etwas helfen? . . . Man wird zwar niemand hören, als sie; allein ich werde dem ungeachtet für einen Beförderer eines Jungferabraubes gehalten werden? . . . In was für Verlegenheit haben sie mich nicht, der Nese aus Unverstand, und der Better aus boshaftem Herzen gebracht! . . . Du aber, arme Unglückselige! deren Bestes niemand rühret, wer wird dich aus den Händen zweyer gewaltthätigen Menschen, die deinen Untergang auf gleiche Weise beschloffen haben, erretten? . . . Der eine erwartet mich, um denselben zu vollenden, der andre aber läuft selbst hinein; und ich habe nur noch einen Augenblick . . . Ich will ihn aber nicht verlieren . . . Ich will mich gleich anfänglich des königlichen Befehlbriefes bemächtigen . . . Her nach . . . Wir werden es schon sehen.

Ende des zweyten Aufzuges.

Drit-



Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Germeuil, Cécilia.

Germeuil. (in einem wehmüchigen Tone.) Gnädige Fräulein!

Cécilia. Lassen sie mich gehen.

Germeuil. Gnädige Fräulein!

Cécilia. Was unterstehen sie sich von mir zu verlangen? ich sollte die Liebhaberinn meines Bruders bey mir aufbehalten? bey mir! in meinem Zimmer! in dem Hause meines Vaters! lassen sie mich gehen, ich sage es ihnen, ich mag sie nicht anhören.

Germeuil. Dieses ist die einzige Freystatt, die ihr übrig bleibt, und die einzige, welche sie annehmen kann

Cécilia. Nichts, nichts, nichts.

Germeuil. Ich bitte nur um einen Augenblick, damit ich um mich herum sehen, und mich erholen könne.

Cécilia. Nichts, nichts == Eine Unbekannte!

Germeuil. Eine Unglückselige, welcher sie ihr Mitleiden nicht versagen können würden, wenn sie dieselbe sehen sollten.

Cécilia. Was würde mein Vater sagen?

Germeuil. Habe ich wohl weniger Ehrfurcht vor ihm gehabt, wie sie? oder sollte ich weniger fürchten, ihn zu beleidigen?

§ 3

Cécilia

Cäcilia. Und der Commandeur.

Germeuil. Dieses ist ein Mann ohne Grund-
sätze.

Cäcilia. Er hat solche, wie alle seines gleichen,
wenn vom Anklagen und Anschwärzen die Rede ist.

Germeuil. Er wird sagen, ich hätte ihn hin-
tergangen, oder ihr Bruder wird sich für verrathen
halten. Ich werde mich niemals rechtfertigen . . .
Was schavet ihnen aber wohl dieses?

Cäcilia. Sie sind an aller meiner Noth Ur-
sache.

Germeuil. In diesen bedenklichen Umständen
bitte ich sie nur zu betrachten, daß es ihr Bruder,
daß es ihr Vetter ist: ersparen sie jeden von ihnen
eine verhaßte That.

Cäcilia. Die Liebhaberinn meines Bruders!
eine Unbekannte! . . . Nein, mein Herr! mein
Herz saget mir, daß dieses unrecht sey, und es hat
mich niemals betrogen. Reden sie mir nichts mehr
davon. Ich zittere, man dürste uns hören.

Germeuil. Fürchten sie sich vor nichts. Ihr
gnädiger Herr Vater hat sich seinem Schmerzen
gänzlich überlassen. Der Commandeur und ihr
Herr Bruder gehen mit ihren Entwürfen um. Die
Leute sind weggegangen. Ich habe ihren Widers-
stand wohl vorher gemerkt.

Cäcilia. Was haben sie gethan?

Germeuil. Der Zeitpunkt hat mir günstig ge-
schienen, und ich habe sie hier herein geführt. Sie
ist da. Sehen sie sie hier. Schicken sie sie wieder
zurück, gnädige Fräulein.

Cäci

Cécilia. Germeuil, was haben sie gethan?

Zweyter Auftritt.

Germeuil, Cécilia, Sophia, Jungfer
Klaret.

(Sophia tritt voller Bestürzung auf die Schaubühne. Sie sieht nicht. Sie höret nicht. Sie weiß nicht, wo sie ist. Cécilia ihrerseits befindet sich in der äußersten Unruhe.)

Sophia. Ich weiß nicht, wo ich bin . . . Ich weiß nicht wo ich hingehē . . . Es scheint mir, als irrte ich im Finstern herum. Werde ich denn niemand antreffen, der mich leitet? . . . O Himmel! verlaß mich nicht!

Germeuil. (ruft sie.) Jungfer! Jungfer!

Sophia. Wer ruft mir?

Germeuil. Ich bins, meine Jungfer! ich bins.

Sophia. Wer sind sie? wo sind sie? sie mögen seyn, wer sie wollen, so helfen sie mir doch . . . erretten sie mich.

Germeuil. (nimmt sie bey der Hand, und saget zu ihr:) Kommen sie . . . mein Kind . . . hierher.

Sophia. (thut einige Schritte, fällt aber auf ihre Knie.) Ich kann nicht . . . die Kräfte verlassen mich . . . Ich liege unter.

Cécilia. O Himmel! (zu Germeuil.) Ruffen sie . . . Doch nein, ruffen sie nicht.

Sophia. (mit verschlossenen Augen, und gleich als wenn sie in einer Ohnmacht irre redete) Was sind dieses nicht für grausame Leute! . . . Was habe ich ihnen denn gethan?

(Sie steht mit allen Merkmalen der Furcht und des Schreckens um sich herum.)

Germeuil. Erholen sie sich. Ich bin des St. Albin guter Freund, und die Fräulein ist seine Schwester.

Sophia. (nach einem augenblicklichen Stillschweigen.) Gnädige Fräulein! was soll ich ihnen sagen? sehen sie meine Noth. Sie übersteigt alle meine Kräfte . . . Ich liege hier zu ihren Füßen, und ich muß entweder vor denselben sterben, oder ihnen alles zu danken haben . . . Ich bin eine Unglückselige, die eine Freystatt suchet . . . Ihr Vetter und ihr Bruder sind es, vor denen ich fliehe . . . Ihr Vetter, den ich nicht kenne, und den ich niemals beleidiget habe, ihr Bruder . . . Ach! von ihm hatte ich mir freylich meinen Verdruß nicht vermuthet? . . . Was wird es mit mir werden, wenn sie mich verlassen? . . . Sie werden ihre Absichten mit mir ausführen . . . Helfen sie mir. Erretten sie mich . . . Befreyen sie mich von ihnen. Befreyen sie mich von mir selbst. Sie wissen nicht, was diejenige unternehmen kann, welche die Unehre fürchtet und die man in die Nothwendigkeit versetzet das Leben zu hassen . . . Ich habe mein Unglück nicht gesucht, und ich habe mir nichts vorzuwerfen . . . Ich arbeitete; ich hatte Brod, und ich lebte

ruhig . . . Die Tage des Schmerzens aber sind nunmehr gekommen. Ihre eignen Freunde haben dieselben über mich gebracht; und ich werde mein ganzes Leben hindurch weinen, weil sie mich gekannt haben.

Cäcilia. Ach! wie viel Mühe machet sie mir! . . . O wie boshast sind doch diejenigen, welche sie quälen können!

(Hier folget in dem Herzen der Cäcilia Mitleiden auf die Unruhe. Sie lehnet sich auf den Sintertheil eines Lehrstuhles, neben der Sophia, und diese hier fährt fort.)

Sophia. Ich habe eine Mutter, die mich liebet . . . Wie sollte ich mich wieder vor ihr sehen lassen können? . . . Erhalten sie, meine Fräulein! eine Tochter ihrer Mutter; ich beschwöre sie bey der ihrigen, wenn sie dieselbe noch haben . . . Als ich sie verließ, so sagte sie zu mir: Ihr Engel des Himmels, nehmet dieses Kind in euern Schuß, und leset dasselbe. Wenn sie ihr Herz vor dem Mitleiden verschließen, so wird der Himmel ihr Gebet nicht gehört haben, und sie wird darüber vor Schmerzen sterben . . . Reichen sie doch derjenigen die Hand, die man unterdrücket, damit sie dieselben ihr ganzes Leben hindurch segnen möge . . . Ich kann zwar nichts thun; allein es ist ein Wesen, welches alles vermag, und vor welchem die Werke der Barmherzigkeit nicht umsonst angewendet sind . . . Gnädiges Fräulein.

Cécilia nähert sich ihr, und reicht ihr die Hände.)

Stehen sie auf. . . .

Germeuil. (zu Cécilia.) Ihre Augen stehen voll von Thränen. Ihr Unglück hat sie gerührt.

Cécilia. (zu Germeuil.) Was haben sie gethan?

Sophia. Gott sey lob und Dank; es sind nicht alle Herzen verhärtet.

Cécilia. Ich kenne das Meinige. Ich wollte sie weder sehen noch anhören . . . Liebenswürdige und unglückseliges Kind, wie heißen sie?

Sophia. Ich heiße Sophia.

Cécilia. (dieselbe umarmend.) Kommen sie, Sophia.

Germeuil. (wirft sich Cécilia zu Füßen, faßt sie bey der einen Hand, welche er küßet, ohne was zu reden.)

Cécilia. Was verlangen sie von mir? thue ich nicht ohnedem schon alles, was sie haben wollen?

(Cécilia geht mit Sophia gegen das Ende des Saales, und übergiebt dieselbe ihrer Kammerjungfer.)

Germeuil. (indem er aufsteht.) O ich unbedachtsamer Mensch! . . . Was habe ich ihr doch sagen wollen? . . .

Jungfer Clairvet. Ich verstehe es schon, gnädige Fräulein. Verlassen sie sich auf mich.

Drit

Dritter Auftritt.

Germeuil , Cäcilia.

Cäcilia. (nach einem augenblicklichen Stillschweigen verdrüsslich.) Ihnen habe ich es also zu danken, daß ich mich so gar der Gnade und Ungnade meiner Leute überlassen muß.

Germeuil. Ich habe von Ihnen nur einen Augenblick verlangt, um einen sichern Ort für sie zu finden. Was für einen Verdienst hätte auch wohl die Jugend, wenn keine Ungelegenheit dabey wäre?

Cäcilia. Wie gefährlich sind die Menschen! wenn man ruhig seyn will, kann man sie nicht weit genug von sich halten . . . Germeuil. gehen sie weg von mir . . . Ich will doch hoffen, daß sie gehen werden.

Germeuil. Ich gehorche ihnen.

Cäcilia. Dieses heißt sehr wohl gethan. Nach dem sie mich in den grausamsten Zustand gebracht haben, so bleibt ihnen weiter nichts übrig, als daß sie mich darinne verlassen. Gehen sie nur, gehen sie.

Germeuil. Wie unglücklich bin ich!

Cäcilia. Ich glaube, sie beklagen sich!

Germeuil. Es mißfällt ihnen ja alles was ich thue.

Cäcilia. Sie machen mich ungedultig . . . Bedenken sie, daß ich mich in einer Unruhe befinde, die mir nicht verstaten wird, etwas vorher zu sehen, noch einer Sache zuvor zu kommen. Wie werde ich mich unterstehen, die Augen vor meinem Vater aufzuheben? wenn er meine Verwirrung wahrneh-

nehmen wird, und mich fraget, so werde ich nicht läugnen. Wissen sie wohl, daß nur ein unbedachtes Wort schon hinlänglich ist, einem Manne wie der Commandeur Licht zu geben? und mein Bruder? . . . Ich befürchte zum voraus das kläaliche Schauspiel seines Schmerzens. Was wird mit ihm werden, wenn er Sophia nicht mehr finden wird? . . . Verlassen sie mich nicht einen Augenblick, mein Herr, wenn sie nicht wollen, daß alles entdeckt werde . . . Allein es kömmt jemand. Gehen sie . . . Bleiben sie . . . Nein, begeben sie sich weg . . . O Himmel! in was für einem Zustande befinde ich mich.

Vierter Auftritt.

Cäcilia, der Commandeur.

Der Commandeur. (nach seiner Art.) Cäcilia, bist du ganz alleine?

Cäcilia. (mit veränderter Stimme.) Ja, mein lieber Herr Vetter. Dieses ist besonders nach meinem Geschmacke.

Der Command. Ich dachte, du wärest mit einem guten Freunde da?

Cäcilia. Mit was für einem Freunde?

Der Command. Mit dem Germeuil.

Cäcilia. Er ist eben weggegangen.

Der Command. Was hat er denn zu dir gesprochen? und was hast du zu ihm gesagt?

Cäcilia. Unangenehme Dinge, gleichwie schon seine Gewohnheit ist.

Der Command. Ich kann mich in euch nicht finden. Ihr könnet euch nicht einen Augenblick ver-
trau-

tragen. Dieses verdrießt mich. Er hat doch Geist, Gaben, Einsichten und Sitten, wovon ich viel Aufhebens mache. Vermögen hat er zwar nicht, das ist wahr; doch aber ist er von guter Geburt. Ich halte was von ihm, und ich habe ihm den Rath gegeben, an dich zu denken.

Cäcilia. Was verstehen sie durch an mich denken?

Der Command. Dieses versteht sich von selbst. Du wirst doch allem Ansehen nach nicht entschlossen seyn, unverheyrathet zu bleiben.

Cäcilia. Verzeihen sie mir, gnädiger Herr; ich bin des Willens.

Der Command. Verlangst du *Cäcilia*, daß ich offenherzig mit dir rede? ich bin deinem Bruder gänzlich abgeneigt. Er ist ein harter Kopf, ein unbiegsamer Geist; und erst noch diesen Augenblick hat er sich auf eine unwürdige Art gegen mich aufgeführt, die ich ihm in meinem Leben nicht verzeihen werde . . . Er mag jetzt der elenden Weibsperson, die er sich in den Kopf gesetzt hat, nachlaufen, so lang er will; ich bekümmere mich nichts mehr darum . . . Man wird endlich auch müde gütig zu seyn . . . Meine ganze Zärtlichkeit ist nunmehr auf dich gerichtet, meine liebe Nichte . . . Wenn du nach deinem eigenen, nach deines Vaters und meinem Glücke nur das geringste Verlangen trägest. . . .

Cäcilia. Sie müssen dieses billig voraussehen.

Der Command. Allein du begehrest nicht von mir zu wissen, was hiebey zu thun wäre.

Cäcilia. Sie werden mir dieses ohnedem nicht vorenthalten.

Der

Der Command. Du hast recht. Wohlan denn: du müßtest dich freylich williger und gelinder gegen den Germeuil bezeugen. Es ist zwar eine Heyrath, von welcher du selbst wohl denken kannst, daß dein Vater nicht ohne den äußersten Widerstand seine Einwilligung dazu geben wird. Allein ich werde schon reden. Ich werde alle Hindernisse heben. Wenn es dir recht ist; so will ich mir die Sache nachdrücklich angelegen seyn lassen.

Cäcilia. Können sie mir aber wohl rathen, an einen zu denken, der nicht nach dem Geschmacke und Gefallen meines Vaters wäre?

Der Command. Er ist nicht reich. Darauf beruht alles. Ich habe dir aber bereits gesagt, daß dein Bruder nichts mehr bey mir gilt; und ich werde euch beyden mein ganzes Vermögen zuwenden. Cäcilia, dieses verlohnt sich schon der Mühe, daß man sich darüber besinne.

Cäcilia. Ich, ich sollte meinem Bruder das Seinige nehmen?

Der Command. Was sagest du denn das Seinige nehmen? ich bin euch ja nichts schuldig. Meine Güter gehören mir, und sie haben mir genug gekostet, daß ich damit nach meinem Gefallen umgehen kann.

Cäcilia. Ich werde nicht untersuchen, Herr Vater, wie weit die Aunderwandten Herren über ihre Güter sind, und ob sie dieselben ohne Ungerechtigkeit geben können, wem sie wollen. Ich weiß, daß ich ihr Vermögen nicht annehmen könnte, ohne schamroth zu werden; und dieses ist schon genug für mich.

Der

Der Command. Und du glaubest, daß Saint Albin eben so viel für seine Schwester thun würde?

Cäcilia. Ich kenne meinen Bruder; und wenn er zugegen wäre, so würden wir gewiß alle beyde einerley Sprache führen.

Der Command. Und was würdet ihr wohl zu mir sagen?

Cäcilia. Herr Commandeur, bringen sie nicht in mich; ich bin aufrichtig.

Der Command. Es ist um so viel besser. Rede. Ich liebe die Wahrheit. Was sagst du?

Cäcilia. Daß es eine Unmenschlichkeit ohne Beispiel ist, in der Provinz Andernandte zu haben, die von der äußersten Armuth gedrückt werden, denen mein Vater ohne ihr Wissen beypringt, und welche sie um ein Vermögen bringen, das ihnen doch gehört, und dessen sie so sehr bedürfen; ja ich sage ihnen, daß weder mein Bruder noch ich, das geringste von einem Gute haben wollen, welches wir denen wieder zurück stellen müßten, welchen es die Geseze der Natur und der menschlichen Gesellschaft bestimmet haben.

Der Command. So sey es denn; ihr sollt weder das elne noch das andre haben. Ich werde euch alle verlassen. Ich werde aus einem Hause gehen, wo alles verkehrt und wider den natürlichen Verstand zugeht, wo nichts dem ausgelassenen Stolze der Kinder gleich kömmt, außer die Schwachheit des Verstandes am Hausvater. Ich will mein Leben in Ruhe genießen, und mich nicht mehr für undankbare Leute plagen.

Cäci

Cäcilia. Sie werden wohl daran thun, mein lieber Herr Vetter.

Der Command. Meine Fräulein! ihre Genehmhaltung geht allzuweit, und ich rathe Ihnen, daß sie besser sich selbst erforschen. Ich weiß wohl, was in ihrer Seele vorgeht; ich lasse mich von ihrer eingenommenen Uneigennützigkeit nicht hintergehen, und ihre kleinen Heimlichkeiten sind nicht so verborgen, als sie sich wohl einbilden. Jedoch es ist schon genug . . . Und ich bin mit mir einig.

Fünfter Auftritt.

Cäcilia, der Commandeur, der Hausvater, St. Albin.

(Der Hausvater geht am ersten. Sein Sohn folgt ihm.)

St. Albin. (hier und in dem ganzen Auftritte heftig, trostlos, außer sich.) Sie sind nicht mehr da . . . Man weiß nicht, was mit ihnen vorgegangen ist . . . Sie sind verschwunden.

Der Command. Gut. Mein Befehl ist vollzogen.

St. Albin. Hören sie, mein Vater, das Bitten eines verzweifelten Sohnes. Geben sie ihm Sophia wieder. Er kann unmöglich ohne dieselbe leben. Sie bevestigen ja das Glück aller derer, die um sie sind. Sollte denn ihr Sohn der einzige seyn, den sie unglücklich gemacht hätten? . . . Sie ist nicht mehr zu finden . . . Sie sind beyde verschwun-

schun-

schwunden . . . Was soll ich anfangen? . . . Was werde ich für ein Leben haben?

Der Command. (beyseits.) Er ist hurtig gewesen.

St. Albin. Gnädiger Herr Vater!

Der Hausv. Ich habe keinen Theil an ihrer Abwesenheit. Ich habe es dir schon gesagt. Du kannst mir glauben.

Sierauf geht der Hausvater langsam mit niedergeschlagenem Haupte und verdrüßlichen Gebärden auf und ab; St. Albin aber ruft aus, indem er sich gegen das Innerste des Saales kehret.)

St. Albin. Sophia, wo sind sie? was ist mit ihnen vorgegangen? . . . Ach! . . .

Cäcilia. (beyseits.) Jetzt erfahre ich das, was ich vorher gesehen.

Der Command. (beyseits.) Wir wollen unser Werk vollenden. Auf! (zu seinem Tischen in einem mitleidigen Tone.) St. Albin.

St. Albin. Mein Herr! lassen sie mich gehen. Es reuet mich nur allzusehr, daß ich sie angehört. . . Ich hätte ihr gefolget . . . Ich hätte sie bewogen . . . Jetzt aber habe ich sie verlohren.

Der Command. St. Albin.

St. Albin. lassen sie mich zufrieden.

Der Command. Ich bin Ursache an deiner Noth; und ich betrübe mich darüber.

St. Albin. O wie unglücklich bin ich!

Ⓞ

Der

Der Command. Germeuil hatte mir es wohl gefaget. Wer konnte sich aber auch wohl vorstellen, daß du wegen eines Frauenzimmers, deren es doch so viele giebt, in den Zustand, worinne ich dich erblicke, gerathen solltest?

St. Albin. (mit Schrecken.) Was sagen sie von Germeuil?

Der Command. Ich sage . . . Doch nichts . .

St. Albin. Sollte mir auch einstmals alles sehen; und sollte mir auch das Unglück, so mich verfolget, noch meinen Freund geraubet haben? . . . Herr Commandeur, reden sie aus.

Der Command. Germeuil und ich . . . Ich getraue mich nicht, dir es zu bestehen . . . Du wirst es uns niemals verzeihen . . .

Der Hausv. Was haben sie gethan? sollte es wohl möglich seyn? . . . Erklären sie sich, Herr Bruder.

Der Command. Cäcilia . . . Germeuil wird es dir schon vertrauet haben. Rede für mich.

St. Albin. (zum Command.) Sie machen, daß ich sterbe.

Der Hausv. (ganz ernsthaft.) Cäcilia, du geräthst in Unruhe.

St. Albin. Meine Schwester!

Der Hausv. (indem er noch immer seine Tochter ernsthaft ansieht.) Cäcilia . . . Doch nein, das Vorhaben ist allzuverhaft . . . Meine Tochter und Germeuil sind dazu unfähig.

St. Albin. Ich zittere . . . Die Haut schauert mir . . . O Himmel! womit werde ich bedrohet!

Der

Der Hausv. (ernsthafft.) Herr Commandeur, erklären sie sich, ich sage es ihnen, und hören sie einmal auf, mich mit dem Argwohn zu quälen, den sie über alles, was um mich ist, ausbreiten.

(Der Hausvater geht auf und ab; er ist unwillig. Der heuchlerische Commandeur scheint sich zu schämen, und schweigt. Cäcilia steht ganz bestürzt und niedergeschlagen. St. Albin hat seine Augen auf den Commandeur gerichtet, und erwartet seine Erklärung mit Entsetzen.)

Der Hausv. (zum Commandeur.) Sind sie entschlossen, noch lange dieses grausame Stillschweigen zu beobachten?

Der Command. (zu seiner Nichte.) Weil du schweigst, und ich also reden muß . . . (zu St. Albin.) Deine Geliebte . . .

St. Albin. Sophia . . .

Der Command. Ist eingesperrt.

St. Albin. Grosser Gott!

Der Command. Ich habe einen königlichen Befehlsbrief erhalten. Und Germeuil hat das übrige auf sich genommen.

Der Hausv. Germeuil!

St. Albin. Er hätte es gethan?

Cäcilia. Mein Bruder! es ist nichts daran.

St. Albin. Sophia . . . und Germeuil ist es.
(Er wirft sich mit allen Merkmalen der Verzweiflung in einen Lehnstuhl.)

Der Hausv. (zum Commandeur.) Und was hat ihnen diese Unglückselige gethan, daß sie zu ihrem Unglücke noch den Verlust ihrer Ehre und Freyheit hinzu gesezet? was für Rechte haben sie denn über dieselbe?

Der Command. Das Haus ist ehrlich.

St. Albin. Ich sehe sie . . . Ich sehe ihre Thränen. Ich höre ihr Geschrey, und sterbe nicht . . . (zum Command) Rufet, wilder und grausamer Mensch, euren unwürdigen Mitschuldigen. Kommt alle beyde, und raubet mir, aus Mitleiden, das Leben . . . Sophia! . . . Helfen sie mir, mein Vater . . . Retten sie mich von meiner Verzweiflung. (Er fällt seinem Vater in die Arme.)

Der Hausv. Besänftige dich, Unglückseliger.

St. Albin. (in den Armen seines Vaters, mit kläglichem und schmerzhaften Tone.) Germeuil! . . . Der, der ist's gewesen?

Der Command. Er hat nichts weiter gethan, als was jeder andrer an seiner Stelle gethan haben würde.

St. Albin. (beständig in dem Schoose seines Vaters, und in dem nämlichen Tone.) Der sich meinen Freund nannte! o der Treulose!

Der Hausv. Auf wen soll man sich wohl ins künftige mehr verlassen?

Der Command. Er wollte zwar nicht daran; allein ich habe ihm mein Vermögen und meine Nichte versprochen.

Cäcilia. Gnädiger Herr Vater! Germeuil ist weder niederträchtig noch treulos.

Der

Der Hausv. Wer ist er denn sonst?

St. Albin. Hören sie mich nur an, und lernen sie ihn kennen. . . Ach der Verräther! . . . Da ich von ihrem Unwillen beladen, durch diesen unmenschlichen Better aufgebracht, und von Sophia verlassen war . . .

Der Hausv. Was ist denn weiter?

St. Albin. Ich gieng in meiner Verzweiflung fort, um mich derselben zu bemächtigen, und sie an das Ende der Welt zu führen . . . Nein, niemals ist ein Mensch unwürdiger betrogen worden . . . Er kommt zu mir . . . Ich offenbare ihm mein Herz . . . Ich vertraue ihm mein Vorhaben, als meinem Freunde, an . . . Er verweist mir dasselbe . . . Er widerräth mirs . . . Er hält mich zurück; und dieses nur deswegen, um mich zu verrathen, mich zu überliefen, mich ins Verderben zu stürzen . . . Es soll ihm auch das Leben kosten.

Sechster Auftritt.

Der Hausvater, der Commandeur, Cäcilia, St. Albin, Bermeuil.

Cäcilia. (die ihn am ersten gewahrt wird, läuft auf ihn zu, und ruft zu ihm.) Bermeuil, wo gehen sie hin?

St. Albin. (geht auf ihn los, und schreyt voller Wuth zu ihm.) Verräther! wo ist sie? gieb mir dieselbe wieder, und mache dich fertig, dein Leben zu vertheidigen.

Der Hausv. (dem St. Albin nachlaufend.)
Mein Sohn.

Cäcilia. Mein Bruder . . . Halt ein . . . Ich
sterbe . . . (Sie fällt in einen Lehnstuhl.)

Der Command. (zum Hausvater.) Nimmst
sie auch Theil daran? was sagen sie dazu?

Der Hausv. Germeuil, begeben sie sich weg.

Germeuil. Erlauben sie, gnädiger Herr! daß
ich hier bleiben darf.

St. Albin. Was hat dir Sophia gethan? was
habe ich dir gethan, daß du mich verräthst?

Der Hausv. (beständig zu Germeuil.)
Sie haben eine verhaßte That begangen.)

St. Albin. Wenn dir meine Schwester lieb ist;
wenn du sie hast haben wollen, wäre es nicht besser
gewesen? . . . Ich hatte dir sie vorgeschlagen . . .
Allein du wolltest sie nur durch eine Verrätherey er-
langen . . . Jedoch, du hast dich betrogen, nieders-
trächtiger Mensch . . . Du kennest weder Cäcilia,
noch meinen Vater, noch diesen Commandeur, der
dich um deine Ehre gebracht hat, und der nunmehr
über deine Beschämung spottet . . . Du antwortest
nichts . . . Du schweigst.

Germ. (mit Kalksinnigkeit und Stand-
haftigkeit.) Ich höre sie gar wohl, und sehe auch,
daß man denjenigen hier in einem Augenblicke um
seinen guten Namen bringt, der doch sein ganzes
Leben darauf gewendet hat, denselben zu verdienen.
Ich hätte mich zu was andern versehen.

Der Hausv. Sehen sie nicht erst zur Treulo-
sigkeit noch Lügen dazu. Begeben sie sich weg.

Ger.

Germeuil. Ich bin weder falsch noch treuloß.

St. Albin. Was ist dieses für eine unverschämte Unerfrohenheit!

Der Command. Mein Freund! nun ist's nicht mehr Zeit sich zu verstellen. Ich habe bereits alles gestanden.

Germeuil. Mein Herr! ich verstehe sie gar wohl, und kenne sie.

Der Command. Was wollen sie damit sagen? Ich habe ihnen mein Vermögen und meine Rechte versprochen. Dieses ist unser Vortrag, und es bleibt dabei.

St. Albin. (zum Commandeur.) Wenigstens bin ich, ihrer Bosheit sey es gedankt, der einzige Bräutigam, der ihr übrig bleibt.

Germeuil. (zum Commandeur.) Ich schätze die Glücksgüter nicht so hoch, daß ich dieselben um meine Ehre erkaufen sollte; und ihre Rechte soll nicht die Belohnung einer Treulosigkeit seyn . . . Hier ist ihr königlicher Befehlsbrief.

Der Command. (indem er denselben wieder zurück nimmt.) Mein königlicher Befehlsbrief! wir wollen zusehen . . . Ich wills gleich sehen.

Germeuil. Er würde in andern Händen seyn, wenn ich mich desselben bedienet hätte.

St. Albin. Was höre ich? Sophia ist auf freyem Fuße.

Germeuil. Lernen sie, Saint. Albin, dem äußerlichen Scheine nicht zu trauen, und einem ehrlichen Menschen Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Herr Commandeur, ich bin ihr Diener.

G 4 (geht ab.) Der

Der Hausv. (mit Bedaurung.) Ich habe mich in meinem Urtheile übereilet. Ich habe ihn beleidiget.

Der Command. (sieht seinen königlichen Befehlsbrief mit größtem Erstaunen an.) Er ist's . . . Er hat mich hintergangen.

Der Hausv. Sie verdienen diese Erniedrigung.

Der Command. Sehr wohl. Frischen sie dieselben noch erst wider mich an. Sie sind ohnedem nicht schon genug dazu geneigt.

St. Albin. Sie mag sich befinden, wo sie will, so muß doch ihre gute Alte wieder zurück gekommen seyn . . . Ich werde gehen. Ich werde ihre Gutthäterinn besuchen. Ich werde mich anklagen. Ich werde ihre Knie umarmen. Ich werde weinen. Ich werde sie rühren, und in dieses Geheimniß eindringen.
(Er geht ab.)

Läcilia. (ihm folgend.) Mein Bruder!

St. Albin. (zu Läcilia.) Laß mich gehen. Du hast Angelegenheiten, die mich nicht angehen.

Siebenter Auftritt.

Der Hausvater, der Commandeur.

Der Commandeur. Sie haben doch verstanden?

Der Hausv. Ja, Herr Bruder.

Der Command. Wissen sie, wo er hin geht?

Der Hausv. Ich weiß es gar wohl.

Der Command. Und sie halten ihn nicht zurück.

Der

Der Hausv. Nein.

Der Command. Und wenn er dieses Frauenzimmer wieder findet.

Der Hausv. Ich mache mir viele Rechnung auf sie. Sie ist zwar noch sehr jung, aber sie hat doch gute Sitten, und in diesen Umständen wird sie mehr als wir alle beyde ausrichten.

Der Command. Vortreflich gedacht!

Der Hausv. Mein Sohn befindet sich nicht in einem Zeitpuncte, in welchem die Vernunft einige Gewalt über ihn haben könnte.

Der Com. Er soll sich also selbst ins Verderben stürzen? ich möchte rasend werden. Und sie sind ein Hausvater? sie?

Der Hausv. Könnten sie mich wohl belehren, was ich thun sollte?

Der Command. Was sie thun sollten? sie müssen in ihrem Hause Herr seyn; sich anfänglich als einen Mann, und hernach als einen Vater zeigen, wenn sie es verdienen.

Der Hausv. Und wider wen gedächten sie wohl, daß ich zu Werke gehen sollte?

Der Command. Wider wen? das ist eine schöne Frage! wider alle. Wider diesen Germeuil, der ihren Sohn in seiner Ausschweifung unterhält, der eine elende Weibsperson in die Familie einzudrängen suchet, um sich selbst dadurch die Thüre zu öffnen, und den ich aus meinem Hause jagen würde. Wider eine Tochter, die von Tage zu Tage übermüthiger wird, welche mir alle Achtung entzieht, welche es auch gar bald an der Ehrfurcht gegen sie

G 5

erman

ermangeln lassen wird, und die ich in ein Kloster stecken wollte. Wider einen Sohn, der alle Empfindung der Ehre verlohren hat, der uns lächerlich machen und mit Schmach bedecken will, und dem ich das Leben so versalzen wollte, daß es ihm nicht weiter mehr ankommen sollte, sich der väterlichen Gewalt zu entziehen. Was die Alte anbelangt, die ihn an sich gelocket, und die Junge, die ihn den Kopf verrücket hat, so würde ich vorlängst alles dieses zersthöhret haben. Hiervon hätte ich angefangen; und wenn ich an ihrer Stelle wäre, so würde ich erröthen, daß ein andrer eher darauf verfallen . . . Allein, es gehörte Standhaftigkeit dazu, und wir besitzen keine.

Der Hausv. Ich verstehe sie schon. Ich soll nämlich einen Menschen aus meinem Hause verstoßen, den ich von seiner Wiege an darinne aufgenommen, bey dem ich Vatersstelle vertreten, der sich, so bald er sich kennen gelernet, meinem Dienste gewidmet, der seine besten Jahre bey mir verlohren, der, wenn ich meine Hand von ihm abziehe, kein Hülfsmittel mehr haben würde, und für den nothwendig meine Freundschaft betrübt seyn muß, wenn sie ihm nicht nützlich wird; und dieses unter dem Vorwande, weil er meinem Sohne, dessen Entwürfe er doch gemißbilliget hat, böse Einschläge giebt; weil er einer Person dienet, die er vielleicht niemals gesehen hat; oder vielmehr, weil er nicht das Werkzeug ihres Verderbens hat seyn wollen.

Ich sollte meine Tochter in ein Kloster stecken; ich sollte ihr Betragen oder ihren Charakter mit al-

hand

hand nachtheiligem Verdachte beladen; ich sollte selbst ihren guten Namen verdunkeln, und dieses deswegen, weil sie bisweilen das Wiedervergeltungsrecht gegen den Herrn Commandeur gebrauchet; weil sie, da sie durch seine verdrüßliche Gemüthsart aufgebracht worden, von ihrem Charakter abgewichen, und ihr ein Wort, das nicht wohl abgewogen gewesen, entwischet seyn wird.

Ich sollte mich bey meinem Sohne verhaßt machen; ich sollte in seiner Seele die Empfindungen, die er mir zu danken hat, auslöschen; ich sollte seine hitzige Denkungsart vollends in helle Flammen setzen, und zu ihn einer That antreiben, die vor der ganzen Welt, gleich bey seinem ersten Eintritte in dieselbe, ein grosses Aufsehen machen, und ihn verunehren würde; und dieses deswegen, weil er eine Unglückselige angetroffen hat, die Reizungen und Tugend besitzt, und weil er, vermöge eines jugendlichen Triebes, welcher doch im Grunde eine gute natürliche Eigenschaft anzeigt, eine Zuneigung geschöpft hat, die mich betrübet.

Schämen sie sich nicht ihrer Rathschläge? da sie der Beschützer meiner Kinder bey mir seyn sollten, so klagen sie dieselben überdieses noch an; sie dichten ihnen Fehler an; sie vergrößern diejenigen, die sie bereits haben, und sind noch böse darüber, daß sie keine an ihnen finden.

Der Command. Dieses ist ein Verdruß, den ich selten habe.

Der Hausv. Und diese Weibspersonen, wider welche sie einen königlichen Befehlsbrief ausgewürket haben?
Der

Der Command. Es blieb ihnen weiter nichts übrig, als die Vertheidigung derselben ebenfalls zu übernehmen. Gehen sie nur, gehen sie.

Der Hausv. Ich habe unrecht. Es giebt Dinge, die man ihnen nicht einmal empfinden lassen darf, mein Herr Bruder. Allein diese Sache gieng mich, meinem Bedünken nach, allzunah an, als daß sie sich hätten die Mühe geben sollen, mir ein Wort davon zu sagen.

Der Command. Nein, ich habe unrecht, und sie haben allezeit recht.

Der Hausv. Nein, Herr Commandeur, sie werden aus mir weder einen ungerechten noch grausamen Vater, noch einen undankbaren und übelthuenden Mann machen. Ich werde keine Gewaltthätigkeit begehen, weil sie zu meinem Vortheile dienet; ich werde nicht alle meine Hoffnung aufgeben, weil Hindernisse dazwischen gekommen sind, welche dieselbe hinaus schieben; ja ich werde keine Wüsteney aus meinem Hause machen, weil darinne Sachen vorgehen, die mir eben so wie ihnen mißfallen.

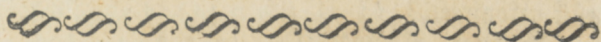
Der Command. Sie haben sich genugsam erklärt. Es bleibt darben: erhalten sie ihre geliebte Tochter; lieben sie ihren werthen Sohn; lassen sie die Personen zufrieden, die ihn ins Verderben stürzen; denn dieses ist viel zu weislich gehandelt, als daß man sich dagegen setzen sollte. Was aber ihren Germeuil anbelangt, so gebe ich ihnen die Nachricht, daß wir, ich und er, nicht länger mehr unter dem nämlichen Dache wohnen können. . . Es ist
fein

kein andres Mittel. Er muß entweder noch heute heraus, oder ich gehe morgen weg.

Der Hausv. Herr Commandeur, sie sind in diesen Stücken Herr für sich.

Der Command. Dieses habe ich mir wohl gedacht. Sie würden vor Freuden außer sich seyn, wenn ich weg gienge, ist es nicht an dem? allein, ich werde da bleiben, ja ich will da bleiben; sollte es auch nur deswegen geschehen, um ihnen ihre Thorheiten unter die Augen zu stellen, und sie darüber zu beschämen. Ich bin begierig zu sehen, was aus diesem allen werden wird.

Ende des dritten Aufzuges.



Der vierte Aufzug.

Erster Auftritt.

St. Albin, allein.

(Er tritt voller Wuth ein.) Es liegt alles am Tage. Der Verräther ist entdeckt. Wehe ihm! wehe ihm! er ist es, der Sophia entführt hat. Er muß durch meine Hand sterben. • • (Er ruf) Philipp!

Zweiter Auftritt.

Saint Albin. Philipp.

Philipp. Gnädiger Herr,

St. Al

St. Albin. (indem er ihm einen Brief giebt.) Trags fort.

Philipp. Zu wem, gnädiger Herr?

St. Albin. Zu Germeuil . . . Ich locke ihn hier heraus. Ich stosse ihm meinen Degen in die Brust. Ich erzwinge von ihm das Geständniß seines Verbrechens, nebst dem Geheimnisse ihres verborgenen Aufenthaltes, und laufe hernach allenthalben hin, wo mich die Hoffnung sie wieder zu finden hinführen wird. . . .

(Er erblickt den Philipp, der stehen geblieben ist.)

Bist du noch nicht gegangen, noch nicht wieder zurück gekommen?

Philipp. Gnädiger Herr. . . .

St. Albin. Auf was wartest du denn?

Philipp. Steht nicht etwa was darinne, das ihrem gnädigen Herrn Vater zuwider seyn möchte?

St. Albin. Geh!

Dritter Auftritt.

St. Albin, Cäcilia.

St. Albin. Er, der mir alles zu danken hat! . . . Den ich tausendmal wider den Commandeur vertheidiget habe! . . . Dem ich . . .

(indem er seine Schwester gewahr wird.)

Unglückselige! an was für einen Menschen hast du dich gemacht! . . .

Cäci

Cäcilia. Was sagest du? was fehlt dir? mein Bruder! du setzest mich in Furcht und Schrecken.

St. Albin. Der Treulose! der Verräther! . . . Sie gieng in der zuversichtlichen Meinung, daß man sie hieher brächte . . . Er hat deinen Namen gemißbräuchet . . .

Cäcilia. Vermeuil ist unschuldig.

St. Albin. Er hat ihre Thränen sehen, ihr Geschrey anhören, und dennoch die eine der andern mit Gewalt entreißen können! was für ein Unmensch!

Cäcilia. Er ist kein Unmensch; er ist dein Freund.

St. Albin. Mein Freund? . . . Ja, ich hätte es gerne gewollt . . . Es hatte nur auf ihm beruhet mein Schicksal mit mir zu theilen . . . und daß er und ich, du und Sophia gegangen wären.

Cäcilia. Was höre ich? . . . Du hättest ihm vorgeschlagen? . . . Er, du, ich, deine Schwester?

St. Albin. Was hat er mir nicht gesagt! was hat er mir nicht eingewendet! mit was für Verstellung!

Cäcilia. Er ist ein Mensch, der Ehre liebt; ja, St. Albin, und eben dadurch, daß du ihn beschuldigest, lehrest du mir es erst vollkommen.

St. Albin. Was unterstehst du dich doch zu sagen! . . . Erzittere, Erzittere . . . Ihn vertheidigen heißt nur meine Wuth verdoppeln . . . Entferne dich.

Cäcilia. Nein, mein Bruder! du wirst mich anhören. Du sollst Cäcilia zu deinen Füßen sehen . . . Vermeuil . . . laß ihm Gerechtigkeit wieder,

wiederfahren . . . Renneſt du ihn nicht mehr? . . .
 Hat ihn wohl ein Augenblick zu einem andern Men-
 ſchen machen können? . . . Du klageſt ihn an!
 du beſchuldigſt ihn! . . . O du ungerechter Menſch!

St. Albin. Das Unglück iſt für dich, wenn dir
 noch Zärtlichkeit übrig bleibt! . . . Ich weine . . .
 Du wirſt aber auch bald weinen.

Cäcilia. (mit Schrecken und zitternder
 Stimme.) Du haſt etwas im Sinne.

St. Albin. Aus Mitleiden für dich ſelbſt frage
 mich nicht.

Cäcilia. Du haſſeſt mich.

St. Albin. Ich beklage dich.

Cäcilia. Du erwarteſt meinen Vater.

St. Albin. Ich fliehe vor ihm, ich fliehe vor
 der ganzen Welt.

Cäcilia. Ich ſehe es ſchon. Du wiſſt den Ger-
 meul zu Grunde richten . . . Du wiſſt mich zu
 Grunde richten . . . Wohl an, thue es . . .
 Sag meinem Vater . . .

St. Albin. Ich habe ihm nichts mehr zu ſa-
 gen . . . Er weiß alles.

Cäcilia. Ach Himmel!

Vierter Auftritt.

St. Albin, Cäcilia, der Hausvater.

(Saint-Albin läßt anfänglich, bey der An-
 näherung ſeines Vaters einigen Un-
 willen merken; bleibt aber darauf un-
 beweglich.)

Der

Der Hausv. Du fiehst vor mir, und ich kann dich nicht verlassen? . . . Ich habe keinen Sohn mehr, und dir bleibst doch immer noch ein Vater übrig! . . . St. Albin, warum fiehst du vor mir? . . . Ich komme nicht, dich weiter zu betrüben, und meine väterliche Gewalt neuen Verachtungen auszusetzen. Mein Sohn! mein Freund! du wiest doch nicht verlangen, daß ich vor Verdruß sterben soll? . . . Wir sind alleine. Hier ist dein Vater. Da ist deine Schwester, sie weinet, und meine Thränen waren auf die Deinigen, um sich damit zu vermischen. . . Wie süß wird nicht dieser Augenblick seyn, wenn du willst! . . .

Du hast diejenige verlohren, die du liebtest, und du hast sie durch die Treulosigkeit eines Menschen verlohren, der dir lieb ist.

St. Albin. (indem er mit grimmigen Gebärden die Augen gen Himmel erhebt.)
Ach!

Der Hausv. Siege über dich und über ihn. Zähme eine Leidenschaft, die dich entehret. Zeige, daß du meiner würdig bist. . . St. Albin, gieb mir meinen Sohn wieder.

(St. Albin entfernt sich. Man sieht, daß er den Empfindungen seines Vaters gerne gemäß handeln wollte, daß er es aber nicht kann. Sein Vater stößt sich an dieser Handlung, und sagt, indem er ihm folget:)

O Gott! bewillkommet man auf diese Art einen Vater! er entfernt sich von mir . . . Undankbares

h

res

res Kind! aus der Art geschlagenes Kind! und wohin wirst du wohl gehen, daß ich dir nicht folge? . . . Ich werde dir allenthalben nachfolgen. Allenthalben werde ich meinen Sohn wieder von dir zurück fordern . . .

(Saint Albin entfernt sich immer noch, und sein Vater folgt ihm nach, indem er ihm mit Heftigkeit zuruft.)

Gieb mir meinen Sohn wieder . . . Gieb mir meinen Sohn zurück.

(St. Albin lehnet sich wider die Wand, strecket seine Hände hinan und verstecket seinen Kopf zwischen seinen Armen; sein Vater aber fährt fort:)

Er antwortet mir nichts. Meine Stimme geht ihm nicht mehr zu Herzen. Eine unsinnliche Leidenschaft hat dasselbe verschlossen. Sie hat alles zernichtet. Er ist unvernünftig und wild geworden.

(Er wirft sich in einen Lehnstuhl und sagt:)

O unglückseliger Vater! der Himmel hat mich gezüchtigt. Er bestrafet mich in diesem Gegenstande meiner Schwachheit . . . Ich werde darüber sterben == Grausame Kinder! dieses ist mein Wunsch == es ist auch der eurige . . .

Cäcilia. (indem sie sich ihrem Vater schluchzend nähert.) Ach! == Ach!

Der Hausv. Seyd getrost . . . Ihr werdet meinen Verdruß nicht mehr lang sehen . . . Ich wer

werde mich wegbegeben. Ich werde an irgend einen unbekanntem Ort hinwandern, um das Ende eines Lebens, welches euch beschwerlich fällt, zu erwarten.

Cäcilia. (mit Schmärgen, und die Hände ihres Vaters ergreifend.) Wenn sie ihre Kinder verlassen wollen, was verlangen sie denn, daß mit denselben werden soll?

Der Hausv. (nach einem augenblicklichen Stilleschweigen.) *Cäcilia,* ich hatte mein Augenmerk auf dich gerichtet . . . *Germeuil* . . . Ich sagte, indem ich euch alle beyde ansah, dieser Mensch wird das Glück meiner Tochter ausmachen . . . sie aber wird das Haus meines Freundes wieder in die Höhe bringen.

Cäcilia. (erstaunet.) Was habe ich vernommen!

St. Albin. (indem er sich grimmig umkehret.) Er würde meine Schwester geheyrathet haben? ich hätte ihn meinen Bruder nennen sollen! ich ihn!

Der Hausv. Es drückt mich alles auf einmal zu Boden . . . Ich darf nicht mehr daran denken.

Fünfter Auftritt.

*St. Albin, Cäcilia, der Hausvater,
Germeuil.*

St. Albin. Hier ist er, hier ist er. Geht fort, geht alle weg.

H 2

Cäcilia

Cécilia. (dem Germeuil entgegen laufend.) Bleiben sie stehen, Germeuil. Kommen sie nicht näher. Bleiben sie stehen.

Der Hausv. (indem er seinen Sohn miten am Leibe faßt, und ihn außerhalb des Saales zieht.) St. Albin . . . mein Sohn . . .

(Indessen kömmt Germeuil mit einem standhaften und ruhigen Schritte heran.)

(Ehe St. Albin noch hinaus geht, wendet er seinen Kopf zurück, und giebt dem Germeuil ein Zeichen.)

Cécilia. Kann wohl jemand unglückseliger seyn als ich?

(Der Hausvater kömmt wieder, und begegnet gegen das Ende des Saales dem Commandeur, der sich sehen läßt.)

Sechster Auftritt.

Cécilia, Germeuil, der Hausvater,
der Commandeur.

Der Hausv. Herr Bruder, ich werde den Augenblick bey ihnen seyn.

Der Command. Dieses will so viel sagen, daß sie mich jezt nicht haben wollen. Ihr Diener.



Sie

Siebender Auftritt.

Cäcilia, Germeuil, der Hausvater.

Der Hausv. (zu Germeuil.) Es herrschet in meinem Hause nichts als Uneinigkeit und Verwirrung, und sie allein sind der Urheber davon . . . Germeuil, ich bin mißvergnügt. Ich werde ihnen zwar nicht dasjenige, was ich für sie gethan, vorwerfen. Vielleicht wünschten sie es. Allein nach der Vertraulichkeit, welche ich erst heute gegen sie geäußert, um nicht weiter zurück zu gehen, hätte ich mir von ihnen etwas ganz anders versehen . . . Mein Sohn geht mit einer gewaltsamen Entführung eines Frauenzimmers um; er vertrauet ihnen dieses, und sie halten es vor mir geheim. Der Commandeur machet einen andern verhaßten Entwurf; er vertrauet ihnen denselben, und sie halten ihn gleichfalls vor mir verborgen.

Germeuil. Sie hatten es beyde von mir verlangt.

Der Hausv. Haben sie es denn versprechen müssen? . . . Indessen ist dieses Frauenzimmer unsichtbar geworden, und sie sind überwiesen, daß sie es entführet haben . . . Wo ist dasselbe hingekommen? . . . Was soll ich aus ihrem Stillschweigen zum voraus schließen? . . . Jedoch ich dringe nicht in sie um eine Antwort. Es ist in diesem Betragen eine Dunkelheit verborgen, welche mir nicht zukömmt zu erforschen. Dem mag nun seyn wie ihm will, so nehme ich mich dieses Frauenzimmers an, und will, daß sich dasselbe wieder finde.

Cäcilia, ich mache mir keine Rechnung mehr auf den Trost, den ich bey euch zu finden hoste. Ich empfinde allen den Kummer voraus, der auf mein graues Alter wartet, und ich will euch den Schmerzen ersparen, davon Zeugen zu seyn. Ich habe, wie ich glaube, für euer Glück nichts vernachlässiget, und ich werde mit Freuden vernehmen, daß es meinen Kindern wohl geht.

Achter Auftritt.

Cäcilia, Germeuil.

(Cäcilia wirft sich in einen Lehnstuhl, und lehnet ihren Kopf traurig in ihre Hände.)

Germeuil. Ich sehe ihre Unruhe, und ich erwarte ihre Vorwürfe.

Cäcilia. Ich bin voller Verzweiflung . . . Mein Bruder trachtet ihnen nach dem Leben.

Germeuil. Seine Ausforderung zum Zweykampfe bedeutet nichts, er hält sich für beleidiget; allein ich bin unschuldig und ruhig.

Cäcilia. Warum habe ich ihnen doch geglaubt? warum bin ich meiner Vorempfindung nicht gefolget! . . . Sie haben ja meinen Vater verstanden.

Germeuil. Ihr Herr Vater ist ein billiger Mann, und ich habe von ihm nichts zu befürchten.

Cäcilia. Er liebte sie. Er schätzte sie hoch.

Germeuil. Wenn er diese Neigungen gehabt hat, so werde ich sie schon wieder erwerben.

Ca

Cäcilia. Sie würden das Glück seiner Tochter ausgemachet haben . . . Cäcilia würde das Haus seines Freundes wieder in die Höhe gebracht haben.

Germeuil. O Himmel! ist es möglich?

Cäcilia (zu ihr selbst.) Ich wagte es nicht, ihm mein Herz zu entdecken . . . Da er wegen der Leidenschaft meines Bruders ganz trostlos war, so befürchtete ich dadurch nur seinen Kummer zu vermehren . . . Konnte ich denn wohl denken, daß der Widerseßlichkeit und des Hasses des Commandeur ungeachtet? . . . Ach, Germeuil! sie sind es, dem er mich bestimmt hatte.

Germeuil. Und sie liebten mich! . . . Ach! . . . Jedoch ich habe es gethan, was ich zu thun schuldig war . . . Die Folgen mögen davon seyn wie sie wollen; so werde ich mir doch meinen gefaßten Entschluß nicht gereuen lassen . . . Meine gnädige Fräulein, sie sollen alles wissen.

Cäcilia. Was hat sich denn noch zugetragen?

Germeuil. Diese Frau . . .

Cäcilia. Welche?

Germeuil. Diese Gutthäterinn der Sophia . . .

Cäcilia. Was denn weiter?

Germeuil. Sisset unten am Hausthore. Die Leute stehen um sie herum. Sie verlangt hinein zu gehen und zu reden.

Cäcilia. (steht eifertigst auf, und will hurtig weggehen.) Ach Gott! . . . Ich laufe . . .

Germeuil. Wohin?

Cäcilia. Mich meinem Vater zu Füßen zu werfen.

Germeuil. Bleiben sie da. Denken sie.

Cäcilia. Nein, mein Herr.

Germeuil. Hören sie mich nur an.

Cäcilia. Ich höre nicht mehr.

Germeuil. Cäcilia . . . gnädige Fräulein . . .

Cäcilia. Was wollen sie von mir?

Germeuil. Ich habe meine Maßregeln genommen. Man hält diese Frau zurück. Sie wird nicht herein kommen, und wenn man sie auch herein lassen sollte, und nicht zu dem Commandeur führte, was wird sie wohl zu den andern sagen, die sie nicht kennen.

Cäcilia. Nein, mein Herr! ich will nicht mehr der Gefahr ausgesetzt seyn. Mein Vater soll alles erfahren. Mein Vater ist gütig; er wird meine Unschuld sehen; er wird den Bewegungsgrund ihres Betragens einsehen, und ich werde für mich wie auch für sie, eine Verzeihung erlangen.

Germeuil. Und diese Unglückselige, welcher sie einen Zufluchtsort vergönnet haben? . . . Werden sie wohl, nachdem sie dieselbe einmal aufgenommen, mit derselben nach ihrem Gefallen verfahren, ohne sie um Rath zu fragen?

Cäcilia. Mein Vater ist gütig.

Germeuil. Hier kommt ihr Herr Bruder.

Neunter Auftritt.

Cäcilia, Germeuil, St. Albin.

(St. Albin tritt mit langsamen Schritten ein; er sieht finster und wild aus, hat den

den Kopf niedergeschlagen, die Arme kreuzweise in einander geleyet, und den Hut in die Augen gedrückt.)

Cäcilia. (stellt sich zwischen Germeuil und ihm, und ruft aus.) Saine Albin! . . . Germeuil!

St. Albin. (zu Germeuil.) Ich glaubte, sie wären allein.

Cäcilia. Germeuil, er ist Ihr Freund, er ist mein Bruder.

Germeuil. Gnädige Fräulein, ich werde es nicht vergessen.

(Er setzt sich in einen Lehnstuhl.)

St. Albin. (indem er sich in einen andern wirft.) Sie mögen nun gehen oder da bleiben, so komme ich ihnen nicht mehr von der Seite.

Cäcilia. (zum St. Albin.) Unsinniger! . . . Undankbarer! . . . Was hast du beschlossen? . . . Du weißt nicht . . .

St. Albin. Ich weiß nur mehr als zu viel!

Cäcilia. Du betrügest dich.

St. Albin. (indem er aufsteht.) laßt mich gehen. laßt uns gehen . . .

(und indem er sich, nach seinem Degen greifend, gegen den Germeuil wendet.)

Germeuil . . . (Germeuil steht plötzlich auf.)

Cäcilia. (indem sie ihrem Bruder unter das Gesicht tritt, ruft sie ihm zu:) O Gott! . . . Halt ein . . . Wisse . . . Sophia . . .

St. Albin. Wohlan denn, Sophia!

Cäcilia. Was soll ich ihm sagen? . . .

St. Albin. Was hat er mit ihr vorgenommen?
rede. Rede.

Cäcilia. Was er mit ihr vorgenommen hat? . . .
Er hat sie deiner Kasernen entzogen . . . Er hat sie
den Verfolgungen des Commandeurs entzogen . . .
Er hat sie hieher gebracht . . . Ich habe sie auf-
nehmen müssen . . . Sie ist hier in diesem Hause,
und sie ist wider meinen Willen daselbst . . .
(Schluchzend und weinend.) Geh nunmehr,
eile! und renne ihm deinen Degen durch seine Brust.

St. Albin. O Himmel! kann ich es glauben!
Sophia soll hier seyn! . . . Und er ist's? . . . Du
bist's? . . . Ach meine Schwester! ach mein
Freund! . . . Ich bin ein Unglückseliger! ich bin ein
Unsinniger!

Bermeuil. Sie sind ein Liebhaber.

St. Albin. Cäcilia, Bermeuil, ich habe euch
alles zu danken . . . Werdet ihr mir wohl verzei-
hen? . . . Ja, ihr seyd billig, ihr liebet ebenfalls;
setzet euch an meine Stelle, so werdet ihr mir ver-
zeihen . . . Allein sie hat meinen Anschlag erfah-
ren: sie weinet, sie verzweifelt, sie verachtet mich . . .
Cäcilia willst du dich an mir rächen? willst du mich
unter dem Gewichte meiner Mißhandlungen unter-
drücken? so mache das Maas deiner Güte gegen
mich voll . . . laß mich sie sehen . . . laß mich
sie nur einen Augenblick sehen . . .

Cäcilia. Was unterstehst du dich von mir zu
begehren?

St. Al.

St. Albin. Meine Schwester, ich muß sie sehen. Es muß seyn.

Cäcilia. Magst du wohl nur daran denken?

Germeuil. Er wird sich nicht eher und nicht anders zufrieden geben.

St. Albin. Cäcilia.

Cäcilia. Und mein Vater? und der Commandeur?

St. Albin. Und was liegt mir daran? . . .
Ich muß sie sehen, und ich fliege zu ihr.

Germeuil. Bleiben sie da.

Cäcilia. Germeuil.

Germeuil. Gnädige Fräulein, wir müssen rufen.

Cäcilia. O wie schmerzlich ist das Leben!

(Germeuil geht fort um zu rufen, und kommt wieder mit Jungfer Klairer zurück. Cäcilia geht gegen das Ende des Saales.)

St. Albin. (ergreift im Vorbeygehen ihre Hand, und küßt sie mit Entzückung. Hierauf kehret er sich gegen den Germeuil, und sagt zu ihm, indem er ihn umarmet.)
Ich werde sie wieder sehen!

Cäcilia. (nachdem sie zu Jungfer Klairer leise gesprochen, fährt sie laut und in einem verdrüßlichen Tone fort.) Führet sie her. Gebt aber wohl Achtung.

Germeuil. Laßt den Commandeur nicht aus den Augen.

St. Albin. Ich werde Sophia wieder sehen.

(Er

(Er tritt weiter vor, indem er an der Seite horchet, wo Sophia herein kommen soll, und spricht.)

Ich höre ihre Schritte . . . Sie nähert sich . . . Ich zittere . . . Mich übersält ein Schauer . . . Es ist mir, als wenn mir das Herz aus meinem Leibe entfliehen wollte, und sich fürchte ihr entgegen zu gehen . . . Ich werde mich nicht getrauen, die Augen zu ihr aufzuheben . . . Ich werde kein Wort zu ihr sprechen können.

Zehender Austritt.

Cécilia, Germeuil, Saint-Albin, Sophia, Jungfer Klairret, in dem Vorzimmer, bey dem Eingange des Saales.

Sophia. (läuft bey Erblickung des Saint-Albins voller Schrecken, um sich der Cécilia in die Arme zu werfen, und ruft aus:) Gnädiges Fräulein!

St. Albin. (ihr folgend.) Sophia!

(Cécilia hält Sophia zwischen ihren Armen, und schließt sie zärtlich in dieselben.)

Germeuil. (ruft.) Jungfer Klairret!

Jungfer Klairret. (von drinnen heraus.)
Ich bin schon da.

Cécilia

Cäcilia. (zur Sophia.) Fürchten sie sich vor nichts. Erholen sie sich. Sehen sie sich.

(Sophia setzet sich. Cäcilia und Germeuil begeben sich an das Ende der Schaubühne, wo sie Zuschauer von dem abgeben, was zwischen Sophia und St. Albin vorgeht. Germeuil sieht ernsthaft und tiefsinnig aus. Er blicket bisweilen traurig auf Cäcilia, welche ihrerseits Verdruß und von Zeit zu Zeit Unruhe äußert.)

St. Albin. (zur Sophia, welche die Augen niedergeschlagen und ernsthafte Gebärden hat.) Sind sie es. Sind sie es. Ich erlange sie also wieder * * Sophia! * * O Himmel! was für eine Ernsthaftigkeit! was für ein Stilleschweigen! * * Sophia, versagen sie mir doch nicht nur einen einzigen Blick * * * Ich habe so viel ausgestanden * * Sagen sie nur ein Wort zu diesem Unglücksfeligen * * *

Sophia. (ohne ihn anzusehen.) Verdienen sie es wohl?

St. Albin. Fragen sie dieselben.

Sophia. Was wird man mir noch erst sagen können? weiß ich nicht ohnedem schon genug? wo bin ich? was mache ich hier? wer hat mich hieher gebracht? wer hält mich hier zurück? * * Was haben sie über mich beschlossen, mein Herr?

St. Albin. Sie zu lieben, sie zu besitzen, wider der ganzen Welt, ja wider ihren eigenen Willen der Ihrige zu seyn.

So

Sophia. Sie erweisen mir in der That die Verachtung, welche man gegen Unglückselige äufert. Man rechnet sie für nichts. Man glaubt, man dürfe alles mit ihnen thun. Allein, mein Herr! ich habe auch Anverwandte.

St. Albin. Ich werde sie keinen lernen. Ich werde zu ihnen gehen. Ich werde ihre Knie umfassen; und von denselben will ich sie erhalten.

Sophia. Machen sie sich keine Hoffnung dazu. Sie sind zwar arm, aber auch zugleich ehrliebend. Geben sie mich, mein Herr! meinen Anverwandten wieder. Geben sie mich mir selbst wieder. Schicken sie mich wieder zurück.

St. Albin. Fordern sie eher mein Leben. Es gehöret ihnen allein.

Sophia. O Gott! wie wird es mir noch gehen!

(zu Cäcilia, zu Bermeuil in einem trostlosen und demüthig bittenden Tone.)

Mein Herr! = = Fräulein = =

(und indem sie sich wieder zu dem Sainte Albin wendet.)

Mein Herr! schicken sie mich zurück = = Schicken sie mich zurück = = Grausamer! soll ich ihnen noch erst zu Füßen fallen? hier sehen sie mich nun das liegen.

(Sie fällt dem St. Albin zu Füßen.)

St. Albin. (fällt auf seine Knie und sagt:) Was? sie sollten zu meinen Füßen liegen?
mir

mir gebühret es, mich vor den andern hin zu werfen, und vor denselben zu sterben.

Sophia. (aufgerichtet.) Sie sind ohne Mitleiden . . . Ja, sie sind ohne Mitleiden . . . Was habe ich dir gethan, niederträchtiger Junfernräuber . . . Was hast du für ein Recht an mir? . . . Ich will von hier weggehen . . . Wer wird sich unterstehen mich aufzuhalten? . . . Sie lieben mich? . . . Sie haben mich geliebet? . . . sie?

St. Albin. Sie sollen es alle sagen.

Sophia. Sie haben meinen Untergang beschlossen . . . Ja, sie haben ihn beschlossen . . . Ach, Sergi!

(Indem sie dieses Wort mit Schmerzen heraus saget, sinket sie in einem Lehnstuhl nieder; sie wendet ihr Gesicht von dem St. Albin ab, und fängt an zu weinen.)

St. Albin. Sie wenden ihre Augen von mir ab . . . Sie weinen. Ach! ich habe den Tod verdienet . . . Wie unglücklich bin ich! was habe ich gewollt? was habe ich gesaget? was habe ich mich unterstanden? was habe ich gethan?

Sophia. (zu sich selbst.) Arme Sophia! wozu hat dich der Himmel aufbehalten? . . . das Elend reißt mich aus den Armen meiner Mutter . . . Ich komme mit einem meiner Brüder hier an . . . Wir wollten hier Mitleiden suchen, wir fanden aber nichts als Verachtung und Unbarmherzigkeit . . . Weil wir arm sind, so werden wir misgekannt und verstoßen . . . Mein Bruder verläßt mich . . . Ich bleibe allein zurück . . . Eine gutherzige Frau sieht meine
meine

meine Jugend, und trägt mit meiner gänzlichen Verlassung Mitleiden . . Allein, ein gewisser Unstern, welcher mein Unglück verlanget, verleitet diesen Menschen, daß er mir nachgeht, und verbindet ihn gleichsam mit Gewalt zu meinem Verderben . . Vergebens werde ich weinen. Sie wollen einmal meinen Untergang, und sie werden mich auch dahin bringen . . Wenn es ja dieser hier nicht ist, so wird es doch sein Vetter seyn . . (Sie stehe auf.) Und was suchet denn dieser Vetter an mir? . . Warum verfolget er mich eben so? . . Habe ich etwa seinen Nese an mich gelocket? . . Hier ist er. Er soll reden. Er soll sich selbst anklagen . . . Betrügerischer feindseliger Mensch, Stöhrer meiner Ruhe, rede . .

St. Albin. Mein Herz ist unschuldig. Sophia, tragen sie Mitleiden mit mir . . Verzeihen Sie mir.

Sophia. Wer hätte wohl ein Mißtrauen in ihn gesetzt? . . Er schien mir so zärtlich und so ehrlich! . . Ich hielt ihn für sanftmüthig. . .

St. Albin. Sophia, verzeihen Sie mir

Sophia. Ich soll ihnen verzeihen?

St. Albin. Sophia. (er will sie bey der Hand nehmen.)

Sophia. Begeben sie sich weg. Ich liebe sie nicht mehr. Ich habe keine Hochachtung mehr vor ihnen. Nein.

St. Albin. O Gott! wie wird es mir noch ergehen! . . Meine Schwester! redet; redet; redet für mich . . Sophia, verzeihen sie mir.

So

Sophia. Nein.

(Cäcilia und Germeuil treten näher.)

Cäcilia. Mein Kind!

Germeuil. Er ist ein Mensch, der sie anbetet.

Sophia. Wohl an denn, er mag mir es beweisen. Er beschütze mich wider seinen Vetter; er gebe mich meinen Anverwandten wieder; er schicke mich wieder zurück, so will ich ihm verzeihen.

Filfter Auftritt.

Germeuil, Cäcilia, St. Albin, Sophia,
Jungfer Klairret.

Jungfer Klairret. (zu Cäcilia.) Gnädige
Fräulein, es kömmt jemand, es kömmt jemand.

Germeuil. Wir wollen alle hinaus gehen.

(Cäcilia übergiebt Sophia wieder der
Jungf. Klairret. Sie gehen alle durch
unterschiedene Oefnungen aus dem
Saale.)

Zwölfter Auftritt.

Der Commandeur, Frau Hebert,
Deschamps.

(Der Commandeur tritt bigig ein. Frau
Hebert und Deschamps folgen ihm.)

Frau Hebert. (indem sie auf den Des-
champs zeigt.) Ja, er ist es. Eben dieser hat
J den

den Bösewicht begleitet, der mir dieselbe mit Gewalt geraubet hat. Ich habe ihn gleich anfänglich erkannt.

Der Command. Du lieberlicher Kerl! was hält mich ab, daß ich nicht gleich nach einem Gerichtsdiener schicke, um dir zu lehren, was man gewinnt, wenn man sich zu schändlichen Thaten gebrauchen läßt?

Deschamps. Gnädiger Herr! bringen sie mich nicht ins Unglück, sie haben mirs ja verprochen.

Der Command. Es mag seyn. Ist sie denn nach hier im Hause?

Deschamps. Ja, gnädiger Herr.

Der Command. (beyseits.) Sie ist hier, o Commandeur, und du hast es nicht voraus gesehen. (zum Deschamps.) Und zwar in dem Zimmer meiner Nichte?

Deschamps. Ja, gnädiger Herr.

Der Command. Und der Lumpenhund, der dem Wagen nachfolgte, warst du?

Deschamps. Ja, gnädiger Herr.

Der Command. Und der andre, der drinne saß, war Germeuil?

Deschamps. Ja, gnädiger Herr.

Der Command. Germeuil?

St. Seberr. Er hat es ihnen schon gesagt.

Der Command. (beyseits.) O! für dieses mal habe ich sie gewiß in meinen Händen.

Frau Seberr. Als sie dieselbe weggeführt hat, ten, mein Herr! so streckte sie die Arme zu mir aus, und sagte zu mir: leben sie wohl, meine liebe Gut-
thä

thäterinn! ich werde sie nicht mehr sehen; beten sie für mich. Machen sie, mein Herr! daß ich sie sehe, daß ich sie spreche, daß ich sie tröste.

Der Command. Dieses geht nicht an . . .
Was ist das nicht für eine Entdeckung!

Sr. Zebert. Ihre Mutter und ihr Bruder haben mir dieselbe anvertrauet. Was werde ich ihnen antworten, wenn sie dieselbe wieder von mir zurück fordern werden? mein Herr! man muß sie mir entweder wieder geben, oder mich mit ihr einsperren.

Der Command. (zu ihm selbst.) Dieses wird, allem Ansehen nach, geschehen. (zur Frau Zebert.) Für jetzt aber gehen sie; gehen sie geschwind. Und lassen sie sich vor allen Dingen nicht wieder sehen. Wenn man sie gewahrt wird, so stehe ich für nichts.

Sr. Zebert. Wird man sie mir aber wieder geben, und kann ich mich darauf verlassen?

Der Command. Ja, ja, machen sie sich Rechnung darauf, und gehen sie.

Deschamps. (indem er sie fortgehen sieht.) Verdammte sey die Alte, und der Thürhüter, der sie herein gelassen hat!

Der Command. (zum Deschamps.) Und du, Tagdieb . . . gehe . . . begleite dieses Weib nach Hause . . . Und denke, daß, wenn man entdeckt, daß sie mit mir geredet . . . oder sie sich noch einmal hier sehen läßt, ich dir den Hals breche.

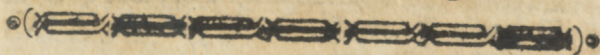
Der Hausvater,
Dreizehnter Auftritt.

Der Commandeur, allein.

Die Buhlschwester meines Nefen in dem Zimmer meiner Nichte! . . Was für eine Entdeckung! . . Ich habe mir wohl gedacht, die Dienstbothen müßten mit unter der Decke stecken. Man gieng. Man kam. Man gab sich Zeichen. Man redete leise. Bald folgte man mir nach, bald wich man mir aus. Es ist ein Kammermägdelein da, welches mir eben so wenig als mein Schatten von der Seite geht . . Dieses ist demnach die Ursache aller der Bewegungen, von denen ich nichts verstanden . . . Commandeur, dieses muß dir zur Nachricht dienen, niemals etwas zu vernachlässigen. Wo man Geräusche macht, da kann man allemal irgend was erfahren . . Wenn sie diese Alte nicht in das Haus gelassen hätten, so hätten sie gute Ursachen dazu . . das Gesindel . . Der Zufall hat mir dieselbe noch eben zu rechter Zeit in die Hände geführt . . Nunmehr will ich zusehen und untersuchen, was ich ferner noch zu thun habe . . Anfänglich muß ich ganz heimlich drein gehen, und ihre Sicherheit nicht stöhren . . Wenn man aber gerades Weges zu dem einfältigen Tropfen selbst gienge? . . Nein. Was würde dieses helfen? von Auvile, du mußt hier zeigen, was du kannst . . Jedoch ich habe meinen königlichen Befehlsbrief! . . Sie haben mir ihn wieder gegeben! . . Hier ist er . . Ja . . Er ist es. Wie beglückt bin ich! . . Für diesesmal soll er mir ge
wiß

miß gute Dienste leisten. In einem Augenblicke werde ich sie überfallen. Ich werde mich des Weibsbildes bemächtigen. Ich werde den nichtswürdigen Menschen, der alles dieses angesponnen hat, aus dem Hause jagen. Ich werde auf einmal zwei Eheverbindungen trennen. Meine Nichte, meine alte kluge Nichte wird schon daran denken, ich hoffe es sicher. Mit dem einfältigen Tropfen aber werde ich mein gutes Spiel haben. Ich räche mich also an dem Vater, an dem Sohne, an der Tochter, und an ihrem Freunde. O Commandeur! was ist dieses für ein erwünschter Tag für dich!

Ende des vierten Aufzuges.



Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Cécilia, Jungfer Klairer.

Cécilia.

Ich sterbe vor Unruhe und vor Furcht. . . Ist Deschamps wieder zurück gekommen?

Jungfer Klairer. Noch nicht, gnädige Fräulein.

Cécilia. Wo mag er wohl hingegangen seyn?

Jungfer Klairer. Ich habe es nicht erfahren können.

Cécilia. Was ist vorgegangen?

33

Jung-

Jungfer Klairer. Gleich anfänglich hörte man viel Auflauf und Getöse. Ich weiß nicht, wie viel ihrer waren. Sie giengen ab und zu. Auf einmal aber legte sich der Auflauf und das Getöse. Alsdann schlich ich auf den Zähen herbey, und horchte so genau, als ich konnte; allein, ich konnte nichts als einzelne Worte ohne Zusammenhang vernehmen. Ich habe blos den Herrn Commandeur gehört, der mit einem drohenden Tone ausrief: ein Gerichtsdienet.

Cäcilia. Sollte es wohl jemand wahrgenommen haben?

Jungfer Klairer. Nein, gnädige Fräulein,

Cäcilia. Hat vielleicht Deschamps was gesaget?

Jungfer Klairer. Das ist was anders. Er gieng wie der Bliß fort.

Cäcilia. Und mein Better?

Jungfer Klairer. Ich habe ihn gesehen. Er machte allerhand seltsame Gebärden. Er redete mit sich selbst. Man bemerkte an ihm alle Zeichen jener boshafsten Fröhlichkeit, die ihnen gar wohl bekant ist.

Cäcilia. Wo ist er aber?

Jungfer Klairer. Er ist ganz allein und zu Fusse ausgegangen.

Cäcilia. Seht, , , lauft, , , Wartet bis mein Better zurück kömmt. Laßt ihn nicht aus den Augen, , , Man muß den Deschamps auffuchen, , , Man muß erfahren, was er gesaget hat.

(Jgfr. Klairer geht fort; Cäcilia ruft sie zurück, und sagt zu ihr:)

So

So bald Germeuil zurück gekommen seyn wird, so saget ihm, daß ich hier bin.

Zweiter Auftritt.

Cécilia, Saint-Albin.

Cécilia. Wie weit ist es nicht mit mir gekommen! . . . Ach! Germeuil . . . die Unruhe solget mir nach . . . Alles scheint mir zu drohen . . . Alles machet mir Furcht und Schrecken.

(Saint-Albin tritt ein, und Cécilia geht ihm entgegen.)

Mein Bruder! Deschamps ist verschwunden. Man weiß weder was er gesaget, noch was mit ihm vorgegangen ist. Der Commandeur ist heimlich und allein ausgegangen . . . Es zieht sich ein Ungewitter zusammen. Ich sehe es. Ich empfinde es. Ich will es nicht erwarten.

St. Albin. Willst du denn, nachdem du bereits so viel für mich gethan, mich jetzt erst verlassen?

Cécilia. Ich habe übel gehandelt. Ich habe übel gehandelt . . . Dieses Kind will nicht mehr da bleiben; man muß sie gehen lassen. Mein Vater hat meine Beunruhigung gesehen. Da er in Schmerzen versenket und von seinen Kindern verlassen ist, was kann er wohl, wenn du es selbst sagen sollst, anders denken, als daß die Schaam wegen irgend einer unbilligen That sie bewege, seine Gegenwart zu meiden und seinen Schmerzen hintan zu setzen? . . . Wir müssen uns ihm wieder nähern. Mit dem Ger-

meuil ist es seiner Meynung nach geschehen; Germeuil, den er beschlossen hatte . . Mein Bruder! du bist großmüthig; setze deinen Freund, deine Schwester, die Ruhe und die Lebenstage meines Vaters nicht noch länger der Gefahr aus.

St. Albin. Nein, ich habe es schon gesagt, ich werde keinen Augenblick Ruhe haben.

Cäcilia. Wenn diese Frau dahinter gekommen seyn sollte! . . Wenn es der Commandeur wüßte! . . Mit was für Wahrscheinlichkeit und Vortheile würde er uns nicht angreifen! was für häßliche Farben könnte er nicht unterer Aufführung geben! und dieses zu einem Zeitpunkte, wo die Seele meines Vaters allen Eindrücken offen steht, die man in dieselbe bringen wollte.

St. Albin. Wo ist Germeuil?

Cäcilia. Er ist sowohl deinetwegen als meinetwegen besorget. Er ist zu dieser Frau gegangen . .

Dritter Auftritt.

Cäcilia, Saint-Albin, Jungfr. Klairer.

Jungfer Klairer. (zeigt sich an dem Ende des Saales und schreyt.) Der Commandeur ist herein gegangen.

Vierter Auftritt.

Cäcilia, Saint-Albin, Germeuil.

Germeuil. Der Commandeur weiß alles.

CC

Cäcilia und St. Albin. (mit Entsetzen.)
Der Commandeur weiß alles!

Germeuil. Diese Frau ist dahinter gekommen. Sie hat den Deschamps erkannt. Die Drohungen des Commandeur haben diesen hier in Furcht gebracht, so daß er alles heraus gesagt hat.

Cäcilia. Ach!

St. Albin. Wie wird es mir ergehen!

Cäcilia. Was wird mein Vater sagen?

Germeuil. Jedoch, es ist die höchste Zeit. Es ist nicht mehr davon die Rede, daß man sich beklage. Wenn wir den Streich, der uns bedrohet weder ablehnen noch demselben zuvor haben kommen können; so soll er uns doch wenigstens gemeinschaftlich bereit finden ihn zu empfangen.

Cäcilia. Ach! Germeuil, was haben sie gethan?

Germeuil. Bin ich nicht ohnedem unglücklich genug.

Fünfter Auftritt.

Cäcilia, St. Albin, Germeuil, Jungfer Klairer.

Jgfr. Klairer. (zeigt sich abermals am Ende des Saales, und ruft ihnen zu.) Hier kömmt der Commandeur.

Germeuil. Wir müssen uns wegbegeben.

Cäcilia. Nein, ich will meinen Vater erwarten.

St. Albin. Himmel! was wollen sie thun?

Germeuil. Wir wollen gehen, mein Freund!

St. Albin. Fort! laßt uns die Sophia retten.

Cäcilia. Ihr verlaßt mich.

Sechster Auftritt.

Cäcilia, allein.

(Sie geht hin und her und spricht:) Ich weiß nicht wie mir geschieht . . .

(Sie wendet sich gegen das Ende des Saales und ruft.)

Bermeuil . . . Saint-Albin . . . O mein Vater, was werde ich ihnen antworten? . . . Was werde ich zu meinem Vetter sagen? . . . Aber hier kommt er . . . Ich will mich setzen . . . Ich will meine Arbeit zur Hand nehmen . . . Wenigstens wird mich dieses der Mühe überheben, ihn ansehen zu dürfen.

(Der Commandeur tritt hinein, Cäcilia steht auf, und bewillkommt ihn mit niedergeschlagenen Augen.)

Siebender Auftritt.

Cäcilia, der Commandeur.

Der Command. (kehret sich um, sieht gegen das Ende des Saales, und saget:) Meine Nichte, du hast dorten eine rechte muntre Kammerjungfer . . . Man kann keinen Schritt thun, daß man ihr nicht begegnet . . . Wie kommt es aber, daß du so tiefsinnig und verlassen ausiehst . . . Meinem Bedünken nach fängt hier alles an stille und ruhig zu werden.

Cäcilia. (stammelnd.) Ja . . . ich glaube . . . daß . . . Ach!

Der

Der Command. (auf seinen Stock gelehnt, und aufgerichtet vor ihr stehend.) Deine Stimme und Hände zittern auf gleiche Weise. • • Es ist doch eine Sache um die Unruhe. • • dein Bruder scheint mir ein wenig gelassener. • • Ja, so sind sie alle. Anfänglich höret man von lauter Verzweiflung, wo von nichts geringerm die Rede ist, als vom Ersäufen oder Erhenken. Kaum aber kehrt man die Hand um, so ist alles wieder verändert. Wenn ich mich nicht sehr betrüge, so dürste es mit dir eben die Bewandniß haben. Wenn sich dein Herz einmal einnehmen lassen wird, dieses allein wird von Dauer seyn.

Cäcilia. (zu ihrer Arbeit redend.) Es geht noch an.

Der Command. (spöttisch.) Deine Arbeit geht schlecht von statten.

Cäcilia. (traurig.) Sehr schlecht.

Der Command. Wie stehen denn nunmehr Germeuil und dein Bruder miteinander? • • ziemlich gut, wie mir vorkömmt? • • die Sache ist vermuthlich im Klaren. • • Es kommt doch zulezt alles an Tag, und hernach schämt man sich seines übeln Betragens halber so sehr! • • Du weißt alles dieses nicht, weil du allemal so zurückhaltend und behutsam gewesen bist.

Cäcilia. (beyseits.) Ich kann es nicht länger aushalten. (sie kehrt auf.) Ich höre, wie ich glaube, meinen Vater.

Der Command. Nein, du hörest nichts. • • Dein Vater ist wohl ein wunderlicher Mann. Er ist

ist immer beschäftigt, ohne zu wissen womit. Niemand als er hat die Gabe alles zu sehen . . Wir wollen aber wieder auf unsern Freund Germeuil kommen . . Wenn du nicht mit ihm in Gesellschaft bist, so wirst du eben nicht sehr böse, wenn man mit dir von ihm redet . . Ich habe wenigstens meine Meinung in Ansehung seiner noch nicht geändert.

Cäcilia. Mein Herr Vetter . .

Der Command. Du auch noch nicht, ist es nicht an dem? . . Ich entdecke täglich an ihm irgend eine gute Eigenschaft, und ich habe ihn niemals so gut gekannt . . Er ist ein vortreflicher junger Mensch . . (Cäcilia steht noch einmal auf.) Du bist aber sehr eifertig.

Cäcilia. Es ist wahr.

Der Command. Was hast du denn so nothwendig zu thun?

Cäcilia. Ich erwartete meinen Vater. Er bleibt so lange aus, und ich bin darüber unruhig.

Achter Auftritt.

Der Commandeur , allein.

Unruhig, ich rathe dir auch es zu seyn. Du weißt nicht, was dir bevorsteht . . Vergebens wirst du weinen, weheklagen und seufzen; du wirst doch von deinem Freunde Germeuil scheiden müssen . . Nur ein oder zwen Jahre ins Kloster . . Allein ich habe einen Fehler begangen. Der Name dieser Klaret würde sehr gut auf meinem königlichen Befehlsbrief gestanden haben, und es hätte doch deswegen nicht

nicht mehr gekostet . . . Allein der einfältige Tropf
kömmt nicht . . . Ich habe nichts mehr zu thun,
und die Zeit fängt mir an lange zu werden . . .

(Er wendet sich um, und indem er den
ankömenden Hausvater gewahr wird,
sagt er zu ihm:)

Kommen sie doch, armer Mann! kommen sie doch.

Neunter Auftritt.

Der Commandeur, der Hausvater.

Der Hausv. Und was haben sie mir so Noth-
wendiges zu sagen?

Der Command. Sie werden es gleich erfah-
ren . . . Gedulden sie sich aber nur einen Augenblick.

(Er geht ganz sachte gegen das Ende
des Saales, und saget zur Kam-
merjungfer, die er über dem Sorch
erwischet.)

Kommen sie näher, meine Jungfer. Machen sie
sichs bequemer. Sie werden besser hören.

Der Hausv. Wer ist da? mit wem reden sie?

Der Command. Ich rede mit der Kammer-
jungfer ihrer Tochter, die uns zugehöret.

Der Hausv. Hier sehen sie die Wirkung des
Mißtrauens, welches sie zwischen mir und meinen
Kindern angerichtet haben. Sie haben dieselben
von mir abwendig gemacht, und sie dadurch mit ih-
ren Leuten in Gesellschaft versetzt.

Der

Der Command. Mein, mein Herr Bruder, ich habe sie nicht von ihnen abwendig gemacht, sondern die Furcht, ihre Tritte und Schritte dürften allzu nahe beobachtet werden. Wenn sie, daß ich so wie sie rede, mit ihren Leuten in Gesellschaft sind, so ist es aus Noth geschehen, weil sie nämlich jemand nöthig gehabt haben, der ihnen bey ihrem übeln Betragen hülfliche Hand leiste. Verstehen sie mich, Herr Bruder? * * Sie wissen nicht, was um sie herum vorgeht. Während daß sie in einer Sorglosigkeit, die ihres gleichen nicht hat, einschlummern, oder sich einer unnützen Traurigkeit überlassen, hat sich die Unordnung in ihrem Hause best gesetzt. Sie hat allenthalben sowohl die Dienstbothen, als die Kinder und ihren Anhang ergriffen * * Es ist in diesem Hause niemals einse Unterwürfigkeit gewesen; es sind weder Wohlstand noch Sitten mehr darinne zu finden.

Der Hausv. Noch Sitten?

Der Command. Ja, nicht anders.

Der Hausv. Herr Commandeur, erklären sie sich * * Doch nein, ersparen sie mir * *

Der Command. Dieses ist nicht meine Absicht.

Der Hausv. Ich kann unmöglich dieses alles ertragen.

Der Command. Von der schwachen Denckungsart, die sie besitzen, hoffe ich nicht, daß sie die lebhafteste und eindrückende Empfindung schöpfen werden, die einem Vater zukömmt. Jedoch, es ist nichts daran gelegen. Ich werde meine Schuldigkeit gethan

than

than haben, und die Folgen davon werden auf sie allein zurück fallen.

Der Hausv. Sie verursachen mir Entsetzen. Was haben sie denn also angestellet?

Der Command. Was sie angestellet haben? fürwahr, schöne Sachen. Hören sie nur.

Der Hausv. Ich warte schon darauf.

Der Command. Dieses kleine Frauenzimmer, welches ihnen so sehr am Herzen liegt . . .

Der Hausv. Ey nur, was ist denn damit?

Der Command. Wo glauben sie wohl, daß sie ist?

Der Hausv. Ich weiß es nicht.

Der Command. Sie wissen es nicht? . . .

So sollen sie demnach wissen, daß sie in ihrem Hause ist.

Der Hausv. In meinem Hause?

Der Command. Ja, ja, in ihrem Hause . . . Und wer glauben sie wohl, der sie hineingeführet hat?

Der Hausv. Etwa gar Germeuil?

Der Command. Und was für ein Frauenzimmer hat sie aufgenommen?

Der Hausv. Stille, Herr Bruder . . . Vielleicht gar Cäcilia . . . meine Tochter . . .

Der Command. Ja, Cäcilia; ja, ihre Tochter hat die Buhlschwester ihres Bruders in ihrem Zimmer aufgenommen. Dieses ist in der That sehr ehrbar; was halten sie davon?

Der Hausv. Ach!

Der Command. Dieser Germeuil ist wohl auf eine recht seltsame Art für die ihnen schuldigen Verbindlichkeiten erkenntlich.

Der

Der Hausv. Ach Cäcilla! meine Cäcilla! wo sind denn die Grundsätze, welche dir deine Mutter eingeblöset hat?

Der Command. Die Buhlschwester ihres Sohnes in ihrem Hause, in dem Zimmer ihrer Tochter! nun können sie denken; schliessen sie nunmehr.

Der Hausv. Ach Germeuil! .. Ach mein Sohn! .. O wie unglücklich bin ich!

Der Command. Wenn sie es sind, so ist es ihr eigener Fehler. Sie dürfen sich nur selbst Gerechtigkeit wiederfahren lassen.

Der Hausv. Ich verliere alles in einem Augenblicke; meinen Sohn, meine Tochter, einen Freund.

Der Command. Es ist ihr selbst eigener Fehler.

Der Hausv. Es bleibt mir nichts übrig, als ein grausamer Bruder, der sein Vergnügen daran findet, daß er mit meinen Schmerzen schwerer macht .. Entfernen sie sich von mir, Grausamer. Lassen sie meine Kinder zu mir kommen. Ich will meine Kinder sehen.

Der Command. Ihre Kinder? ja, darauf können sie lang warten. Ihre Kinder haben mehr zu thun, als ihre Klaglieder anzuhören. Die Buhlschwester ihres Sohnes .. an seiner Seite .. In dem Zimmer ihrer Tochter .. Glauben sie wohl, daß sie lange Welle haben werden?

Der Hausv. Halten sie inne, barbarischer Bruder! doch nein, quälen sie mich nur vollends zu tode.

Der Command. Weil sie es nicht zugegeben haben, daß ich ihrer Noth vorgekommen bin, so sollen sie auch die ganze Hefen davon austrinken.

Der

Der Hausv. O mein Gott! ist denn alle meine Hoffnung verloren?

Der Command. Sie haben ihre Fehler mit ihnen aufwachsen lassen; und wenn man ihnen dieselben gezeigt, so haben sie ihre Augen davon abgewendet. Sie haben es ihnen selbst gelehret, ihre väterliche Gewalt zu verachten. Sie haben alles gewaget, weil sie es ungestraft thun konnten.

Der Hausv. O! wie werden meine übrigen Lebensstage beschaffen seyn? wer wird die Beschwerden meiner letztern Jahre lindern? wer wird mich trösten?

Der Command. So oft ich zu ihnen gesagt hatte: haben sie ein wachsames Auge auf ihren Sohn, ihr Sohn geräth in ein unordentliches Leben, sie haben einen liederlichen Menschen in ihrem Hause, so war ich ein harter, boshafter und ungestümmer Mann.

Der Hausv. Ich werde darüber sterben. Ja, ich werde darüber sterben. Und wen werde ich suchen, der um mich sey . . . Ach! . . . Ach! . . .

(er weinet.)

Der Command. Sie haben meinen Rath vernachlässiget. Sie haben darüber gelacht. Nunmehr mögen sie auch weinen; weinen sie nur.

Der Hausv. Ich werde Kinder gehabt haben. Ich werde unglücklich gelebt haben, und verlassen sterben . . . Was wird es mir helfen, daß ich ein Vater gewesen? ach! . . .

Der Command. Weinen sie nur.

R

Der

Der Hausv. Verschonen sie mich doch, grausamer Herr Bruder. Bey jedem Worte, das aus Ihrem Munde geht, empfinde ich einen Stoß, der durch meine Seele dringt und dieselbe durchschneidet. Jedoch, es kann nicht seyn; meine Kinder sind nicht auf diese Irrwege verfallen, wie sie ihnen vorwerfen. Sie sind unschuldig. Ich kann nicht glauben, daß sie so niederträchtig gewesen, und sich so sehr vergessen haben. St. Albin! Cécilia! Germeuil! Wo sind sie? Wenn sie auch wirklich ohne mich leben können, so kann ich doch ohne sie nicht leben. Ich habe sie zwar verlassen wollen. Wie sollte ich sie aber verlassen können! Sie mögen kommen. Sie mögen sich alle zu meinen Füßen werfen.

Der Command. Was sind sie nicht für ein Kleinmüthiger Mann! besitzen sie denn gar keine Schaam?

Der Hausv. Sie mögen kommen. Sie mögen sich anklagen. Sie mögen sichs reuen lassen.

Der Command. Dieses gar nicht. Ich wollte vielmehr, daß sie irgendwo verborgen wären, und Ihnen zuhörten.

Der Hausv. Und was würden sie wohl hören, das sie nicht schon wüßten?

Der Command. Und das sie nicht mißbrauchten.

Der Hausv. Ich muß sie sehen, und ihnen verzeihen, oder sie hassen.

Der Command. Ey nun dann! so sehen sie dieselben. Verzeihen sie ihnen. Lieben sie dieselben; sie

sie mögen ihnen ewig zur Marter und Schande seyn.
Ich werde so weit weggehen, daß ich weder von denselben, noch von ihnen was hören werde.

Zehnter Auftritt.

Der Commandeur, der Hausvater, Fr.
Hebert, Herr le Bon, Deschamps.

Der Command. (Frau Hebert wahrnehmend.) Du verdammtes Weib! (zum Deschamps;) und du, Lumpenkerl! was machst du hier?

Fr. Hebert, Herr le Bon und Deschamps.
(zum Commandeur.) Gnädiger Herr!

Der Command. (zur Frau Hebert.) Was suchen sie hier? gehen sie wieder nach Hause. Ich weiß wohl, was ich ihnen versprochen habe; ich werde ihnen auch mein Wort halten.

Fr. Hebert. Gnädiger Herr . . . Sie sehen ja wohl meine Freude . . . Sophta.

Der Command. Gehen sie, ich sage es ihnen.

Herr le Bon. Gnädiger Herr! hören sie doch nur an.

Fr. Hebert. Meine Sophta . . . mein Klad . . . ist nicht dasjenige, was man denkt . . . Herr le Bon . . . Reden sie . . . Ich kann nicht.

Der Command. (zum Hrn. le Bon.) Kennt er denn dergleichen Weibspersonen nicht, und was sie einem alles vorzuschwätzen wissen? . . . Mag wohl, Herr le Bon, ein Mensch in seinem Alter sich so grob fangen lassen?

R 2

Fr. He

Fr. Hebert. (zum Hausv.) Gnädiger Herr! sie ist in ihrem Hause.

Der Hausv. (beyseits und kläglich.) Ist es also doch wahr!

Fr. Hebert. Ich verlange nicht, daß man mir Hlerinne glaube. Man lasse sie nur selbst kommen.

Der Command. Sie wird vielleicht eine Anverwandte von unsrem Germeuil seyn, die keine Schuhe anzulegen hat.

(Hier höret man von drinnen heraus Geräusche, Lärmen und verwirrtes Geschrey.)

Der Hausv. Ich höre Lärmen.

Der Command. Es ist nichts.

Cäcilia. (drinnen.) Philipp! Philipp! ruft meinen Herr Vater.

Der Hausv. Das ist die Stimme meiner Tochter.

Fr. Hebert. (zum Hausv.) Gnädiger Herr! lassen sie mein Kind kommen.

St. Albin. (drinne.) Kommt mir ja nicht näher. Es kostet euch das Leben, wenn ihr näher kommt.

Fr. Hebert, und St. le Bon. (zum Hausv.) Gnädiger Herr! eilen sie doch hinzu.

Der Command. (zum Hausv.) Es ist nichts, ich sage es ihnen.



Fiffter Auftritt.

Der Commandeur, der Hausvater, Fr.
Hebert, Hr. le Bon, Deschamps,
Jungfer Klairret.

Jungfer Klairret. (voller Schrecken zum
Hausv.) Degen, ein Befreyter, Wache. Kom-
men sie hurtig, gnädiger Herr, wenn sie anders nicht
wollen, daß ein Unglück geschehen soll.

Zwölfter und letzter Auftritt.

Der Hausvater, der Commandeur, Fr.
Hebert, Herr le Bon, Deschamps,
Jgfr. Klairret, Cäcilia, Sophia, Saint-
Albin, Germeuil, ein Befreyter, Phi-
lipp, Hausleute. Das ganze
Haus.

(Cäcilia, Sophia, der Befreyte, St. Albin,
Germeuil und Philipp, St. Albin mit
bloßem Degen, und Germeuil hält
ihn zurück.)

Cäcilia. (tritt ein und schreyt) Herr Vater!

Sophia. (auf den Hausvater zulaufend,
und schreyend.) Gnädiger Herr!

Der Command. (zum Befreyten schrey-
end.) Befreyter! Hut eure Schuldigkeit.

Sophia und Sr. Hebert. (indem sie sich zu dem Hausvater wenden; und zwar die erste auf die Knie fallend.) Gnädiger Herr!

St. Albin. (immer von Germeuil zurück gehalten.) Eher soll man mir das Leben nehmen, lassen sie mich gehen, Germeuil.

Der Command. (zum Befreyten.) Thut eure Schuldigkeit.

Der Hausvater, St. Albin, Frau Hebert, Sr. le Bon. (zum Befreyten.) Halt!

Sr. Hebert und Herr le Bon. (zum Commandeur, indem sie Sophia, die immer auf den Knien liegt, gegen ihn zutreiben.) Sehen sie an, gnädiger Herr.

Der Commandeur (ohne sie anzusehen) Auf königlichen Befehl, Befreyter, thut eure Schuldigkeit.

St. Albin. (Schreyend.) Halt!

Sr. Hebert und Herr le Bon. (Schreyend zum Commandeur und zugleich mit Saint-Albin.) Sehen sie sie an.

Sophia. (indem sie sich zu dem Commandeur wendet.) Gnädiger Herr!

Der Command. (kehrt sich um, sieht sie an, und ruft mit größtem Erstaunen aus.) Ach!

Sr. Hebert und Herr le Bon. Ja, gnädiger Herr! sie ist's. Sie ist ihre Nichte.

St. Albin, Cécilia, Germeuil, Jungfer Klairer. Sophia! die Nichte des Commandeurs.

Sophia. (beständig auf den Knien, zum Commandeur.) Mein lieber Herr Vetter!

Der

Der Command. (trozig.) Was machet sie hier?

Sophia. (zitternd.) Bringen sie mich nicht ins Unglück.

Der Command. Warum ist sie nicht in ihrer Provinz geblieben? warum ist man nicht dahin zurück gefehret, da ich es habe sagen lassen?

Sophia. Mein lieber Herr Vetter! ich werde weggehen. Ich will gerne zurück kehren. Bringen sie mich nur nicht ins Unglück.

Der Hausv. Kommen sie, mein Kind. Stehen sie auf.

Fr. Hebert. Ach, Sophia!

Sophia. Ach! meine Gutthäterinn!

Fr. Hebert. Ich umarme sie.

Sophia. (zu gleicher Zeit.) Ich sehe sie wieder.

Cäcilia. (ihrem Vater zu Fusse fallend.) Gnädiger Herr Vater! verdammen sie nicht ihre Tochter, ohne sie zu hören. Des äußerlichen Scheines ungeachtet, ist Cäcilla dennoch nicht schuldig. Sie hat weder berathschlagen, noch sie befragen können . .

Der Hausv. (auf eine etwas ernsthafte, aber doch gerührte Art.) Meine Tochter! du bist in eine grosse Unbesonnenheit verfallen.

Cäcilia. Gnädiger Herr Vater.

Der Hausv. (mit Zärtlichkeit.) Stehe auf:

St. Albin. Gnädiger Herr Vater! sie weinen.

Der Hausv. Es geschieht desinetwegen und deiner Schwester wegen. Warum habt ihr mich aber hintan gesetzt, meine Kinder. Nunmehr sehet ihrs,

• ihr habt euch nicht von mir entfernen können, ohne euch zu verirren.

St. Albin, und Cäcilia. (indem sie ihm die Hände küßen.) Ach, gnädiger Herr Vater!

(Indessen scheint der Commandeur ganz beschämt.)

Der Hausv. (nachdem er seine Thränen abgewischt, nimmt gebieterische Gebärden an, und saget zum Commandeur :) Herr Commandeur! sie haben vergessen, daß sie in meinem Hause sind.

Der Gefreyte. Ist dieser Herr nicht der Besitzer vom Hause?

Der Hausv. (zum Gefreyten.) Dieses hätteet ihr eben vorher wissen sollen, ehe ihr herein gegangen wäret. Geht nur, guter Freund! ich stehe für alles. (Der Gefreyte geht weg.)

St. Albin. Gnädiger Herr Vater!

Der Hausv. (mit Zärtlichkeit.) Ich ver-
stehe dich schon.

St. Albin. (indem er Sophia dem Commandeur darsteller.) Gnädiger Herr Vetter.

Sophia. (zum Commandeur, der sich von ihr weg wendet.) Verstossen sie nicht das Kind ihres Bruders.

Der Commandeur. (ohne sie anzusehen.) Ja, eines Menschen ohne Ordnung, ohne Aufführung, der mehr gehabt als ich, der alles durchgebracht, und der sie in den Zustand, worinne sie jetzt ist, herunter gesehet hat.

So

Sophia. Ich erinnere mich, als ich noch ein Kind war, so würdigten sie mich, mir zu lieblosen. Sie sagten: daß ich ihnen sehr lieb wäre. Wenn ich sie aber jetzt betrübe, so will ich weggehen, ich will wieder nach Hause zurück kehren. Ich will meine Mutter, meine arme Mutter wieder auffuchen, die ihre ganze Hoffnung auf sie gesetzt hatte.

St. Albin. Mein Herr Better.

Der Command. Ich will sie weder sehen noch hören.

Der Hausv. St. Albin, Sr. le Bon. (um ihn herumstehend.) Mein Bruder * * Herr Commandeur * * * mein Herr Better.

Der Hausv. Sie ist ihre Nichte.

Der Command. Weswegen ist sie aber hieher gekommen?

Der Hausv. Sie ist von ihrem Geblüte.

Der Command. Es thut mir leid genug.

Der Hausv. Sie führet ihren Namen.

Der Command. Eben das ist es, was mich trostlos machet.

Der Hausv. (indem er auf Sophia zeigt.) Sehen sie dieselbe nur einmal an. Welche Anverwandten würden wohl nicht damit prahlen?

Der Command. Sie hat nichts; ich versichere es ihnen.

St. Albin. Sie hat alles.

Der Hausv. Sie lieben einander.

Der Command. (zum Hausv.) Wollen sie sie zu ihrer Tochter haben?

Der Hausv. Sie haben einander lieb.

R 5.

Der

Der Command. (zum Saint-Albin.) Du willst sie zu deiner Ehefrau?

St. Albin. Und sie fragen noch erst?

Der Command. Nun, so nimm sie, ich bins zufrieden; und wenn ich auch wirklich nicht zufrieden wäre, so würde es doch weder nutzen noch schaden . . .

(zum Hausvater.)

Jedoch soll es unter einer Bedingung geschehen.

St. Albin. (zu Sophia.) Ach, Sophia! nunmehr wird uns nichts mehr scheiden.

Der Hausv. Mein Bruder! hier muß vollkommene Gnade, gänzliche Verzeihung, und keine Bedingung seyn.

Der Command. Nein. Sie müssen mir erst wegen ihrer Tochter, und wegen dieses Menschen da Recht schaffen.

St. Albin. Was? Recht schaffen? und warum? was haben sie denn gethan? Ich berufe mich deswegen selbst auf sie, anädiger Herr Vater.

Der Hausv. Cécilia denkt und empfindet. Sie hat eine zärtliche Seele. Sie wird ihr selbst sagen, wie sie mir vor einem Augenblicke hat vorkommen müssen. Ich mag zu ihrem eignen innern Vorwurfe nichts hinzu setzen.

Germeuil . . . Ich verzeihe ihnen . . . Ich werde ihnen meine Hochachtung und Freundschaft aufbehalten, meine Wohlthaten werden ihnen allenthalben nachfolgen; allein . . .

(Germeuil geht traurig weg, und Cécilia sieht ihm nach.)

Der

Der Command. Es geht noch an.

Jungfer Klairer. Nunmehr wird auch die Reihe an mich kommen. Ich will lieber gleich meine Sachen einpacken.

(Sie geht ab.)

St. Albin. (zu seinem Vater.) Hören sie mich an, gnädiger Herr Vater * * Germeuil, bleiben sie da * * Dieser ist es, der ihnen ihren Sohn erhalten hat * * Ohne ihn würden sie keinen mehr haben. Wie würde es mir wohl ergangen seyn? * * Er ist es, der mir Sophia erhalten hat * * Da sie von mir, da sie von meinem Vetter bedrohet gewesen, so haben Germeuil und meine Schwester dieselbe gerettet * * Sie hatten nur noch einen Augenblick Zeit übrig * * Sie hatte nur einen einzigen Zufluchtsort * * Sie haben dieselbe meiner Gewaltthätigkeit entzogen * * Werden sie dieselben wohl wegen meines Fehlers bestrafen? * * Komm, Cäcilia. Wir müssen den besten Vater auf der Welt bewegen.

(Er führet seine Schwester zu den Füßen seines Vaters, und fällt nebst ihr davor nieder.)

Der Hausv. Meine Tochter, ich habe dir ja schon verziehen; was verlangst du denn noch weiter von mir?

St. Albin. Daß sie auf ewig meiner Schwester, mein, und ihr eignes Glück sicher stellen. Cäcilia * * Germeuil * * Sie lieben einander, sie beten einander an * * Ueberlassen sie sich, mein Vater

ter

ter, ihrer ganzen Güte. Dieser Tag müsse der schönste Tag in unfrem Leben seyn.

(Er läuft zum Germeuil, er ruft Sophia herbey.)

Germeuil, Sophia * * * Kommet her, kommet her * * * Wir wollen uns alle zu den Füßen meines Vaters werfen.

Sophia. (indem sie sich ebenfalls dem Hausvater zu Füßen wirft, dessen Hände sie, den ganzen übrigen Auftritt hindurch, fast gar nicht los läßt.) Gnädiger Herr!

Der Hausv. (sich gegen sie alle neigend, und sie aufhebend.) Meine Kinder! * * * Meine Kinder! * * * Cécilia, liebest du den Germeuil?

Der Command. Habe ich es ihnen nicht schon vorher gesagt?

Cécilia. Verzeihen sie mir, gnädiger Herr Vater.

Der Hausv. Warum hat man mirs aber verhöhet? meine Kinder! ihr kennet euren Vater noch nicht * * * Kommen sie näher, Germeuil. Ihr Zurückhalten hat mich zwar betrübet; allein ich habe sie doch allemal als meinen zweiten Sohn angesehen. Ich hatte meine Tochter für sie bestimmt. Sie müsse mit ihnen die glücklichste Frau von der Welt seyn.

Der Commandeur. Vortreflich. Nun ist das Maas voll. Ich habe diese Ausschweifung von ferne kommen sehen; allein, ich habe auch gesaget, daß sie wider meinen Willen geschehen würde, und Gott sey

sey

sey Dank! sie ist geschehen. Laßt uns alle recht lustig seyn; denn wir werden einander nicht mehr sehen.

Der Hausv. Sie irren sich, Herr Commandeur.

St. Albin. Herr Better.

Der Command. Geh weg von mir. Ich gelobe deiner Schwester den förmlichsten Haß; und du, du magst hundert Kinder bekommen, so will ich doch von keinem etwas wissen. Lebet wohl!

(Er geht ab.)

Der Hausv. Wir wollen gehen, meine Kinder. Laßt uns sehen, wer von uns am besten die verursachte Noth wieder gut machen kann.

St. Albin. Mein Vater, meine Schwester, mein Freund, ich habe sie zwar beleidiget. Allein, sehen sie sie an, und verklagen mich, wenn sie können.

Der Hausv. Geht, meine Kinder. Le Bon, laß er mir meine Waisen kommen. Frau Hebert, ich werde für sie Sorge tragen. Wir wollen alle glücklich seyn.

(zur Sophia.)

Meine Tochter! ihr Glück wird von nun an die angenehmste Beschäftigung meines Sohnes seyn. Lernen sie ihm aber auch an Ihrem Theile die Hitze einer allzuhelstigen Gemüthsbeschaffenheit zu mäßigen. Er soll wissen, daß man nicht glücklich seyn könne, wenn man sein Schicksal seinen Leidenschaften überläßt. Ihre Unterwürfigkeit, ihre Sanftmuth, ihre Gedult, alle die Tugenden, welche sie
an

an dem heutigen Tage gezeiget haben, müssen auf beständig das Muster seines Betragens und der Gegenstand seiner zärtlichsten Hochachtung seyn * *

St. Albin. (mit Lebhaftigkeit.) Ach ja, mein Papa.

Der Hausv. (zu Germeuil.) Mein Sohn! mein lieber Sohn. Wie sehr verlangte es mich, daß ich ihnen diesen Namen beslegen könnte.

(Hier küßet Cécilia ihrem Vater die Hand.)

Sie werden meiner Tochter glückselige Lebenstage verschaffen. Ich hoffe, daß sie mit ihr keinen zu bringen werden, der nicht glücklich sey * * * Ich werde, wenn es in meinem Vermögen steht, aller ihr Glück machen * * * Sophia, wir müssen ihre Mutter und ihre Brüder herkommen lassen. Ihr werdet, meine Kinder! vor dem Altare den Eid ablegen, daß ihr euch beständig lieben wollet. Ihr könntet nicht genug Zeugen dazu haben * * * Treuet näher, meine Kinder * * * Kommen sie, Germeuil * * * Kommen sie, Sophia.

(Er stellet seine vier Kinder zusammen, und spricht:)

Eine schöne Ehegattinn und ein tugendhafter Mann sind zwey Dinge in der Natur, die uns am meisten rühren. Laßt, meine Kinder! der Welt dieses Schauspiel an einem Tage zweymal sehen * * Der Himmel segne euch, gleichwie ich euch segne!

(Er

(Er leget seine Hände auf sie, und sie neigen sich, um seinen Segen zu empfangen.)

Der Tag, welcher euch verbinden wird, wird der feyerlichste Tag in eurem Leben seyn. Möchte er aber auch der beglückteste seyn! * * * Laßt uns gehen, meine Kinder * * *

O! wie schmerzlich * * * Wie süß ist es Vater zu seyn!

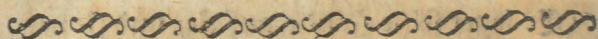
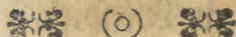
(Beym Hinausgehen aus dem Saale, führet der Hausvater seine beyden Töchter; Saint-Albin hat die Arme um seinen Freund Germeuil geschlungen; Herr le Bon reicht Fr. Sebert die Hand; die übrigen Personen folgen durcheinander; alle aber geben eine entzückende Freude zu erkennen.)

E N D E

des fünften und letzten Aufzuges.



Nach:



Nachfolgende Schau- und Trauerspiele,
sind bey Johann Paul Krauß, Buchhänd-
ler in Wienn, zu finden.

Mahomed der Vierte, ein Trauerspiel in Ver-
sen, 8.

Mariamme, ein Trauerspiel des Hrn. von Vol-
taire, aus dem Französ. übersezt von Hrn. Schar-
fenstein, 8.

Marianna, die glücklich und unglückliche Waise,
erster Theil, oder die Schule für alle schöne Mäd-
gens, wie sie zu grossem Glück und Ehre gelangen
können, verfertigt von Joh. Georg Heubel, 8.

Merope, von Herrn Marchese Scipion Maffei,
übersezt von Friedr. Nolter, 8.

Octavia, ein Trauerspiel, von J. S. Camme-
rer, 8.

Odoardo, der glückliche Erbe, oder Hannswurst
ein Galant d'Homme aus Unverstand, ein Lust-
spiel, von Joh. Georg Heubel, 8.

Oedipus, ein Trauerspiel, aus dem Französ-
schen des Hrn. von Voltaire, übersezt von H. G.
Koch, 8.

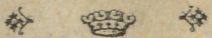
Orackel, eine Comödie, 8.

Orest und Pylades, oder das Denkmaal der Freunds-
schaft, ein Trauerspiel, in Versen verfasst von
Hrn. von Derschau, 8.

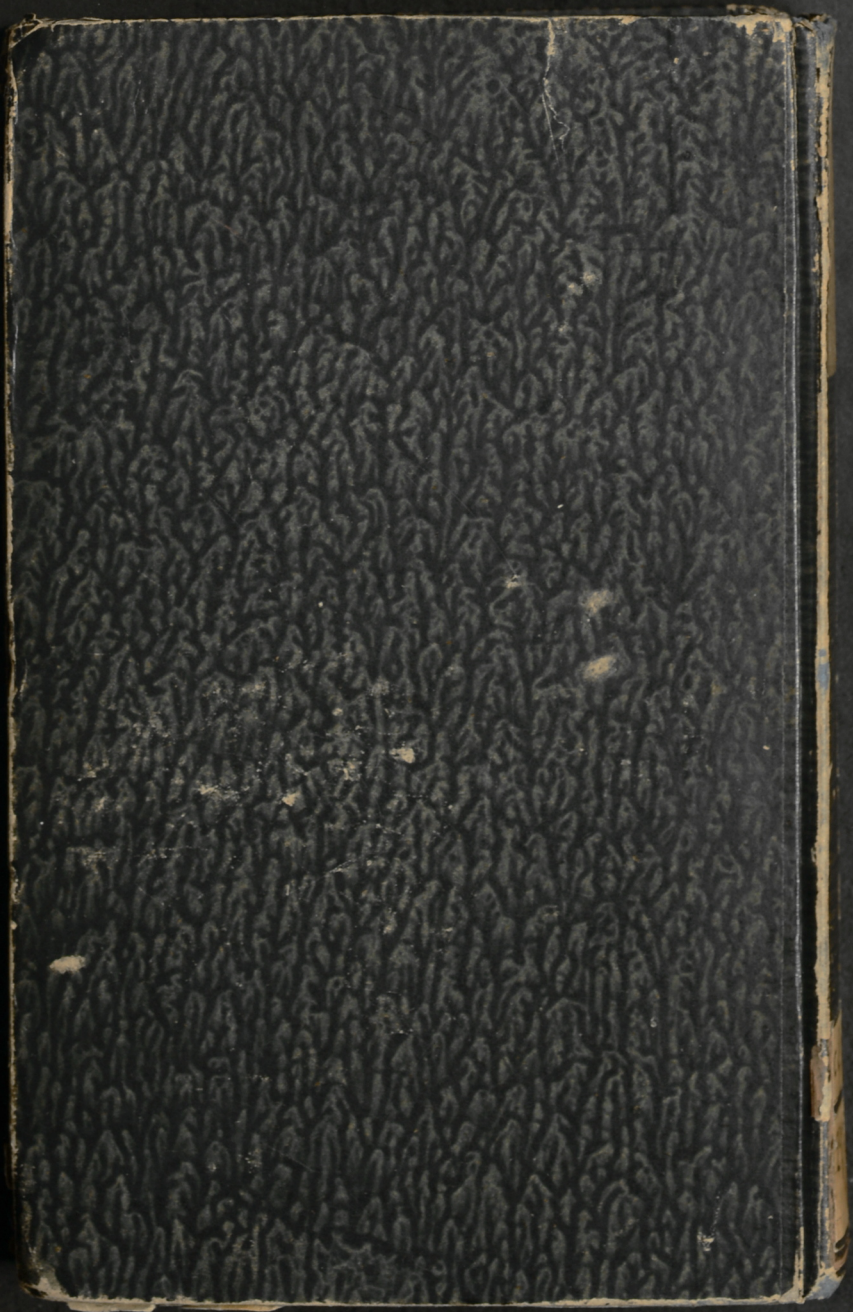
Panthea, von Luiff. Adelg. Vict. Gottschedinn, 8.

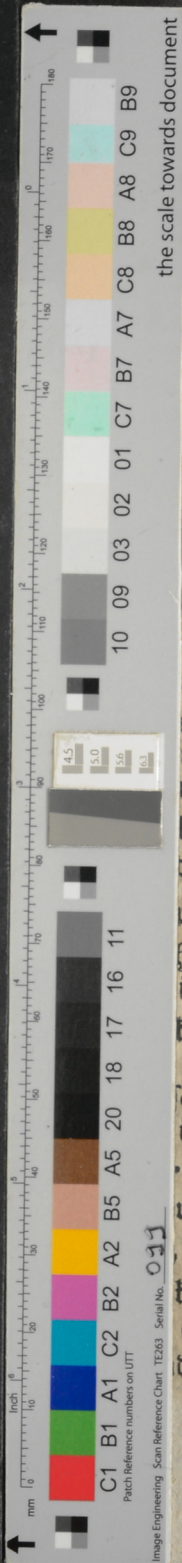
Phädra und Hippolitus. Aus dem Französischen
des Herrn Racine, von Hrn. Hc. Stürben, 8.

1618



13. März 1956





the scale towards document

Lustspiel.

117

n und Eigenliebe voll,
nicht höret, wie es soll.
dir bey meinem üblen Glücke
n selbst die Natur ersticke.
ein Brief vor mir voran:
og, fiel auf den falschen Wahn,
hr, als einen Vater hören,
all in deinem Aug entehren.
r Graf.

3? sie fassen den Verdacht?
ich mit Rechte zornig macht.
mehr, daß ich sie ehr und liebe.
Kander.

die Zeichen dieser Triebe.

r Graf.

ht; so bald man mir es heißt:
ir?

Kander.

Daß du nicht sorgsam seyst,
schlecht, die Sache zu verstecken,
im Hause zu entdecken,
Was thust du wohl hierbey?

r Graf.

, daß dieß gefährlich sey?

Kander.

Sollt ich in Sorgen stehen?
d seiner Tochter gehen.

5 3

Der